Die drei Musketiere

Alexandre Dumas,
Friedrich Wilhelm
Bruckbräu

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

drei Muſketiere.

Von

Alexander Dumas.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Sechster Theil.

Von Artagnan, oder: Zwanzig Jahre nachher.

Augsburg, 1846.

v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der lange Weg.

In ſolcher Eile ritten ſie durch die Vorſtadt Saint-Antoine in ihrer ganzen Länge, und auf dem Wege nach Vincennes; bald befanden ſie ſich außerhalb der Stadt, bald im Walde, bald Angeſichts des Dorfes. Die Pferde ſchienen ſich bei jedem Schritte immer mehr zu beſeelen, und ihre Nüſtern begannen wie glühende Oefen ſich zu röthen. Von Artagnan, die Sporen im Bauche ſeines Pferdes, ritt Porthos höchſtens um zwei Fuß voraus. Mousqueton folgte auf zwei Pferdelängen. Die Gardiſten kamen in Abſtänden je nach der Kraft ihrer Pferde. Von der Höhe eines Hügels herab ſah von Artagnan eine Gruppe von Perſonen auf der andern Seite des Thurmes ſtehen, die nach Saint-Maur ſchaut. Er begriff, daß der Gefangene in dieſer Richtung entflohen war, und daß er auf dieſer Seite Aufſchlüſſe bekommen würde. In fünf Minuten war er an jener Stelle angekommen, wo ihn die Gardiſten nach und nach einholten.

Alle Leute, aus denen dieſe Gruppe beſtand, waren ſehr beſchäftiget; ſie betrachteten noch den an der Schieß-

Digitized by Google

ſcharte hangenden, und zwanzig Fuß vom Boden abgeriſſenen Strang. Auf der Höhe des Walles gingen Schildwachen mit beſtürzter Miene auf und ab. Ein Poſten von Soldaten, von einem Sergeanten commandirt, entfernte die Bürger von der Stelle, wo der Herzog zu Pferd geſtiegen war.

Von Artagnan ritt gerade auf den Sergeanten zu.

„Mein Offizier," ſagte der Sergeant, „man darf hier nicht verweilen."

„Dieſer Befehl gilt nicht mir," erwiederte von Artagnan. „Hat man den Flüchtlingen nachgeſetzt?"

„Ja, mein Offizier, aber leider ſind ſie gut beritten."

„Und wie viele ſind ihrer?"

„Vier Kräftige, und ein Fünfter, den ſie verwundet fortgetragen haben."

„Vier!" ſagte von Artagnan mit einem Blicke auf Porthos: „hörſt Du, Baron? Es ſind nur vier!"

Ein fröhliches Lächeln erleuchtete das Geſicht von Porthos.

„Und wie weit ſind ſie voraus?"

„Zwei und eine Viertelſtunde, mein Offizier."

„Zwei und eine Viertelſtunde, das iſt nichts; wir ſind gut beritten, nicht wahr, Porthos?"

Porthos ſtieß einen Seufzer aus; er dachte an das, was ſeiner armen Pferde harrte.

„Sehr gut," ſagte von Artagnan, „und nun, nach welcher Richtung ſind ſie entflohen?"

„Dieß zu ſagen, mein Offizier, iſt verboten."

Digitized by Google

Von Artagnan zog ein Papier aus ſeiner Taſche. „Befehl des Königs,“ erwiederte er.

„In dieſem Falle ſprechen Sie mit dem Gouverneur.“

„Und wo iſt der Gouverneur?“

„Auf dem Lande.“

Der Zorn ſtieg von Artagnan in's Geſicht, ſeine Stirne runzelte ſich, ſeine Schläfen färbten ſich.

„Ah! Elender!“ ſagte er zum Sergeanten, „ich glaube, daß Du Dich über mich luſtig macheſt. Warte!“

Er entfaltete das Papier, reichte es mit der einen Hand dem Sergeanten, und nahm mit der andern aus ſeinen Halftern eine Piſtole, die er ſpannte. „Befehl des Königs, ſag' ich Dir. Lies und antworte, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf! Welchen Weg haben ſie genommen?“

Der Sergeant ſah, daß von Artagnan ernſtlich ſprach. „Den Weg nach Vendome,“ antwortete er.

„Und durch welches Thor ſind ſie fort?“

„Durch das Thor Saint-Maur.“

„Wenn Du mich täuſcheſt, Elender,“ verſetzte von Artagnan, „ſo wirſt Du morgen gehenkt werden!“

„Und Sie, wenn Sie ſie einholen, werden nicht zurückkommen, um mich henken zu laſſen;“ murmelte der Sergeant.

Von Artagnan zuckte die Achſeln, gab ſeinen Leuten ein Zeichen, und ſprengte fort. „Hier durch, meine Herren, hier durch!“ rief er aus, indem er ſich gegen das bezeichnete Parkthor wendete.

Digitized by Google

Doch jetzt, da der Herzog entflohen war, hatte es der Thürſchließer für paſſend erachtet, das Thor durch doppeltes Umdrehen des Schlüſſels zu ſperren. Man mußte ihn zwingen, es zu öffnen, wie man den Sergeanten gezwungen hatte, und dadurch gingen wieder zehn Minuten verloren. Nach Ueberwindung des letzten Hinderniſſes ſetzte der Trupp ſeinen Ritt mit der nämlichen Schnelligkeit fort. Doch nicht alle Pferde bethätigten fortdauernd den nämlichen Eifer; einige konnten nicht lange dieſes übermäßige Rennen aushalten; drei blieben nach einer Stunde Weges ſtille ſtehen, eines ſtürzte zuſammen. Von Artagnan, der nicht umſchaute, gewahrte es gar nicht. Porthos ſagte es ihm mit ſeiner ruhigen Miene.

„Wenn wir nur zu Zwei ankommen,“ ſagte von Artagnan, „das iſt Alles, was wir brauchen, da ihrer nur Vier ſind.“

„Das iſt wahr,“ entgegnete Porthos.

Und ſie preßten die Sporen in den Bauch ihrer Pferde.

Nach Verfluß von zwei Stunden hatten die Pferde zwölf Meilen gemacht, ohne anzuhalten; ihre Beine begannen zu zittern, und der Schaum, den ſie aus ihren Nüſtern ſchnoben, ſprenkelte die Wämmſer der Reiter, während der Schweiß in ihre Beinkleider drang.

„Ruhen wir einen Augenblick aus, um unſere armen Thiere verſchnaufen zu laſſen,“ ſagte Porthos.

„Im Gegentheile, jagen wir ſie zu Tod, jagen wir

Digitized by Google

ſie zu Tod!“ verſetzte von Artagnan, „und kommen wir an. Ich ſehe friſche Fährten; es iſt nicht länger als eine Viertelſtunde, daß ſie hier vorübergezogen ſind.“

Wirklich war die Feldſeite der Straſſe von Pferdehufen durchſtampft. Man ſah die Fährten bei den letzten Strahlen des Tages. Sie ritten wieder fort; aber nach zwei Meilen ſtürzte Mousqueton's Pferd zuſammen.

„Gut!“ ſagte Porthos, „Phöbus iſt verloren!“

„Der Cardinal wird Dir ihn mit tauſend Piſtolen bezahlen.“

„O!“ entgegnete Porthos, „ich bin erhaben über dieß.“ —

„So reiten wir alſo wieder, und im Galoppe!“

„Ja, wenn wir können.“

In der That ſträubte ſich von Artagnan's Pferd, weiter zu gehen, und athmete nicht mehr; ein letzter Spornſtich, anſtatt es vorwärts zu treiben, machte es fallen.

„Ah! Teufel!“ ſagte Porthos, „Vulcan iſt verſchlagen.“

„Mordieu!“ rief von Artagnan aus, mit ganzer Fauſt ſeine Haare packend, „wir müſſen alſo ſtehen bleiben! Gieb mir Dein Pferd, Porthos. Wohlan! doch was Teufels treibſt Du denn?“

„Ei, pardieu! ich falle,“ erwiederte Porthos, „oder vielmehr Bayard ſtürzt zuſammen.“

Von Artagnan wollte ihm wieder aufhelfen, während Porthos ſich, ſo gut er konnte, aus den Steig-

Digitized by Google

bügeln losmachte; aber er bemerkte, daß ihm das Blut aus den Nüſtern quoll.

„Alle drei!“ ſagte er. „Nun iſt Alles aus.“

In dieſem Momente ließ ein Wiehern ſich vernehmen.

„St!“ ſagte von Artagnan.

„Was giebt's?“

„Ich höre ein Pferd.“

„Es iſt eines von einem unſerer Begleiter, die uns einholen.“

„Nein,“ verſetzte von Artagnan; „es iſt vorwärts.“

„Dann iſt's etwas Anderes,“ erwiederte Porthos, und auch er horchte, das Ohr nach der Seite wendend, welche von Artagnan bezeichnet hatte.

„Mein Herr,“ ſagte Mousqueton, der, nachdem er ſein Pferd auf der Landſtraſſe zurückgelaſſen, ſeinen Herrn zu Fuß eingeholt hatte, „mein Herr, Phöbus hat nicht widerſtehen können, und . . .“

„Stille doch!“ gebot Porthos.

Wirklich ertönte in dieſem Augenblicke ein zweites Wiehern, auf den Schwingen des Nachtwindes hörbar.

„Es iſt etwa fünfzig Schritte von hier, vor uns,“ bemerkte von Artagnan.

„In der That, mein Herr,“ äußerte Mousqueton, „und ungefähr fünfzig Schritte von uns ſteht ein kleines Jagdhaus.“

„Mousqueton, Deine Piſtolen,“ ſagte von Artagnan.

„Ich habe ſie in der Hand, mein Herr.“

Digitized by Google

„Porthos, nimm die Deinigen aus Deiner Halfter.“

„Ich halte ſie.“

„Gut!“ erwiederte von Artagnan, indem er nun auch die ſeinigen nahm; „Du verſtehſt nun, Porthos?“

„Nicht gar viel.“

„Wir reiten im Dienſte des Königes.“

„Nun denn?“

„Wir verlangen dieſe Pferde für den Dienſt des Königes.“

„So iſt's,“ ſagte Porthos.

„Alſo, kein Wort geſprochen, und an's Werk!“

Alle Drei näherten ſich im Finſtern, ſchweigend wie Fantome. Bei einer Wendung der Straſſe ſahen ſie mitten unter Bäumen ein Licht glänzen.

„Da iſt das Haus,“ flüſterte von Artagnan; „laß mich handeln, Porthos, und mach' es, wie ich es machen werde.“

Sie ſchlichen von Baum zu Baum, und kamen, ohne geſehen worden zu ſeyn, bis auf zwanzig Schritte vom Hauſe an. Von dieſer Entfernung aus erblickten ſie mit Hülfe des Lichtes einer an einem Wagenſchoppen hangenden Laterne, vier Pferde von ſchönem Ausſehen. Ein Diener wartete ſie. Neben ihnen lagen die Sättel und Zäume. Von Artagnan ging raſch darauf zu, ſeinen beiden Gefährten winkend, einige Schritte rückwärts ſtehen zu bleiben.

„Ich kaufe dieſe Pferde,“ ſagte er zum Diener. — Dieſer kehrte ſich erſtaunt um, aber ohne etwas zu er-

Digitized by Google

wiedern. „Haſt Du nicht gehört, Schuft?“ fuhr von Artagnan fort.

„Allerdings,“ antwortete der Gefragte.

„Warum antworteſt Du nicht?“

„Weil dieſe Pferde nicht verkauft werden.“

„Dann nehme ich ſie,“ entgegnete von Artagnan. Und er faßte jenes, welches in ſeiner Griffweite ſtand. Seine beiden Gefährten erſchienen in demſelben Augenblicke, und machten es eben ſo.

„Aber, meine Herren,“ rief der Lakei aus, „ſie haben ſo eben eine Strecke von ſechs Meilen zurückgelegt, und es iſt kaum eine halbe Stunde, daß ſie entſattelt wurden.“

„Eine halbe Stunde Ruhe genügt,“ erwiederte von Artagnan, „und ſie werden deßhalb nur um ſo beſſer bei Athem ſeyn.“

Der Stallwärter rief um Hülfe. Eine Art von Verwalter trat gerade in dem Augenblicke heraus, wo von Artagnan und ſeine Gefährten den Sattel auf den Rücken der Pferde legten. Der Verwalter wollte Lärm ſchlagen.

„Mein lieber Freund,“ ſagte von Artagnan, „wenn Sie ein Wort ſprechen, jag' ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf.“ Und er wies ihm den Lauf einer Piſtole, die er alſogleich wieder unter ſeinen Arm ſteckte, um ſein Geſchäft fortzuſetzen.

„Aber, mein Herr,“ verſetzte der Verwalter, „wiſſen Sie, daß dieſe Pferde dem Herrn von Montbazon gehören?“

Digitized by Google

„Deſto beſſer!“ ſagte von Artagnan, „da müſſen ſie ja gute Thiere ſeyn.“

„Mein Herr,“ erwiederte der Verwalter, ſchrittweiſe zurückweichend, die Thüre wieder zu erreichen bemüht, „ich bemerke Ihnen, daß ich meinen Leuten rufen werde.“

„Und ich den Meinigen,“ entgegnete von Artagnan. „Ich bin Lieutenant bei den Musketieren des Königs; ich habe sechs Gardiſten, die mir folgen, und . . . ha! hören Sie ſie galoppiren? Wir wollen ſehen!“

Man hörte nichts; aber der Verwalter fürchtete ſich, und glaubte zu hören.

„Biſt Du fertig, Porthos?“ fragte von Artagnan.

„Ich bin fertig.“

„Und Du, Mouſton?“

„Ich auch.“

„In den Sattel alſo, und fort!“

Alle Drei ſchwangen ſich auf ihre Pferde.

„Zu mir!“ rief der Verwalter, „Lakeien und Carabiner zu mir her!“

„Vorwärts!“ ſagte von Artagnan, „es wird ein Musketenfeuer losbrechen.“

Und alle Drei flogen wie der Wind davon.

„Zu mir!“ brüllte der Verwalter, während der Stallwärter in das anſtoſſende Gebäude eilte.

„Hüten Sie ſich, Ihre Pferde zu tödten!“ rief von Artagnan mit ſchallendem Gelächter.

„Feuer!“ antwortete der Verwalter. Ein blitzähnlicher Schimmer erhellte den Weg, und gleichzeitig mit

Digitized by Google

dem Knalle hörten die drei Reiter die Kugeln pfeifen, die ſich in der Luft verloren.

„Sie ſchießen wie Lakeien,“ ſagte Porthos; „zur Zeit des Herrn von Richelieu ſchoß man beſſer, als ſo. Du erinnerſt Dich an die Straſſe von Crèvecoeur, Mousqueton?“

„Ah! mein Herr, die rechte Hinterbacke macht mir noch immer Schmerzen.“

„Weißt Du gewiß, daß wir auf der Spur ſind, von Artagnan?“ fragte Porthos.

„Pardieu! Haſt Du denn nicht gehört?“

„Was?“

„Daß dieſe Pferde dem Herrn von Montbazon gehören.“

„Nun?“

„Nun, Herr von Montbazon iſt der Gatte der Frau von Montbazon.“

„Weiter? . . .“

„Und Frau von Montbazon iſt die Geliebte des Herrn von Beaufort.“

„Ah! ich begreife,“ erwiederte Porthos; „ſie hatte für friſche Pferde geſorgt.“

„So iſt's.“

„Und wir ſetzen dem Herzoge mit den Pferden nach, die er ſo eben zurückgelaſſen hat.“

„Mein lieber Porthos, Du beſitzeſt wahrhaftig eine überlegene Intelligenz,“ ſagte von Artagnan mit ſeiner halb gutwilligen, halb gezwungenen Miene.

Digitized by Google

„Bah!“ verſetzte Porthos, „da ſiehſt Du, wie ich bin.“

„He! was hab' ich da unten geſehen?“ ſagte von Artagnan.

„Du biſt ſehr glücklich, wenn Du in einer ſolchen Nacht etwas ſiehſt,“ entgegnete Porthos.

„Funken!“

„Ich habe ſie auch geſehen,“ äußerte Mousqueton.

„Ah! ah! ſollten wir ſie eingeholt haben?“

„Gut! ein todtes Pferd!“ ſagte von Artagnan, indem er das Seinige von einer Seitenwendung, die es gemacht hatte, wieder einlenkte; es ſcheint, daß auch ſie mit ihrem Athem zu Ende ſind.“

„Mir dünkt, man höre das Getöſe eines Reitertruppes,“ bemerkte Porthos, auf die Mähne ſeines Pferdes geneigt.

„Unmöglich.“

„Sie ſind zahlreich.“

„Dann iſt's etwas Anderes.“

„Wieder ein Pferd!“ rief Porthos.

„Todt?“

„Nein, verendend.“

„Geſattelt oder ungeſattelt?“

„Geſattelt.“

„Dann ſind ſie es.“

„Muth! wir haben ſie.“

„Aber wenn ſie zahlreich ſind,“ ſagte Musqueton, „ſo ſind nicht wir es, die ſie haben, ſondern ſie ſind es, die uns haben.“

Digitized by Google

„Bah!“ erwiederte von Artagnan, „ſie werden uns für ſtärker halten, weil wir ſie verfolgen, dann werden ſie ſich fürchten, und ſich zerſtreuen.“

„Das iſt gewiß,“ ſagte Porthos.

„Ah! ſiehſt Du?“ rief von Artagnan aus.

„Ja, wieder Funken, dießmal hab' ich ſie auch geſehen,“ verſetzte Porthos.

„Vorwärts! Vorwärts!“ ſagte von Artagnan mit ſeiner durchdringenden Stimme, „und in fünf Minuten werden wir lachen.“

Und ſie ſprengten wieder dahin. Die Pferde vor Schmerz und Wetteifer wüthend, flogen auf der finſtern Straße fort, in deren Mitte man eine dichtere und dunklere Maſſe bemerkte, als der übrige Horizont.

II.

Zuſammenſtoß.

Man jagte noch zehn Minuten lang ſo dahin. Plötzlich löſeten ſich zwei ſchwarze Punkte von der Maſſe ab, rückten vor, wurden größer, und in dem Maße, als ſie größer wurden, nahmen ſie die Geſtalt von zwei Reitern an.

„O! o!“ ſagte von Artagnan, „man kommt auf uns zu.“

„Deſto ſchlimmer für jene, welche kommen,“ erwiederte Porthos.

„Wer da?“ rief eine rauhe Stimme.

Digitized by Google

Die drei heranſprengenden Reiter hielten nicht an, und antworteten nicht, man hörte bloß das Klirren von Degen, die aus der Scheide fuhren, und das Knacken der Piſtolenhähne, welche die beiden ſchwarzen Fantome ſpannten.

„Zügel zwiſchen die Zähne!“ rief von Artagnan.

Porthos begriff, und von Artagnan und er zogen mit der linken Hand eine Piſtole aus ihren Halftern, und ſpannten ſie gleichfalls.

„Wer da?“ rief man zum zweitenmale. „Keinen Schritt weiter, oder Ihr ſeyd des Todes“

„Bah!“ antwortete Porthos, vom Staube faſt erſtickt, und an ſeinem Zügel kauend, wie ſein Pferd am Gebiße, „bah! wir haben wohl ſchon Andere geſehen.“

Bei dieſen Worten ſperrten die beiden Schatten den Weg, und man ſah bei dem Schimmer der Sterne den Lauf der geſenkten Piſtolen blitzen.

„Zurück,“ rief von Artagnan, „oder Ihr ſeyd des Todes!“

Zwei Piſtolenſchüſſe antworteten auf dieſe Drohung; aber die beiden Angreifenden kamen mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß ſie im nämlichen Augenblicke ihre Gegner erreichten. Ein dritter Piſtolenſchuß krachte, ganz nahe von Artagnan abgefeuert, und ſein Feind ſtürzte. Porthos rannte mit ſolcher Gewalt gegen den Seinigen, daß er ihn, obgleich ſein Degen abgewendet worden war, durch den Stoß zehn Schritte weit von ſeinem Pferde ſchleuderte.

Digitized by Google

„Mach fertig, Mousqueton, mach fertig!“ ſagte Porthos.

Und er ſprengte vorwärts an die Seite ſeines Freundes, der ſchon wieder ſeine Verfolgung begonnen hatte.

„Nun?“ fragte Porthos.

„Ich hab' ihm den Kopf zerſchmettert,“ antwortete von Artagnan; „und Du?“

„Ich hab' ihn bloß zu Boden geſtürzt; doch halt.“

Man hörte einen Carabinerſchuß: Mousqueton war's, der vorbeiziehend den Befehl ſeines Gebieters vollzog.

„Drauf los! drauf los!“ ſagte von Artagnan; „es geht gut, und wir haben die erſte Partie gewonnen!“

„Ah! ah!“ verſetzte Porthos, „da kommen andere Spieler.“ Wirklich erſchienen zwei andere Reiter, von der Hauptgruppe weggeritten, und näherten ſich eilig, um den Weg wieder zu verlegen.

Dießmal wartete von Artagnan nicht einmal, bis man ihn anredete. „Platz!“ rief er zuerſt, „Platz!“

„Was wollet Ihr?“ fragte eine Stimme.

„Den Herzog!“ brüllten Porthos und von Artagnan zugleich. Ein ſchallendes Gelächter antwortete, verwandelte ſich aber in ein Stöhnen; von Artagnan hatte den Lacher durch und durch geſtoſſen. Zu gleicher Zeit krachten zwei Schüſſe mit einem einzigen Knalle; Porthos und ſein Gegner ſchoſſen aufeinander. Von Artagnan kehrte ſich um, und ſah Porthos neben ſich.

„Bravo, Porthos,“ ſagte er; „Du haſt ihn getödtet, dünkt mir?“

Digitized by Google

„Ich glaube, daß ich nur das Pferd getroffen habe,“ antwortete Porthos.

„Was willſt Du, mein Lieber, man trifft nicht auf jeden Schuß den Punkt, und man muß ſich nicht beklagen, wenn man in die Scheibe ſchießt. He! parbleu! was fehlt denn meinem Pferde?“

„Was deinem Pferde fehlt? Es ſtürzt,“ antwortete Porthos, indem er das Seinige anhielt. In der That ſtolperte von Artagnan's Pferd, und ſank in die Knie, dann röchelte es und legte ſich nieder. Es war von der Kugel des erſten Gegners von Artagnan's in die Bruſt getroffen worden. Von Artagnan ſtieß einen Lieblingsfluch aus, daß der Himmel hätte berſten mögen.

„Mein Herr, wollen Sie ein Pferd?“ fragte Mousqueton.

„Parbieu! ob ich eines will?“ rief von Artagnan.

„Hier,“ erwiederte Mousqueton.

„Wie zum Teufel haſt Du zwei Handpferde?“ erwiederte von Artagnan, auf eines derſelben ſpringend.

„Ihre Reiter ſind todt; ich habe alſo gedacht, ſie könnten uns nützlich ſeyn, und ſie genommen.“

Indeſſen hatte Porthos ſeine Piſtole wieder geladen.

„Hurtig!“ ſagte von Artagnan; „da ſind zwei Andere.“

„Ah! morbleu, es wird deren alſo bis morgen geben!“ äußerte Porthos. Wirklich kamen zwei andere Reiter raſch heran.

„He! mein Herr,“ ſagte Mousqueton, „derjenige, den Sie zu Boden geſtürzt haben, ſteht wieder auf.“

Digitized by Google

„Warum haſt Du es nicht eben ſo mit ihm gemacht, wie mit dem Erſten?“

„Ich war genirt, mein Herr, da ich die Pferde hielt.“

„Ein Schuß fiel; Mousqueton ſtieß einen Schmerzensſchrei aus. „Ah! mein Herr,“ rief er aus, „in die andern Hinterbacke, gerade in die andere! Dieſer Schuß da wird das Seitenſtück von jenem der Straße von Amiens bilden.“

Porthos kehrte ſich wie ein Löwe um, und ſtürzte auf den unberittenen Reiter, der ſeinen Degen zu ziehen verſuchte; doch bevor er aus der Scheide war, hatte ihm Porthos mit dem Knopfe des Seinigen einen ſo ſchrecklichen Schlag auf den Kopf verſetzt, daß er wie ein Ochſe unter dem Beile des Schlächters hingeſtürzt war. Seufzend hatte Mousqueton ſein Pferd entlang ſich herabgleiten laſſen; da die erhaltene Wunde ihm nicht geſtattete, im Sattel zu bleiben. Bei dem Anblicke der Reiter hatte von Artagnan ſtille gehalten, und ſeine Piſtole wieder geladen; auch hing am Sattelbogen ſeines neuen Pferdes ein Carabiner.

„Da bin ich!“ ſagte Porthos; „warten wir, oder greifen wir an?

„Greifen wir an!“ erwiederte von Artagnan.

„Greifen wir an!“ rief Porthos.

Sie drückten die Sporen in den Bauch ihrer Pferde.

Die Reiter waren nur mehr etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt.

Digitized by Google

„Im Namen des Königs," rief von Artagnan aus, „laßt uns paſſiren!"

„Der König hat hier nichts zu ſchaffen," erwiederte eine düſtere und ſchwingende Stimme, die aus einer Wolke zu kommen ſchien; denn der Reiter war in einen Staubwirbel eingehüllt.

„Gut, wir werden ſehen, ob der König nicht überall paſſirt," verſetzte von Artagnan.

„Sehet!" ſagte die nämliche Stimme.

Zwei Piſtolenſchüſſe fielen faſt zu gleicher Zeit, der Eine von Artagnan, der Andere vom Gegner von Porthos abgefeuert. Von Artagnan's Kugel riß ſeinem Feinde den Hut weg; die Kugel des Gegners von Porthos drang durch die Kehle ſeines Pferdes, das, ein Stöhnen ausſtoſſend, todt zu Boden fiel.

„Zum letztenmale, wohin geht Ihr?" fragte dieſelbe Stimme.

„Zum Teufel!" antwortete von Artagnan.

„Gut! In dieſem Falle ſeyd unbeſorgt, Ihr werdet ankommen."

Von Artagnan ſah den Lauf einer Muskete gegen ſich ſenken; er hatte keine Zeit, in ſeine Halfter zu greifen; er erinnerte ſich an einen Rath, den ihm ehedem Athos gegeben hatte. Er ließ ſein Pferd ſich bäumen. Die Kugel traf das Thier mitten in den Leib. Von Artagnan ſpürte, daß es unter ihm wankte, und warf ſich mit ſeiner wunderbaren Behendigkeit zur Seite.

Digitized by Google

„Ah!“ ſagte die nämliche ſchwingende und ſpöttiſche Stimme, „das iſt ja eine Pferdeſchlächterei und kein Männerkampf, was wir da treiben. Zum Degen, mein Herr, zum Degen!“

„Zum Degen, es ſey!“ erwiederte von Artagnan, „das iſt gerade meine Sache.“

In zwei Sprüngen ſtand von Artagnan ſeinem Gegner gegenüber, deſſen Klinge er auf der ſeinigen ſpürte. Von Artagnan hatte mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit den Degen in Terz gelegt, ſeine Lieblingsſtellung. Indeſſen hielt Porthos, hinter ſeinem Pferde knieend, welches in den Krämpfen des Todeskampfes ſtrampfte, in jeder Hand eine Piſtole. Mittlerweile hatte der Kampf zwiſchen von Artagnan und ſeinem Gegner begonnen, von Artagnan ihn, nach ſeiner Gewohnheit, ungeſtüm angegriffen, aber dießmal ein Spiel und eine Fauſt gefunden, die ihn nachdenken machten. Zweimal in Quart gefaßt, that von Artagnan einen Schritt zurück; ſein Gegner wich nicht von der Stelle; von Artagnan trat wieder vor, und legte den Degen wieder in Terz aus. Einige Stöſſe wurden von beiden Seiten ohne Erfolg geführt; die Funken ſtoben garbenweiſe von den Degen. Endlich dachte von Artagnan, daß der Moment gekommen ſey, ſeine Lieblingsfinte zu gebrauchen; er brachte ſie ſehr geſchickt an, führte ſie mit der Schnelligkeit des Blitzes aus, und holte mit einer Kraft zum Stoſſe aus, die er für unwiderſtehlich hielt. Der Stoß wurde parirt.

Digitized by Google

„Mordious!“ rief er mit ſeinem gascogniſchen Accente aus.

Bei dieſem Ausrufe ſprang ſein Gegner zurück, und bemühte ſich, ſein unbedecktes Haupt vorbeugend, durch die Finſterniß hindurch von Artagnan's Geſicht zu erkennen. Von Artagnan, eine Liſt befürchtend, hielt ſich im Vertheidigungsſtande.

„Nehmt Euch in Acht,“ ſagte Porthos zu ſeinem Gegner, „meine beiden Piſtolen ſind noch geladen.“

„Ein Grund mehr, daß Ihr zuerſt ſchießt,“ entgegnete jener.

Porthos ſchoß; ein Blitz erleuchtete das Schlachtfeld. Bei dieſem Schimmer ſtieſſen die andern zwei Gegner einen Schrei aus.

„Athos!“ ſagte von Artagnan.

„Von Artagnan!“ ſagte Athos.

Athos hob ſeinen Degen empor, von Artagnan ſenkte den Seinigen.

„Aramis,“ rief Athos, „ſchieße nicht!“

„Ah! ah! Du biſt's, Aramis!“ ſagte Porthos, und warf ſeine Piſtole weg. Aramis ſteckte die Seinige wieder in ſeine Halfter, und ſeinen Degen in die Scheide.

„Mein Sohn!“ ſagte Athos, von Artagnan die Hand reichend. Dieß war der Name, den er ihm ehedem in ſeinen Zärtlichkeitsmomenten gab.

„Athos,“ ſagte von Artagnan, die Hände ringend, „Du vertheidigeſt ihn alſo? Und ich hatte geſchworen,

Digitized by Google

ihn todt oder lebendig zurückzubringen! Ah! ich bin entehrt!"

„Tödte mich!" verſetzte Athos, ſeine Bruſt entblöſſend, „wenn Deine Ehre meines Todes bedarf."

„O! wehe mir! wehe mir!" rief von Artagnan aus; „es gab nur einen einzigen Mann auf der Welt, der mich aufhalten konnte, und das Mißgeſchick muß dieſen Mann auf meinen Weg führen! Ah! was werde ich dem Cardinale ſagen?"

„Sie werden ihm ſagen, mein Herr," antwortete eine Stimme, welche das Schlachtfeld beherrſchte, „daß er die einzigen zwei Männer gegen mich geſchickt habe, die im Stande waren, vier Männer in den Staub zu ſtrecken, Leib an Leib ohne Nachtheil mit dem Grafen de la Fère und dem Chevalier von Herblay zu kämpfen, und nur an fünfzig Mann ſich zu ergeben."

„Der Prinz!" ſagten Athos und Aramis zugleich, indem ſie eine Bewegung machten, um dem Herzoge von Beaufort Platz zu verſchaffen, während von Artagnan und Porthos ihrerſeits einen Schritt zurückwichen.

„Fünfzig Reiter," murmelten von Artagnan und Porthos.

„Schauen Sie um ſich, meine Herren, wenn Sie daran zweifeln," äußerte der Herzog.

Von Artagnan und Porthos ſchauten um ſich; ſie waren wirklich von einem Reitertruppe umſtellt.

„Bei dem Getöſe Ihres Kampfes, meine Herren," ſagte der Herzog, „hab' ich geglaubt, es ſeyen Ihrer

zwanzig Mann, und bin mit Allen, die mich umgaben, zurückgekehrt, müde, beſtändig zu fliehen, und begierig, auch ſelbſt ein wenig den Degen zu ziehen; es waren Ihrer nur Zwei."

„Ja, Monſeigneur," erwiederte Athos; „aber, Sie haben es geſagt, zwei, die ſo viel werth ſind, als zwanzig."

„Nun denn, meine Herren, Ihre Degen," ſagte der Herzog.

„Unſere Degen!" verſetzte von Artagnan, den Kopf wieder emporhebend, und wieder zu ſich kommend; „unſere Degen! Nie!"

„Nie!" ſagte Porthos.

Einige Mann machten eine Bewegung.

„Einen Augenblick, Monſeigneur," ſagte Athos; „zwei Worte." Und er näherte ſich dem Prinzen, der ſich zu ihm neigte, und dem er ganz leiſe einige Worte zuflüſterte.

„Wie Sie wollen, Graf," erwiederte der Prinz. „Ich ſchulde Ihnen zu viel Dank, um Ihnen Ihre erſte Bitte zu verſagen. Entfernen Sie ſich, meine Herren," ſagte er zu den Leuten ſeiner Bedeckung. „Meine Herren von Artagnan und Du Vallon, Sie ſind frei."

Der Befehl wurde alſogleich vollzogen, und von Artagnan und Porthos bildeten den Mittelpunkt eines weiträumigen Kreiſes.

„Nun, von Herblay," ſagte Athos, „ſteige vom Pferde, und komm!" Aramis ſtieg ab, und näherte ſich

Digitized by Google

Porthos, während Athos ſich von Artagnan näherte. Dann waren alle vier vereiniget.

„Freund,“ fragte Athos, „bedauerſt Du noch, unſer Blut nicht vergoſſen zu haben?“

„Nein,“ antwortete von Artagnan, „ich bedauere, uns feindlich einander gegenüber zu ſehen, uns, die wir immer ſo eng verbunden geweſen; ich bedauere, uns in zwei entgegengeſetzten Lagern zu ſehen. Ah! nichts wird uns mehr gelingen.“

„O! mein Gott, nein, es iſt vorbei,“ ſagte Porthos.

„Wohlan, ſo ſchließt Euch uns an,“ bemerkte Aramis.

„Stille, von Herblay!“ entgegnete Athos, „ſolche Anträge macht man nicht Männern, wie dieſe Herren. Wenn ſie Mazarin's Partei ergriffen haben, ſo geſchah es, weil ihr Gewiſſen ſie auf jene Seite gedrängt hat, wie wir von dem unſerigen auf die Seite des Prinzen gedrängt wurden.“

„Inzwiſchen aber ſind wir Feinde,“ ſagte Porthos. „Sangbleu! wer hätte dieß jemals geglaubt?“

Von Artagnan ſagte nichts, ſtieß aber einen Seufzer aus. Athos ſchaute ſie an, und legte ihre Hände in die Seinigen.

„Meine Herren,“ ſprach er, „dieſe Sache iſt ernſt, und mein Herz leidet, als hättet Ihr es durch und durch geſtochen. Ja, wir ſind getrennt; dieß iſt die große, dieß iſt die traurige Wahrheit; aber noch haben wir uns den Krieg nicht erklärt; vielleicht haben wir

Digitized by Google

unſere Bedingungen zu machen; eine letzte Unterredung iſt unerläßlich."

„Was mich betrifft, ſo verlange ich ſie," ſagte Aramis.

„Ich nehme ſie an," verſetzte von Artagnan mit Stolz.

Porthos neigte den Kopf zum Zeichen der Beiſtimmung.

„Wählen wir alſo einen Ort zur Zuſammenkunft," fuhr Athos fort, „in der Nähe von uns Allen, und ordnen wir in einer letzten Unterredung unſere wechſelſeitige Lage, und das Benehmen, welches wir einander gegenüber einhalten müſſen."

„Gut!" ſagten die andern Drei.

„Ihr ſeyd alſo meiner Anſicht?" fragte Athos.

„Vollſtändig."

„Wohlan! der Ort?"

„Entſpricht Euch die Place-Royale?" fragte von Artagnan.

„In Paris?"

„Ja."

Athos und Aramis ſchauten ſich an. Aramis nickte mit dem Kopfe beiſtimmend.

„Die Place-Royale? meinetwegen!" ſagte Athos.

„Und wann?"

„Morgen Abend, wenn Ihr wollet."

„Werdet Ihr zurückgekehrt ſeyn?"

„Ja."

Digitized by Google

„Um wie viel Uhr?“

„Um zehn Uhr in der Nacht; iſt's Euch ſo Recht?“

„Vortrefflich.“

„Dort,“ ſagte Athos, „wird der Friede oder der Krieg entſchieden, aber unſere Ehre wenigſtens, Freunde, unverletzt bleiben.“

„Ach!“ murmelte von Artagnan, „unſere Soldatenehre iſt für uns verloren.“

„Von Artagnan,“ ſagte Athos ernſt, „ich ſchwöre Dir, daß Du mir wehe thuſt, daran zu denken, da ich nur an Eines denke, nämlich, daß wir den Degen gegen einander gekreuzt haben. Ja,“ fuhr er fort, ſchmerzlich den Kopf ſchüttelnd, „ja, Du haſt es geſagt, das Unglück hat uns heimgeſucht. Komm, Aramis!“

„Und wir, Porthos,“ verſetzte von Artagnan, „wir kehren zurück, um dem Cardinale unſere Schande zu bringen.“

„Und ſagen Sie ihm vorzüglich,“ rief eine Stimme, „daß ich nicht zu alt bin, um ein Mann der Thätigkeit zu ſeyn.“

Von Artagnan erkannte Rochefort's Stimme.

„Kann ich etwas für Sie thun, meine Herren?“ fragte der Prinz.

„Zeugniß geben, daß wir gethan haben, was wir haben thun können, Monſeigneur.“

„Seyen Sie unbeſorgt, dieß wird geſchehen. Adieu, meine Herren, in einiger Zeit werden wir uns wieder

ſehen, hoff' ich, vor Paris, oder vielleicht in Paris ſelbſt, und dann werden Sie Ihre Genugthuung nehmen können." Bei dieſen Worten grüßte der Herzog mit der Hand, ſetzte ſein Pferd wieder in Galopp, und verſchwand, von ſeiner Bedeckung gefolgt, deren Anblick ſich in der Finſterniß, und deren Getöſe in der Ferne verlor.

Von Artagnan und Porthos ſahen ſich allein auf der Landſtraſſe mit einem Manne, der zwei Handpferde hielt. Sie glaubten, daß es Mousqueton ſey, und näherten ſich.

„Was ſeh' ich!" rief von Artagnan aus; „Du biſt es, Grimaud?"

„Grimaud!" ſagte Porthos.

Grimaud machte den beiden Freunden ein Zeichen, daß ſie ſich nicht irrten.

„Und wem gehören die Pferde?" fragte von Artagnan.

„Wer giebt ſie uns?" fragte Porthos.

„Der Herr Graf de la Fère."

„Athos, Athos," murmelte von Artagnan, „Du denkeſt an Alles, und biſt wahrhaftig ein Edelmann."

„Das laß ich mir gefallen!" ſagte Porthos; „ich fürchtete gezwungen zu ſeyn, den Weg zu Fuß machen zu müſſen."

Und er ſchwang ſich in den Sattel; von Artagnan ſaß ſchon darin.

Digitized by Google

„Wohlan, wohin gehſt Du denn, Grimaud?“ fragte von Artagnan; „Du verlaſſeſt Deinen Gebieter?“

„Ja,“ antwortete Grimaud, „ich muß auf ſeinen Befehl zu dem Vicomte von Bragelonne bei der Armee von Flandern mich begeben.“

Sie machten nun einige Schritte auf der nach Paris führenden Landſtraße; aber plötzlich vernahmen ſie ein Wehklagen, das aus einem Graben zu kommen ſchien.

„Was iſt dieß?“ fragte von Artagnan.

„Das iſt Mousqueton,“ antwortete Porthos.

„Ei, ja, mein Herr, ich bin's,“ ſagte eine klagende Stimme, während eine Art von Schatten auf der Feldſeite der Straße ſich erhob.

Porthos eilte zu ſeinem Intendanten, dem er wirklich zugethan war. „Sollteſt Du gefährlich verwundet ſeyn, mein lieber Mouſton?“ fragte er.

„Mouſton!“ wiederholte Grimaud, erſtaunt die Augen aufſperrend.

„Nein, mein Herr, ich glaube nicht; aber ich bin auf eine ſehr hinderliche Art verwundet.“

„Alſo kannſt Du nicht zu Pferd ſteigen?“

„Ah! mein Herr, was ſchlagen Sie mir da vor!“

„Kannſt Du zu Fuße gehen?“

„Ich werde es bis zum erſten Hauſe verſuchen.“

„Was iſt zu thun?“ äußerte von Artagnan; „wir müſſen doch nach Paris zurückkommen.“

„Ich übernehme, Mousqueton,“ ſagte Grimaud.

„Ich danke, mein guter Grimaud,“ erwiederte Porthos.

Digitized by Google

Grimaud ſtieg ab, und gab den Arm ſeinem alten Freunde, der ihn mit Thränen in den Augen nahm, ohne daß Grimaud beſtimmt erkennen konnte, ob es Freudenthränen waren, oder Thränen des Schmerzes, den ihm ſeine Wunde verurſachte. Von Artagnan und Porthos ſetzten ſchweigend ihren Weg nach Paris fort. Drei Stunden nachher wurden ſie von einem ſtaubbedeckten Courier überholt; es war ein vom Herzoge geſendeter Mann, der dem Cardinale einen Brief brachte, worin er, nach dem vom Prinzen gegebenen Verſprechen, von dem, was Porthos und von Artagnan gethan hatten, Zeugniß gab.

Mazarin hatte eine ſehr ſchlechte Nacht gehabt, als er den Brief erhielt, worin der Prinz ſelbſt ihm meldete, daß er in Freiheit ſey, und daß er einen Krieg auf Leben und Tod mit ihm führen würde. Der Cardinal las ihn wiederholt, dann legte er ihn zuſammen, und ſagte, in ſeine Taſche ihn ſteckend: „Was mich über von Artagnan's Fehlſtreich tröſtet, iſt: daß er wenigſtens, indem er ihm nachſetzte, Brouſſel zermalmte; entſchieden iſt der Gascognier ein köſtlicher Mann, und nützt mir ſogar bei ſeinen Ungeſchicklichkeiten."

Der Cardinal ſpielte auf jenen Mann an, welchen von Artagnan an der Ecke des Kirchhofes Saint-Jean in Paris niedergeritten hatte, und welcher kein Anderer war, als der Rath Brouſſel.

Digitized by Google

III.

Der gute Brouſſel.

Doch zum Unglücke für den Cardinal Mazarin, der in dieſem Augenblicke von viel Widrigem bedrängt wurde, war der gute Brouſſel nicht zermalmt worden. Wirklich ging er ruhig durch die Stadt Saint-Honoré, als das dahinfliegende Pferd von Artagnan's ihn an der Schulter erreichte, und in den Koth ſtieß. Wie geſagt, hatte von Artagnan auf ein ſo kleines Ereigniß nicht Acht gegeben. Uebrigens theilte von Artagnan die tiefe und geringſchätzende Gleichgültigkeit, welche der Adel, und vorzüglich der militäriſche Adel, zu jener Zeit gegen die Bürgerſchaft bethätigte. Er war alſo gegen das dem kleinen ſchwarzen Manne wiederfahrene Mißgeſchick ſehr unempfindſam geblieben, obgleich er die Urſache dieſes Mißgeſchickes geweſen, und bevor der arme Brouſſel die Zeit gefunden, einen Schrei auszuſtoſſen, der ganze Sturm dieſer bewaffneten Renner vorübergeflogen. Dann erſt konnte der Verwundete gehört und aufgehoben werden.

Man rannte herbei, man ſah dieſen ſtöhnenden Mann, man fragte ihn um ſeinen Namen, ſeine Adreſſe, ſeinen Stand, und kaum hatte er geſagt, daß er Brouſſel heiße, daß er Parlamentsrath ſey, und in der Straße Saint-Landry wohne, erhob ſich ein Geſchrei in dieſer Menge, ein ſchreckliches und drohendes Geſchrei, und welches dem Verwundeten eine eben ſo große Furcht einjagte, als der ſo eben über ſeinen Leib hingetobte Orkan.

Digitized by Google

„Brouſſel!" rief man aus, „Brouſſel, unſer Vater! jener, der unſere Rechte gegen Mazarin vertheidiget! Brouſſel, der Freund des Volkes, getödtet, von dieſen cardinaliſtiſchen Böſewichten zerſtampft! Zu Hilfe! Zu den Waffen! Tod ihnen!"

In einem Momente wurde die Menge unermeßlich; man hielt einen Wagen an, um den kleinen Rath hinein zu legen; aber da ein Mann aus dem Volke aufmerkſam machte, daß in dem Zuſtande, worin der Verwundete ſich befinde, die Bewegung des Wagens ſein Uebel verſchlimmern könnte, ſchlugen Fanatiker vor, ihn auf den Armen zu tragen, ein Vorſchlag, der mit Enthuſiasmus aufgenommen, und einſtimmig gebilliget wurde. Kaum geſagt, ward es auch ſchon gethan. Drohend und zugleich ſanft hob das Volk ihn auf, und trug ihn fort, jenem Rieſen in den fantaſtiſchen Mährchen gleich, der brummt, fortwährend einen Zwerg in ſeinen Armen mit Liebkoſen wiegend.

Brouſſel vermuthete wohl ſchon dieſe Anhänglichkeit der Pariſer an ſeine Perſon; er hatte nicht drei Jahre lang die Oppoſition ohne eine geheime Hoffnung geſäet, eines Tages die Popularität zu ernten. Dieſe Geſinnungsoffenbarung, welche zu gelegener Zeit kam, verſchaffte ihm alſo Vergnügen, und machte ihn ſtolz, denn ſie gab ihm den Maßſtab ſeiner Macht; aber andererſeits wurde dieſer Triumph durch gewiſſe Beſorgniſſe getrübt. Außer den Quetſchungen, die ihm viele Schmerzen verurſachten, fürchtete er an jeder Straßenecke irgend eine Escadron Gardiſten und Musketiere ausmünden zu

ſehen, um dieſe Volksmenge anzugreifen, und was wurde dann aus dem Triumphator in dieſer Schlägerei. Unaufhörlich ſchwebte ihm jener Männerwirbel, jener Eiſenfußſturm vor Augen, der ihn mit einem Athemzuge umgeſtürzt hatte. Daher wiederholte er mit erloſchener Stimme: „Beeilen wir uns, meine Kinder, denn ich leide in der That ſehr.“

Und bei jeder dieſer Klagen umgaben ihn erneuertes Bejammern und verdoppelte Verwünſchungen. Nicht ohne Mühe kam man in Brouſſel's Hauſe an. Die Menge, welche ſchon lange vor ihm in die Straße geſtrömt war, hatte das ganze Quartier an die Fenſter und auf die Thürſchwellen gelockt. An einem Fenſter eines Hauſes, in welches eine enge Thüre führte, ſah man eine alte Magd ſich ungeſtüm abmühen, die aus Leibeskräften ſchrie, und eine gleichfalls ſchon bejahrte Frau, welche weinte. Dieſe beiden Perſonen fragten mit einer ſichtbaren, obgleich auf verſchiedene Art ausgedrückten Beſorgniß, das Volk, das ihnen ſtatt aller Antwort ein verwirrtes und unverſtändliches Geſchrei entgegnete. Doch als der Rath, von acht Männern getragen, ganz blaß erſchien, und mit ſterbenden Auge ſeine Wohnung anſchaute, ſeine Frau und ſeine Magd, fiel ſeine Frau, die gute Frau Brouſſel, in Ohnmacht, und die Magd ſtürzte, die Arme zum Himmel erhebend, auf die Treppe, um ihrem Gebieter entgegen zu gehen, mit dem Ausrufe: „O! mein Gott! mein Gott! wenn doch wenigſtens Friguet da wäre, um einen Wundarzt zu holen!“

Digitized by Google

Friguet war da. Wo iſt nicht der Pariſertaugenichts? Friguet hatte natürlich den Pfingſttag benützt, um vom Herrn der Weinſchenke Urlaub zu verlangen, einen Urlaub, der ihm nicht verweigert werden konnte, indem ſein Dienſtvertrag feſtſetzte, daß er an den vier großen Jahresfeſten frei ſeyn ſollte. Friguet war an der Spitze des Zuges. Zwar hatte er daran gedacht, einen Wundarzt zu holen, aber er fand es überhaupt ergötzlicher, aus vollem Halſe zu ſchreien; „Sie haben Herrn Brouſſel getödtet! Herrn Brouſſel, den Vater des Volkes! Es lebe Herr Brouſſel!" als allein durch die entlegenen Straſſen zu gehen, und ganz einfach zu einem ſchwarzen Manne zu ſagen: „Kommen Sie, Herr Wundarzt, der Rath Brouſſel bedarf Ihrer."

Zum Unglücke für Friguet, der eine wichtige Rolle am Zuge ſpielte, beging er die Unvorſichtigkeit, ſich an die Gitter des Fenſters im Erdgeſchoſſe zu klammern, um die Menge zu überſehen. Dieſer Ehrgeiz richtete ihn zu Grunde; ſeine Mutter erblickte ihn, und trug ihm auf, den Arzt zu holen. Dann nahm er den guten Mann in ſeine Arme, und wollte in den erſten Stock ihn tragen; doch am Fuße der Treppe ſtellte ſich der Rath wieder auf ſeine Beine, und erklärte, daß er ſich ſtark genug fühle, allein hinaufzugehen. Auch bat er Gervaiſe, dieß war der Name der Magd ... ſie möge das Volk zu bewegen ſuchen, ſich zu entfernen; aber Gervaiſe hörte ihn nicht.

„O! mein armer Herr! mein armer Herr!" ſchrie ſie.

Digitized by Google

„Ja, meine Gute, ja, Gervaiſe,“ murmelte Brouſſel, um ſie zu beſchwichtigen. „Beruhige Dich, es wird nichts ſeyn.“

„Ich ſoll mich beruhigen, wenn Sie zerſchlagen, zerquetſcht, zermalmt werden!“

„Nein doch, nein doch,“ erwiederte Brouſſel, „es iſt nichts, oder faſt nichts.“

„Nichts, und Sie ſind mit Koth bedeckt! Nichts, und an Ihren Haaren klebt Blut! Ah! mein Gott, mein Gott, mein armer Herr!“

„Stille doch!“ verſetzte Brouſſel, „ſtille!“

„Blut, mein Gott, Blut!“ ſchrie Gervaiſe.

„Einen Arzt! Einen Wundarzt! Einen Doctor!“ brüllte die Menge; „der Rath Brouſſel ſtirbt! Die Mazariniſten haben ihn umgebracht!“

„Mein Gott!“ rief Brouſſel verzweiflungsvoll, „die Unglücklichen bringen es noch bis zum Abbrennen meines Hauſes!“

„Legen Sie ſich an Ihr Fenſter, Herr, und zeigen Sie ſich.“

„Davor werd' ich mich wohl hüten, zum Henker!“ erwiederte Brouſſel; „es iſt gut für den König, ſich zu zeigen. Sag' ihnen, daß es beſſer mit mir geht, Gervaiſe; ſag' ihnen, daß ich mich nicht an das Fenſter, wohl aber in das Bett legen will, und daß ſie fortgehen ſollen.“

„Aber warum wollen Sie denn, daß ſie fortgehen ſollen? Es gereicht Ihnen ja zur Ehre, daß ſie da ſind.“

Digitized by Google

„O! ſiehſt Du denn nicht," antwortete Brouſſel verzweiflungsvoll, „ſie veranlaſſen, daß man mich verhaften, daß man mich hängen laſſen wird. Ah! da iſt meine Frau, die ſich unwohl befindet!"

„Brouſſel! Brouſſel!" ſchrie die Menge; „es lebe Brouſſel! Einen Wundarzt für Brouſſel!"

Sie machten einen ſolchen Lärm, daß geſchah, was Brouſſel vorhergeſehen hatte: ein Zug Gardiſten fegte mit den Musketenkolben dieſe übrigens ziemlich harmloſe Volksmenge weg; aber bei dem erſten Schreie: „die Wache! die Soldaten!" ſteckte ſich Brouſſel, welcher fürchtete, man möchte ihn für den Anſtifter dieſes Tumultes halten, ganz angekleidet in ſein Bett. In Folge dieſes Wegfegens gelang es der alten Gervaiſe, auf Brouſſel's dreimal wiederholten Befehl, die Hausthüre zu ſchließen. Kaum aber war die Thüre geſchloſſen, und Gervaiſe wieder zu ihrem Herrn hinauf gegangen, als man heftig an dieſe Thüre ſtieß. Madame Brouſſel, wieder zu ſich gekommen, zog ihrem Gatten am Fuße ſeines Bettes die Schuhe aus, ganz zitternd wie ein Eſpenlaub.

„Sieh, wer klopft," ſagte Brouſſel, „und öffne nur mit gutem Vorbedachte, Gervaiſe!"

Gervaiſe ſah nach. „Der Herr Präſident Blancmesnil iſt's," ſagte ſie.

„Dann hat's nichts zu ſagen," bemerkte Brouſſel; „mach' auf."

„Wohlan!" fragte der Präſident eintretend, „was

Digitized by Google

haben ſie Ihnen denn gethan, mein lieber Brouſſel? Ich höre ſagen, daß Sie beinahe ermordet worden wären?"

„Eigentlich iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach etwas gegen mein Leben angezettelt worden," — antwortete Brouſſel mit einer Feſtigkeit, die ſtoiſch ſchien.

„Mein armer Freund, ſie haben bei Ihnen anfangen wollen; aber die Reihe wird an Jeden von uns kommen, und da ſie uns nicht in Maſſe bezwingen können, werden ſie ſuchen, Einen nach den Andern von uns zu vernichten."

„Wenn ich wieder aufkomme," ſagte Brouſſel, „will ich ſie unter dem Gewichte meines Wortes zermalmen."

„Sie werden wieder aufkommen," erwiederte Blancmesnil, „um ſie ihren Angriff theuer büßen zu laſſen."

Madame Brouſſel weinte heiße Thränen; Gervaiſe war in Verzweiflung.

„Was giebt's denn?" rief ein ſchöner, junger Mann von kräftiger Geſtalt aus, in das Zimmer ſtürzend „Mein Vater verwundet!"

„Sie ſehen ein Opfer der Tyrannei, junger Mann," verſetzte Blancmesnil als wahrer Spartaner.

„O!" — ſagte der junge Mann, ſich zur Thüre wendend, — „wehe Jenen, die Sie berührt haben, mein Vater!"

„Jacques," entgegnete der Rath, ihn zurückhaltend, „hole lieber einen Arzt, mein Sohn."

„Ich höre das Geſchrei des Volkes," ſagte die Alte;

Digitized by Google

„ohne Zweifel iſt's Friguet, der Einen bringt; doch nein, ein Wagen iſt's."

Blancmesnil ſchaute durch das Fenſter. „Der Coadjutor!" ſagte er.

„Der Herr Coadjutor!" wiederholte Brouſſel. „Ei, mein Gott, warten Sie doch, daß ich ihm entgegen gehe!"

Und der Rath, ſeine Wunde vergeſſend, würde ſich Herrn von Retz entgegengeſtürzt haben, wenn Blancmesnil ihn nicht zurückgehalten hätte.

„Wohlan, mein lieber Brouſſel," fragte der Coadjutor eintretend, „was giebt's denn? Man ſpricht von vorſätzlichem Auflauern, von Meuchelmord! Guten Morgen, Herr Blancmesnil. Ich habe im Vorbeigehen meinen Arzt mitgenommen, und bringe Ihnen denſelben."

„Ah! mein Herr," entgegnete Brouſſel, „wie ſehr verpflichten Sie mich durch Ihre Gnade! Es iſt wahr, daß ich von den Musketieren des Königs grauſam zu Boden geworfen, und mit Füſſen getreten worden bin."

„Sagen Sie ... vom Cardinale," verſetzte der Coadjutor; „ſagen Sie ... von Mazarin. Aber wir werden ihn für alles dieß büßen laſſen, ſeyen Sie unbeſorgt. Nicht wahr, Herr von Blancmesnil?"

Blancmesnil verbeugte ſich, als die Thüre plötzlich aufging, von einem Läufer aufgeſtoſſen. Ein Lakei in Gallalivrée folgte ihm, der mit lauter Stimme anmeldete: „Der Herr Herzog von Longueville!"

„Was?" rief Brouſſel aus, „der Herr Herzog hier? Welche Ehre für mich! Ah, Monſeigneur!"

„Ich komme, mein Herr,“ ſagte der Herzog, „um das Geſchick unſeres braven Vertheidigers ſchmerzlich zu beklagen. — Sind Sie denn verwundet, mein lieber Rath?“

„Wenn ich es wäre, würde Ihr Beſuch mich heilen, Monſeigneur.“

„Sie ſind aber doch leidend?“

„Sehr,“ antwortete Brouſſel.

„Ich habe meinen Arzt mitgebracht,“ ſagte der Herzog; „erlauben Sie, daß er eintrete?“

„Wie doch!“ verſetzte Brouſſel.

Der Herzog gab ſeinem Lakeien ein Zeichen, der einen ſchwarzen Mann eintreten ließ.

„Ich hatte den nämlichen Gedanken, wie Sie, mein Prinz,“ ſagte der Coadjutor. — Die beiden Aerzte ſchauten ſich an.

„Ah! Sie ſind's, Herr Coadjutor!“ äußerte der Herzog. „Die Freunde des Volkes begegnen ſich auf ihrem wahren Gebiete.“

„Dieſer Lärm hatte mich erſchreckt, und ich bin herbeigeeilt; aber ich glaube, das Dringendſte wäre, daß die Aerzte unſern braven Rath unterſuchten.“

„In Ihrer Gegenwart, meine Herren?“ fragte Brouſſel ganz eingeſchüchtert.

„Warum nicht, mein Lieber? Es drängt uns, ich ſchwör's Ihnen, zu erfahren, was daran iſt.“

„Ei, mein Gott,“ fragte Madame Brouſſel, „was bedeutet dieſer neue Tumult wieder?“

Digitized by Google

„Man ſollte es für Beifallsausbrüche halten,“ äußerte Blancmesnil, an das Fenſter eilend.

„Wie!“ rief Brouſſel erbleichend aus; „was giebt's wieder?“

„Die Livrée des Herrn Prinzen von Conti!“ rief Blancmesnil aus. „Der Herr Prinz von Conti ſelbſt.“

Der Coadjutor und Herr von Longueville hatten eine ungeheure Luſt zu lachen. Die Aerzte wollten Brouſſel's Bettdecke aufheben; Brouſſel wehrte ſie ab. In dieſem Momente trat der Prinz von Conti ein.

„Ah! meine Herren,“ ſagte er, den Coadjutor erblickend. „Sie ſind mir zuvorgekommen; aber Sie müſſen mir deßhalb nicht zürnen, mein lieber Herr Brouſſel; als ich Ihren Unfall erfuhr, glaubte ich, daß Sie vielleicht keinen Arzt zur Hand hätten, und machte mich auf den Weg, den meinigen zu holen. Wie befinden Sie ſich, und wie verhält ſich's mit dem Meuchelmorde, von dem man ſpricht?“

Brouſſel wollte ſprechen, aber die Worte fehlten ihm; er war unter dem Gewichte der Ehrenbezeigungen zermalmt, die ihm widerfuhren.

„Nun denn, mein lieber Doctor, ſehen Sie,“ ſagte der Prinz von Conti zu einem ſchwarzen Manne, der ihn begleitete.

„Meine Herren!“ ſagte Einer der Aerzte, „es iſt ſohin eine Conſultation?“

„Was Sie wollen,“ erwiederte der Prinz; „beruhigen Sie uns aber ſchnell über den Zuſtand dieſes lieben Rathes.“

Digitized by Google

Die drei Aerzte näherten ſich dem Bette. Brouſſel zog die Decke aus allen ſeinen Kräften an ſich; doch troß ſeinem Widerſtande wurde er ausgezogen und unterſucht. Er hatte nur eine Quetſchung am Arme und die andere am Schenkel. Die drei Aerzte ſchauten ſich an, und konnten nicht begreifen, warum man drei der gelehrteſten Aerzte der Facultät von Paris wegen einer ſolchen Kleinigkeit verſammelt habe.

„Nun denn?" fragte der Coadjutor.

„Nun denn?" fragte der Herzog.

„Nun denn?" fragte der Prinz.

„Wir hoffen, daß der Unfall keine Folgen haben werde. Wir wollen uns in das anſtoſſende Zimmer begeben, um das Recept zu verſchreiben."

„Brouſſel! Nachricht von Brouſſel!" ſchrie das Volk. „Wie geht es Brouſſel?"

Der Coadjutor eilte an's Fenſter. Bei ſeinem Anblicke ſchwieg das Volk. „Meine Freunde," ſagte er, „beruhigen Sie ſich, Herr Brouſſel iſt außer Gefahr. Dennoch iſt ſeine Wunde bedenklich, und Ruhe nöthig."

Die Schreie: „Es lebe Brouſſel! Es lebe der Coadjutor!" ertönten alſogleich auf der Straße. Herr von Longueville war eiferſüchtig, und ging gleichfalls an's Fenſter. „Es lebe Herr von Longueville!" rief man unverzüglich aus.

„Meine Freunde," erwiederte der Herzog mit der Hand grüßend, „gehen Sie ruhig fort, und gewähren Sie unſern Feinden nicht die Freude an Unordnung."

Digitized by Google

„Gut! Herr Herzog,“ äußerte Brouſſel von ſeinem Bette aus, „dieß heißt als guter Franzoſe ſprechen.“

„Ja, meine Herren Pariſer,“ ſagte der Prinz von Conti, der ebenfalls an das Fenſter ging, um ſeinen Antheil an den Beifallsbezeigungen zu bekommen; „ja, Herr Brouſſel bittet Sie darum. Zudem bedarf er der Ruhe, und der Lärm könnte ihn beläſtigen.“

„Es lebe der Herr Prinz von Conti!“ rief die Menge. Der Prinz verbeugte ſich. Alle Drei nahmen vom Rathe Abſchied, und die von ihnen in Brouſſel's Namen entlaſſene Menge, folgte ihnen als Bedeckung. Sie waren auf den Quais, als Brouſſel ſie noch von ſeinem Bette aus grüßte. Die alte verblüffte Magd ſchaute ihren Herrn mit Bewunderung an. Der Rath war in ihren Augen um einen Fuß größer geworden.

„So geht's, wenn man ſeinem Lande gewiſſenhaft dient,“ ſagte Brouſſel mit Befriedigung.

Die Aerzte entfernten ſich nach einſtündiger Berathung, und verordneten, Umſchläge von Waſſer und Salz zu machen. Den ganzen Tag hindurch währte die Proceſſion von Wagen. Die ganze Fronde ließ ſich bei Brouſſel einſchreiben.

„Welch' ein ſchöner Triumph, mein Vater!“ ſagte der junge Mann, der, des eigentlichen Beweggrundes unkundig, welcher alle dieſe Leute da zu ſeinem Vater trieb, dieſe Demonſtration der Großen, der Prinzen und ihrer Freunde, ernſtlich nahm.

„Ach! mein lieber Jacques,“ ſagte Brouſſel, „ich

Digitized by Google

fürchte höchlich, dieſen Triumph ein wenig theuer zu büßen, und ich irre mich ſehr, oder Herr von Mazarin iſt zu dieſer Stunde eben im Zuge, mir die Rechnung für die Kümmerniſſe zu machen, die ich ihm verurſache.“

Friquet kam um Mitternacht heim; er hatte keinen Arzt finden können.

IV.

Vier alte Freunde ſchicken ſich an, ſich wieder zu ſehen.

„Wohlan,“ ſagte Porthos, im Hofe des Gaſthauſes zur Rehziege ſitzend, zu von Artagnan, welcher mit einem langen und mürriſchen Geſichte vom Palais-Cardinal heimkehrte, „wohlan! er hat Dich ſchlecht empfangen, mein braver von Artagnan.

„Meiner Treue, ja! Entſchieden iſt dieſer Mann eine garſtige Kreatur! Was iſſeſt Du, Porthos?“

„Ei, Du ſiehſt, ich tauche Biscuit in ein Glas ſpaniſchen Wein. Mach es eben ſo.“

„Du haſt Recht. Chimblou, ein Glas!“

Der mit dieſem harmoniſchen Namen gerufene Kellner, brachte das verlangte Glas, und von Artagnan ſetzte ſich neben ſeinen Freund.

„Wie ging's denn zu?“

„Ei, Du begreifſt, es gab nicht zwei Mittel, die Sache zu ſagen; ich bin eingetreten, er hat mich von der Seite angeſehen; ich habe die Achſeln gezuckt, und

zu ihm geſagt: „Nun denn, Monſeigneur, wir ſind nicht die Stärkeren geweſen.“

„„Ja, ich weiß Alles; doch erzählen Sie mir die Einzelnheiten.““

„Du begreifſt, Porthos, daß ich die Einzelnheiten nicht erzählen konnte, ohne unſere Freunde zu nennen, und ſie nennen, hieß ſie in's Verderben ſtürzen.“

„Pardieu!“

„Monſeigneur,“ hab' ich geſagt, „ihrer waren fünfzig, und unſer waren zwei.“

„„Ja, aber dieß hinderte nicht,““ antwortete er, „„daß Piſtolenſchüſſe gewechſelt wurden, wie ich habe ſagen hören.““

„Allerdings ſind von beiden Seiten einige Patronen verpufft worden.“

„„Und die Degen haben den Tag geſehen?““ fügte er bei.

„Das heißt: die Nacht, Monſeigneur,“ antwortete ich.

„„Ah!““ fuhr der Cardinal fort, „„ich hielt Sie für einen Gascognier, mein Lieber?“

„Ich bin nur Gascognier, wenn mir die Sache gelingt, Monſeigneur.“

„Die Antwort hat ihm gefallen, denn er begann zu lachen.“

„„Dieß wird mir zur Lehre dienen,““ ſagte er, „„meinen Gardiſten beſſere Pferde geben zu laſſen; denn hätten ſie Ihnen folgen können, und würde Jeder ſo viel gethan haben, wie Sie und Ihr Freund, ſo wür-

Digitized by Google

den Sie Ihr Wort gehalten, und ihn mir todt oder lebendig zurückgebracht haben.“ “

„Nun denn, mir dünkt, daß dieß nicht übel iſt,“ bemerkte Porthos.

„Ei mein Gott, nein, mein Lieber, ſondern die Art, wie es geſagt wurde. Es iſt unglaublich,“ fügte er bei, „wie viel Wein dieſe Biscuits einſaugen! Sie ſind wahrhaftige Schwämme! Chimblou, eine andere Flaſche!“

Die Flaſche wurde mit einer Schnelligkeit gebracht, welche den Grad von Hochſchätzung bewies, deren von Artagnan im Gaſthauſe ſich erfreute. Er fuhr fort: „Daher entfernte ich mich, als er mich zurückrief.

„„Drei Pferde von Ihnen ſind getödtet oder verſchlagen?“ hat er mich gefragt.

„Ja, Monſeigneur.

„„Wie viel waren ſie werth?““

„Dieß iſt eine ziemlich gute Stimmung, dünkt mir,“ ſagte Porthos.

„Tauſend Piſtolen, hab ich geantwortet.“

„Tauſend Piſtolen?“ verſetzte Porthos; „o! o! das iſt viel, und wenn er ſich auf Pferde verſtand, mußte er handeln.“

„Er hatte, meiner Treue, ſehr Luſt dazu, der Filz, denn er machte einen ſchrecklichen Sprung, und ſchaute mich an. Ich ſchaute ihn auch an; dann begriff er, ſteckte die Hand in einen Schrank, und zog Anweiſungen auf die Lyonerbank daraus hervor.“

Digitized by Google

„Für tauſend Piſtolen?“

„Ganz genau für tauſend Piſtolen, der Knicker, nicht eine einzige mehr.“

„Und Du haſt ſie?“

„Hier ſind ſie.“

„Meiner Treue, ich finde, daß dieß anſtändig handeln heißt,“ ſagte Porthos.

„Anſtändig mit Leuten, die ſo eben nicht bloß ihre Haut zu Markt getragen, ſondern ihm auch einen großen Dienſt erwieſen hatten!“

„Einen großen Dienſt? Und welchen?“ fragte Porthos.

„Ei! es ſcheint, daß ich ihm einen Parlamentsrath zerſtampft habe.“

„Wie! jenen kleinen ſchwarzen Mann, den Du an der Ecke des Kirchhofes Saint-Jean überritten haſt?“

„Richtig, mein Lieber. Wohlan, er genirte ihn. Leider hab ich ihn nicht platt zerſtampft. Es ſcheint, er werde wieder aufkommen, und ihn neuerdings geniren.

„Sieh doch!“ erwiederte Porthos, „und ich habe mein Pferd abgewendet, das mit allen Vieren auf ihn treten wollte! Dieß kann ein andersmal geſchehen.“

„Er hätte mir den Rath zahlen müſſen, der Filz!“

„Ei!“ ſagte Porthos, „wenn er nicht völlig zerſtampft war ...“

„Ah! Herr von Richelieu hätte geſagt: Fünfhundert Thaler für den Rath! Je nun, ſprechen wir nicht

Digitized by Google

mehr davon. Wie viel koſteten Dir Deine Thiere, Porthos?"

„Ah! mein Freund, wenn der arme Mousqueton hier wäre, würde er Dir's bei Livre, Sou und Heller ſagen."

„Gleichviel! ſprich nur, auf zehn Thaler kommt's nicht an."

„Vulcan und Bayard koſteten mir jeder ungefähr zweihundert Thaler, und ſchlag' ich Phöbus auf hundertfünfzig an, ſo glaub' ich, daß wir in unſerer Rechnung uns nähern."

„Dann bleiben alſo vierhundertfünfzig Piſtolen," verſetzte von Artagnan ziemlich befriediget.

„Ja," ſagte Porthos, „es ſind aber noch Sattel und Zeug zu berechnen."

„Pardieu! es iſt wahr. Wie hoch ihr Preis?"

„Wenn ich hundert Piſtolen für alle Drei rechne . . ."

„Einverſtanden, hundert Piſtolen," ſagte von Artagnan. „Dann bleiben noch dreihundertfünfzig Piſtolen."

Porthos neigte den Kopf zum Zeichen der Beiſtimmung.

„Geben wir die fünfzig Piſtolen der Wirthin für unſere ganze Zeche," erwiederte von Artagnan, „und theilen wir die übrigen dreihundert."

„Theilen wir ſie," ſagte Porthos.

„Armſeliges Geſchäft!" murmelte von Artagnan, ſeine Anweiſung einſteckend.

„Ei!" ſagte Porthos, „das iſt immer ſo. Doch ſag an . . ."

Digitized by Google

„Was?“

„Hat er gar nicht von mir geſprochen?“

„Ah! allerdings!“ rief von Artagnan aus, welcher ſeinen Freund zu entmuthigen fürchtete, wenn er ihm ſagen würde, daß der Cardinal kein Sterbenswörtchen von ihm geſprochen habe; „allerdings, er hat geſagt...“

„Er hat geſagt?“ verſetzte Porthos.

„Warte, ich möchte mich gerne an ſeine eigenen Worte erinnern; er hat geſagt: „„Ihren Freund betreffend, melden Sie ihm, daß er ſich unbeſorgt auf's Ohr legen könne.““

„Gut!“ erwiederte Porthos; „dieß bedeutet ſo klar wie der Tag, daß er immer noch gedenkt, mich zum Baron zu machen.“

In dieſem Momente ſchlug es auf dem Thurme der nahen Kirche neun Uhr. Von Artagnan bebte.

„Ah! richtig,“ ſagte Porthos, „es ſchlägt neun Uhr, und um zehn Uhr, wie Du Dich erinnerſt, haben wir Rendez-vous auf dem Place-Royale.“

„Ah! Porthos, ſchweige!“ rief von Artagnan mit einer Bewegung des Mißbehagens aus, „erinnere mich nicht daran; es hat mich ſeit geſtern verdrießlich gemacht. Ich werde nicht gehen.“

„Und warum?“ fragte Porthos.

„Weil es für mich etwas Schmerzliches iſt, dieſe zwei Männer zu ſehen, welche unſere Unternehmung vereitelt haben.“

„Dennoch hat Keiner von Beiden geſiegt. Ich hatte

Digitized by Google

noch eine geladene Piſtole, und Du ſtandeſt dem Andern gegenüber, den Degen in der Hand."

„Ja!" verſetzte von Artagnan; „aber wenn dieſes Rendez-vous etwas verbirgt?"

„O!" ſagte Porthos, „dieß glaubſt Du nicht, von Artagnan."

So war's auch. Von Artagnan hielt Athos nicht für fähig, Liſt anzuwenden; er ſuchte jedoch einen Vorwand, nicht zu dieſem Rendez-vous zu gehen.

„Wir müſſen hingehen," fuhr der ſtattliche Seigneur von Bracieux fort; „ſie würden glauben, daß wir uns fürchten. Ei, lieber Freund, wir haben fünfzig Feinde auf der Landſtraſſe herzhaft angegriffen; wir werden wohl auch zwei Freunden auf der Place-Royale die Stirne bieten?"

„Ja, ja," erwiederte von Artagnan, „ich weiß es; aber ſie haben ſich zur Partei der Prinzen geſchlagen, ohne uns davon in Kenntniß zu ſetzen; aber Athos und Aramis haben mit mir ein Spiel geſpielt, das mich beunruhiget. Wir haben geſtern die Wahrheit entdeckt. Wozu nützt es, heute etwas Anderes erfahren zu wollen?"

„Du biſt alſo wirklich mißtrauiſch?" fragte Porthos.

„Gegen Aramis ... ja, ſeitdem er Abbé geworden iſt. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, mein Lieber, wie er geworden iſt. Er ſteht uns auf der Bahn, die ihn zum Bisthume führen ſoll, und wäre vielleicht nicht ungehalten, uns aus dem Wege zu räumen."

Digitized by Google

„Ah! was Aramis betrifft, das iſt etwas Anderes,“ ſagte Porthos, „und ich würde mich nicht darüber verwundern.“

„Auch Herr von Beaufort kann verſuchen, uns ergreifen zu laſſen.“

„Bah! da er uns hatte, und wieder frei ließ. — Bleiben wir übrigens auf der Hut, und nehmen wir Planchet mit ſeinem Carabiner mit.“

„Planchet iſt Frondeur,“ bemerkte von Artagnan.

„Zum Teufel mit den Bürgerkriegen!“ rief Porthos; „man kann weder mehr auf ſeine Freunde, noch auf ſeine Lakeien zählen. Ah! wenn der arme Mousqueton da wäre! Das iſt Einer, der mich nie verlaſſen wird.“

„Ja, ſo lange Du reich ſeyn wirſt. Ei, mein Lieber, nicht die Bürgerkriege ſind es, die uns trennen; die Urſache liegt darin, daß nicht Jeder noch zwanzig Jahre alt iſt, daß die loyalen Aufſchwünge der Jugend verſchwunden ſind, um dem Murmeln der Intereſſen Platz zu machen, dem Flüſtern des Ehrgeizes, den Rathſchlägen der Selbſtſucht. Ja, Du haſt Recht, Porthos, gehen wir hin, aber gehen wir gut bewaffnet hin. Wenn wir nicht hingingen, würden ſie ſagen, wir fürchteten uns. Holla, Planchet!“ rief von Artagnan.

Planchet erſchien. — „Laß die Pferde ſatteln, und nimm Deinen Carabiner.“

„Gegen wen ziehen wir zunächſt, mein Herr?“

„Wir ziehen gegen Niemand,“ antwortete von Ar-

Digitized by Google

tagnan; „es iſt eine einfache Vorſichtsmaßregel, im Falle wir angegriffen würden.“

„Sie wiſſen, mein Herr, daß man den guten Rath Brouſſel hat tödten wollen, den Vater des Volkes?“

„Ah! wirklich?“ ſagte von Artagnan.

„Ja, aber er iſt herrlich gerächt worden; denn er ward auf den Armen des Volkes nach Hauſe gebracht. Seit geſtern wird ſein Haus nicht leer. Er hat Beſuch erhalten vom Coadjutor, von Herrn von Longueville, und vom Prinzen von Conti. Frau von Chevreuſe und Frau von Vendôme haben ſich bei ihm einſchreiben laſſen, und wenn er nun wollen wird . . .“

„Nun denn! wenn er wollen wird . . .“

Planchet begann zu ſingen:

„Ein Wind der Fronde ſauſet
Seit heute früh dahin;
Ich glaube, daß er brauſet
Wohl gegen Mazarin;
Ein Wind der Fronde ſauſet
Seit heute früh dahin.“

„Es wundert mich nicht mehr,“ ſagte von Artagnan ganz leiſe zu Porthos, „daß es Mazarin viel lieber geweſen wäre, wenn ich ſeinen Rath völlig zerſtampft hätte.“

„Sie begreifen alſo, mein Herr,“ fuhr Planchet fort, „daß, wenn Sie zu einer ähnlichen Unternehmung, wie jene gegen Herrn Brouſſel angeſponnene, meinen Carabiner zu nehmen mich erſuchen . . .“

Digitized by Google

„Nein, ſey unbeſorgt; doch von wem erfuhrſt Du denn alle dieſe Einzelnheiten?“

„O! aus guter Quelle, mein Herr. Ich erfuhr ſie von Friquet.“

„Von Friquet?“ ſagte von Artagnan. „Ich kenne dieſen Namen.“

„Er iſt der Sohn der Magd des Herrn Brouſſel, ein lockerer Burſche, der, ich ſtehe Ihnen gut dafür, bei einem Aufſtande ſeine Anſprüche nicht wohlfeil gäbe.“

„Iſt er nicht Chorknabe bei Notre-Dame?“ fragte von Artagnan.

„Ja, der iſt's, und Bazin ſein Gönner.“

„Ah! ah! ich weiß es,“ erwiederte von Artagnan, „und Kellner in der Calandreſchenke?“

„Richtig.“

„Was geht Dich dieſer Fratz an?“ ſagte Porthos.

„Ei,“ verſetzte von Artagnan, „er hat mir ſchon gute Aufſchlüſſe gegeben, und gelegentlich könnte er mir deren wieder geben.“

„Dir, der Du ſeinen Herrn beinahe zerſtampft hätteſt?“

„Wer wird es ihm ſagen?“

„Richtig.“

In dieſem Augenblicke ritten Athos und Aramis durch die Vorſtadt Saint-Antoine in Paris ein. Sie hatten unterwegs Erfriſchungen zu ſich genommen, und beeilten ſich, um bei dem Rendez-vous nicht zu fehlen. Bazin allein folgte ihnen. Grimaud, wie man ſich er-

innert, war zurückgeblieben, um Mousqueton zu pflegen, und ſollte ſich unmittelbar zu dem jungen Vicomte von Bragelonne verfügen, der ſich zur Armee von Flandern begab.

„Nun,“ ſagte Athos, „müſſen wir in irgend einem Gaſthauſe einkehren, um ein Stadtkleid anzuziehen, unſere Piſtolen und Raufdegen abzulegen, und unſern Diener zu entwaffnen.“

„O! keineswegs, lieber Graf, und in dieſem Punkte wirſt Du mir erlauben, nicht nur nicht Deiner Meinung zu ſeyn, ſondern auch zu verſuchen, Dich zur meinigen zu bekehren.“

„Und warum dieß?“

„Weil es ein Kriegsrendez-vous iſt, zu dem wir gehen.“

„Was willſt Du damit ſagen, Aramis?“

„Daß die Place-Royale die Fortſetzung der Landſtraſſe von Vendomois iſt, und ſonſt nichts.“

„Wie, unſere Freunde . . .“

„Sind unſere gefährlichſten Feinde geworden. — Athos, glaube mir; mißtrauen wir, und vorzüglich mißtraue Du.“

„O mein lieber von Herblay!“

„Wer verbürgt Dir, daß von Artagnan ſeine Niederlage nicht auf uns geſchoben, und nicht den Cardinal in Kenntniß geſetzt hat? Wer verbürgt Dir, daß nicht der Cardinal dieſes Rendez-vous benützen werde, um uns ergreifen zu laſſen?“

Digitized by Google

„Ei was, Aramis, Du glaubeſt, daß von Artagnan, und Porthos zu einer ſolchen Niederträchtigkeit die Hände bieten würden!“

„Du haſt Recht, mein lieber Athos, zwiſchen Freunden wäre dieß eine Niederträchtigkeit, aber zwiſchen Feinden iſt's eine Liſt.“

Athos kreuzte die Arme, und ließ ſeinen ſchönen Kopf auf ſeine Bruſt ſinken.

„Was willſt Du, Athos?“ ſagte Aramis; „die Menſchen ſind nun einmal ſo, und nicht immer zwanzig Jahre alt. Wir haben, Du weißt es, jene Eigenliebe, welche von Artagnan's Handlungen blind lenkt, ſchmerzlich verwundet. Er iſt beſiegt worden. Haſt Du es nicht gehört, wie er auf der Landſtraße in Verzweiflung gerieth? Die Baronie von Porthos hing vielleicht vom Gelingen dieſer Angelegenheit ab. Wohlan, er hat uns auf ſeinem Wege getroffen, und wird dießmal noch nicht Baron werden. Wer ſteht Dir gut, daß dieſe famoſe Baronie nicht bei unſerer Zuſammenkunft heute Abend im Spiele iſt? Treffen wir unſere Vorſichtmaßregeln, Athos.“

„Wenn ſie aber ohne Waffen kämen? Welche Schande für uns, Aramis!“

„O! ſey unbeſorgt, mein Lieber, ich ſtehe Dir gut dafür, daß es nicht ſo ſeyn wird. Zudem haben wir eine Entſchuldigung: wir kommen von der Reiſe an, und ſind Rebellen.“

„Eine Entſchuldigung für uns! Wir müſſen den

Digitized by Google

Fall vorausſehen, daß wir von Artagnan gegenüber, Porthos gegenüber einer Entſchuldigung bedürfen könnten! O! Aramis, Aramis," fuhr Athos fort, traurig den Kopf ſchüttelnd, „bei meiner Seele, Du macheſt mich zum unglücklichſten Manne! Du entzauberſt ein Herz, das für die Freundſchaft nicht ganz todt war! Sieh, Aramis, es wäre mir faſt eben ſo lieb, ich ſchwör's Dir, daß man es mir aus der Bruſt riſſe. Geh hin, wie Du willſt, Aramis; ich werde unbewaffnet gehen."

„Nein, denn ich werde Dich nicht ſo hingehen laſſen. Es iſt kein einzelner Mann mehr, nicht mehr Athos ſelbſt nicht mehr der Graf de la Fère, den Du durch dieſe Schwäche verrathen würdeſt, es iſt eine ganze Parthei, welcher Du angehöreſt, und die auf Dich zählt."

„Es geſchehe, wie Du ſagſt," antwortete Athos traurig. Und traurig ſetzten ſie ihren Weg fort. Kaum waren ſie durch die Straße du Pas-de-la-Mule bei den Gittern des öden Platzes angekommen, als ſie unter dem Bogen, bei der Ausmündung der Straße Sainte-Catherine, drei Reiter gewahrten. Von Artagnan und Porthos waren es, in ihre Mäntel gehüllt reitend, unter denen die Degen hervorragten. Hinter ihnen kam Planchet, die Muskete am Schenkel.

Athos und Aramis ſtiegen vom Pferde, als ſie von Artagnan und Porthos ſahen. Dieſe machten es ebenſo. Von Artagnan bemerkte, daß die drei Pferde, anſtatt von Bazin gehalten zu werden, an die Ringe der Arcaden befeſtiget waren. Er befahl Planchet, es wie

Digitized by Google

Bazin zu machen. Dann traten ſie vor, Zwei gegen Zwei, von ihren Dienern gefolgt, einander entgegen, ſich artig grüßend.

„Wo beliebt es Euch, daß wir ſprechen, meine Herren?“ fragte Athos, welcher ſah, daß mehrere Perſonen ſtehen blieben, und ſie anſchauten, wie wenn es ſich um eines jener famoſen Duelle handelte, die noch im Andenken der Pariſer leben, und vorzüglich jener, welche die Place-Royale bewohnten.

„Das Gitter iſt geſchloſſen,“ ſagte Aramis, „aber wenn die Herren die Kühle unter den Bäumen und eine unverletzliche Einſamkeit lieben, will ich im Hôtel Rohan den Schlüſſel holen, und wir werden uns vortrefflich befinden.“

Von Artagnan tauchte ſeinen Blick in das Dunkel des Platzes, und Porthos ſteckte ſeinen Kopf zwiſchen zwei Stangen, um die Finſterniß zu ſondiren.

„Wenn Euch ein anderer Ort lieber iſt, meine Herren,“ äußerte Athos mit ſeiner edlen und überredenden Stimme, „ſo wählet ſelbſt.“

„Dieſer Platz, wenn Herr von Herblay ſich den Schlüſſel dazu verſchaffen kann, iſt, glaub' ich, der möglichſtbeſte Ort.“

Aramis entfernte ſich alſogleich, Athos warnend, nicht ſo allein in der Nähe von Artagnan und Porthos zu bleiben; jener aber, dem er dieſen Rath ertheilte, lächelte nur verſchmähend, und that einen Schritt gegen ſeine alten Freunde, die beide auf ihrem Platze blieben.

Digitized by Google

Aramis hatte wirklich an das Hôtel Rohan geklopft; er kam bald wieder mit einem Manne, welcher ſagte: „Sie beſchwören es, mein Herr?“

„Da,“ erwiederte Aramis, und gab ihm einen Louisdor.

„Ah! Sie wollen nicht ſchwören, mein Edelmann?“ ſagte der Portier, den Kopf ſchüttelnd.

„Ei, kann man auf Nichts ſchwören?“ verſetzte Aramis. „Ich betheure Ihnen bloß, daß zur Stunde dieſe Herren unſere Freunde ſind.“

„Ja, gewiß,“ ſagten Athos, von Artagnan und Porthos kaltſinnig.

Von Artagnan hatte die Unterredung gehört und verſtanden. „Du ſiehſt,“ ſagte er zu Porthos.

„Was ſeh' ich?“

„Daß er nicht hat ſchwören wollen.“

„Schwören, was?“

„Dieſer Mann wollte, daß Aramis ihm ſchwöre, daß wir nicht um uns zu ſchlagen auf die Place-Royale gingen.“

„Und Aramis hat nicht ſchwören wollen?“

„Nein.“

„Aufgepaßt alſo!“

Athos verlor die beiden Sprechenden nicht aus den Augen. Aramis öffnete die Thüre und trat bei Seite, damit von Artagnan und Porthos eintreten konnten. Von Artagnan brachte den Griff ſeines Degens in das Gitter, und mußte ſeinen Mantel auseinanderthun. Indem er ſeinen Mantel auseinanderthat, machte er die

Digitized by Google

Kolben ſeiner Piſtolen ſichtbar, auf denen ein Strahl des Mondes ſich abſpiegelte.

„Siehſt Du," ſagte Aramis, die Schulter von Athos mit der einen Hand berührend, und mit der Andern ihm das Arſenal weiſend, welches von Artagnan in ſeinem Gürtel trug.

„Ach! ja," erwiederte Athos mit einem tiefen Seufzer.

Und er war der Dritte, welcher eintrat. Aramis trat zuletzt ein, und ſchloß das Gitter hinter ſich. Die beiden Diener blieben außerhalb; aber wie wenn auch ſie ſich mißtrauten, Einer vom Andern entfernt.

V.

Die Place=Royale.

Schweigend ſchritt man bis zur Mitte des Platzes, da aber in dieſem Augenblicke der Mond aus einer Wolke hervorgetreten war, bedachte man, daß man auf dieſem offenen Platze leicht könnte geſehen werden, und begab ſich unter die Linden, wo der Schatten dichter war. Von Strecke zu Strecke waren Bänke angebracht; die vier Spaziergänger hielten vor einer derſelben; Athos machte ein Zeichen, von Artagnan und Porthos ſetzten ſich, Athos und Aramis blieben vor ihnen ſtehen. Nach einem Momente des Schweigens, während deſſen jeder die Verlegenheit fühlte, welche im Beginne der Erklärung lag, ſagte Athos: „Meine Herren, unſere Anweſenheit bei dieſem Rendez=vous, iſt ein Beweis von der Macht

Digitized by Google

unſerer alten Freundſchaft; kein Einziger hat gefehlt, kein Einziger alſo hatte ſich Vorwürfe zu machen."

„Höre, Herr Graf," verſetzte von Artagnan, „anſtatt uns Complimente zu machen, die vielleicht wir Alle nicht verdienen, wollen wir uns offenherzig erklären."

„Ich verlange es nicht beſſer," erwiederte Athos. „Ich kenne Dich als freimüthig; ſprich alſo mit aller Freimüthigkeit: haſt Du mir, oder dem Herrn Abbé von Herblay etwas vorzuwerfen?"

„Ja," ſagte von Artagnan; „als ich die Ehre hatte, Dich im Schloſſe Bragelonne zu ſehen, machte ich Dir Anträge, die Du verſtanden haſt; anſtatt mir wie ein Freund zu antworten, haſt Du mich wie ein Kind getäuſcht, und jene Freundſchaft, die Du rühmeſt, iſt nicht geſtern durch den Anprall unſerer Degen, ſondern durch Deine Verſtellung in Deinem Schloſſe gebrochen worden."

„Von Artagnan!" ſagte Athos mit einem Tone ſanften Vorwurfes.

„Du haſt Freimüthigkeit von mir verlangt," entgegnete von Artagnan, „da iſt ſie; Du fragſt mich, was ich denke, ich ſage Dir's; und nun hab' ich eben ſo viel Freimüthigkeit zu Deinen Dienſten, Herr Abbé von Herblay. Ich habe mich eben ſo gegen Dich benommen, und auch Du haſt mich getäuſcht."

„In der That, von Artagnan, Du biſt ſonderbar," erwiederte Aramis; Du biſt gekommen, mir Anträge zu machen, aber haſt Du ſie mir gemacht? Nein; Du haſt mich ausgeforſcht, ſonſt nichts. Wohlan, was hab' ich

Digitized by Google

Dir geſagt? Daß Mazarin ein Knauſer ſey, und daß ich Mazarin nicht dienen würde. Dieß iſt Alles. Hab' ich Dir geſagt, daß ich keinem andern dienen würde? Im Gegentheile, ich habe Dir zu verſtehen gegeben, dünkt mir, daß ich den Prinzen angehöre. Wir haben ſogar, wenn ich mich nicht täuſche, recht angenehm über den ſehr wahrſcheinlichen Fall geſcherzt, daß Du vom Cardinale die Miſſion erhielteſt, mich zu verhaften. Wareſt Du ein Parteimann? Ja, ohne Zweifel. Wohlan, warum ſollten nicht auch wir Parteimänner ſeyn? Du hatteſt Dein Geheimniß, wie wir das Unſere; wir haben es nicht ausgetauſcht, deſto beſſer; dieß beweiſet, daß wir unſere Geheimniſſe zu bewahren wiſſen."

„Ich werfe Dir nichts vor," verſetzte von Artagnan; „nur weil der Herr Graf de la Fère von Freundſchaft geſprochen hat, prüfe ich Euer Benehmen genau."

„Und was findeſt Du darin?" fragte Aramis ſtolz.

Das Blut ſchoß alſogleich in von Artagnan's Schläfen, der ſich erhob und antwortete: „Ich finde, daß es wohl jenes eines Jeſuitenzöglinges iſt."

Als Porthos von Artagnan aufſtehen ſah, erhob auch er ſich. Die vier Männer ſtanden alſo drohend einander gegenüber.

Bei von Artagnan's Antwort machte Aramis eine Bewegung, wie um nach ſeinen Degen zu greifen. Athos hielt ihn ab.

„Von Artagnan," ſagte er, „Du kommſt heute Abend noch ganz wüthend über unſer geſtriges Abenteuer hierher.

Von Artagnan, ich glaubte, Dein Herz ſey erhaben genug, auf daß eine zwanzigjährige Freundſchaft der Niederlage der Eigenliebe von einer Viertelſtunde widerſtände. Nun denn, ſag es mir. Glaubſt du, mir etwas vorwerfen zu können? Wenn ich gefehlt habe, von Artagnan, ſo werde ich meinen Fehler geſtehen."

Dieſe ernſte und harmoniſche Stimme von Athos, hatte auf von Artagnan immer ihren alten Einfluß geübt, während jene von Aramis, in den Momenten ſeiner üblen Laune grell und kreiſchend geworden, ihn erzürnte. Daher antwortete von Artagnan: Ich glaube, Herr Graf, Du hätteſt mir eine Anvertrauung im Schloße Bragelonne, und der Herr," fuhr er fort, Aramis bezeichnend, „hätte mir eine ſolche in ſeinem Kloſter machen ſollen; ich würde mich dann in kein Abenteuer geworfen haben, wo Ihr den Weg mir verſperren mußtet; jedoch muß man mich deßhalb, weil ich discret geweſen bin, nicht völlig für einen Dummkopf halten. Hätte ich den Unterſchied zwiſchen den Leuten ergründen wollen, die Herr von Herblay vermittelſt einer Strickleiter empfängt, und zwiſchen jenen, die er vermittelſt einer hölzernen Leiter empfängt, ſo würde ich ihn wohl gezwungen haben, zu ſprechen."

„In was miſcheſt Du dich?" rief Aramis blaß vor Zorn bei der Beſorgniß aus, die in ſeinem Herzen auftauchte, daß er, von von Artagnan belauert, mit Frau von Longueville geſehen worden ſey.

„Ich miſche mich in das, was mich angeht, und

Digitized by Google

weiß mich zu ſtellen, das nicht geſehen zu haben, was mich nicht angeht; aber ich haſſe die Heuchler, und in dieſe Claſſe reihe ich die Musketiere, welche die Abbé's ſpielen, und die Abbé's, welche die Musketiere ſpielen, und dieſer Herr," fügte er bei, ſich zu Porthos wendend, „iſt meiner Anſicht."

Porthos, der noch nicht geſprochen hatte, antwortete nur durch ein Wort und durch eine Geberde. Er ſagte ja, und nahm den Degen in die Hand; Aramis that einen Sprung zurück, und zog den Seinigen. Von Artagnan bückte ſich, bereit anzugreifen, oder ſich zu vertheidigen. Dann ſtreckte Athos die Hand aus, mit der Geberde des oberſten Befehles, die nur ihm eigenthümlich war, zog langſam Degen und Scheide zugleich, zerbrach die Klinge in der Scheide, indem er ſie gegen ſein Knie ſtemmte, und warf die beiden Stücke zu ſeiner Rechten. Hierauf wendete er ſich zu Aramis, und ſagte: „Aramis, zerbrich Deinen Degen!"

Aramis zögerte.

„Es muß ſeyn," fuhr Athos fort; dann mit einer leiſeren und ſanfteren Stimme: „Ich will es."

Nun zerbrach Aramis, noch bläſſer, doch durch dieſe Geberde unterjocht, durch dieſe Stimme überwunden, die biegſame Klinge in ſeinen Händen, kreuzte dann die Arme, und wartete wuthbebend. Dieſe Bewegung veranlaßte von Artagnan und Porthos, zurückzutreten; von Artagnan zog ſeinen Degen nicht, Porthos ſteckte den Seinigen wieder in die Scheide.

Digitized by Google

„Niemals,“ ſagte Athos, langſam die rechte Hand zum Himmel erhebend, „niemals, ich ſchwöre es vor Gott, der uns ſieht und uns hört, inmitten der Feierlichkeit dieſer Nacht, niemals wird mein Degen die Eurigen berühren, niemals mein Auge für Euch einen Blick des Zornes, niemals mein Herz ein Pochen des Haſſes für Euch haben. Wir haben miteinander gelebt, miteinander gehaßt und geliebt; wir haben unſer Blut vergoſſen und vermengt, und vielleicht, füg' ich auch bei, giebt es zwiſchen uns ein mächtigeres Band, als jenes der Freundſchaft, vielleicht der Vertrag des Verbrechens; denn alle vier haben wir ein menſchliches Weſen verdammt, abgeurtheilt und hingerichtet, das von dieſer Welt zu trennen wir vielleicht nicht das Recht hatten, obgleich es mehr der Hölle als dieſer Welt anzugehören ſchien. Von Artagnan, ich habe Dich immer wie meinen Sohn geliebt. Porthos, wir haben zehn Jahre lang nebeneinander geſchlafen; Aramis iſt Dein Bruder, wie er der Meinige iſt; denn Aramis hat Dich geliebt, wie ich Dich noch liebe, wie ich Dich immer lieben werde. Was kann der Cardinal von Mazarin für uns ſeyn, die wir die Hand und das Herz eines Mannes, wie Richelieu, bezwungen haben? Was kann dieſer oder jener Prinz für uns ſeyn, die wir die Krone auf dem Haupte einer Königin befeſtiget haben? Von Artagnan, ich bitte Dich um Vergebung dafür, geſtern den Degen mit Dir gekreuzt zu haben; Aramis macht es eben ſo hinſichtlich Porthos. Und nun haſſe mich,

Digitized by Google

wenn Du kannſt: ich aber ſchwöre Dir, daß ich, ungeachtet Deines Haſſes, nur Hochachtung und Freundſchaft für Dich fühlen werde. Wiederhole nun meine Worte, Aramis, und nachher, wenn ſie es wollen, und wenn Du es willſt, ſcheiden wir von unſern alten Freunden auf immer."

Eine Pauſe feierlicher Stille trat ein, die von Aramis unterbrochen wurde.

„Ich ſchwöre," ſagte er mit ruhiger Stirne und mit einem loyalen Blicke, aber mit einer Stimme, in welcher noch eine letzte Erſchütterung der Gemüthsaufregung fortbebte: „ich ſchwöre, daß ich keinen Haß mehr gegen jene hege, die meine Freunde waren; ich ſchwöre, daß ich bedaure, Deinen Degen berührt zu haben, Porthos; ich ſchwöre endlich, daß nicht bloß der Meinige ſich nicht mehr gegen Deine Bruſt kehren, ſondern auch, daß in der Tiefe meines geheimſten Gedankens nicht einmal der Anſchein von gegen Dich feindlichen Geſinnungen bleiben werde. Komm, Athos!"

Athos machte eine Bewegung, ſich zu entfernen.

„O! nein, nein! Geh nicht fort!" rief von Artagnan aus, hingeriſſen von einer jener unwiderſtehlichen Aufwallungen, welche die Wärme ſeines Blutes und die angeborene Rechtlichkeit ſeiner Seele verriethen; „geht nicht fort; denn auch ich habe einen Schwur zu thun. Ich ſchwöre, daß ich meinen letzten Blutstropfen, den letzten Fetzen meines Fleiſches hingeben will, um die Achtung eines Mannes, wie Du, Athos, die

Freundſchaft eines Mannes, wie Du, Aramis, zu bewahren.“ Und er ſtürzte ſich in die Arme von Athos.

„Mein Sohn!“ ſagte Athos, ihn an ſein Herz drückend.

„Und ich,“ äußerte Porthos, „ich ſchwöre nicht, aber mir fehlt der Athem, ſacrebleu! Wenn ich mit Euch mich ſchlagen müßte, ich glaube, ich würde mich durch und durch ſtechen laſſen, denn ich habe auf der Welt nur Euch geliebt.“

Und der ehrliche Porthos zerfloß in Thränen, in die Arme von Aramis ſich werfend.

„Meine Freunde,“ ſagte Athos, „dieß iſt's, was ich hoffte, dieß iſt's, was ich von zwei Herzen, wie die Eurigen, erwartete; ja, ich hab's geſagt, und wiederhole es, unſere Geſchicke ſind unwiderruflich verbunden, obgleich wir einen verſchiedenen Weg wandeln. Ich achte Deine Anſicht, von Artagnan, ich ehre Deine Ueberzeugung, Porthos; allein obwohl wir für entgegengeſetzte Sachen kämpfen, wollen wir doch Freunde bleiben; die Miniſter, die Prinzen, die Könige, werden wie ein Strom vorüberziehen, der Bürgerkrieg wie eine Flamme, wir aber werden bleiben, ich ahne es.“

„Ja,“ verſetzte von Artagnan, „ſeyen wir immer Musketiere, und behalten wir als einzige Fahne jene famoſe Serviette der Baſtion Saint-Gervais, in welche der große Cardinal drei Lilien hatte ſticken laſſen.“

„Ja,“ ſagte Aramis, „Cardinaliſten oder Frondeurs, was liegt uns daran! Laßt uns unſere guten Secun-

danten zu den Duellen, unſere ergebenen Freunde für die ernſten Angelegenheiten, unſere fröhlichen Kameraden bei dem Vergnügen wieder finden!“

„Und jedesmal,“ entgegnete Athos, „wenn wir uns im Handgemenge treffen, wollen wir bei dem einzigen Worte: „„Place-Royale!““ unſere Degen in die linke Hand nehmen, und uns die Rechte reichen, wär's auch mitten in der Metzelei!“

„Du ſprichſt zum Entzücken!“ ſagte Porthos.

„Du biſt der größte Mann,“ ſagte von Artagnan, und überrageſt uns um die Länge von zehn Elbogen.“

Athos lächelte mit einem Anfluge unausſprechlicher Freude. „Dieß iſt alſo verabredet,“ rief er aus. „Nun, meine Herren, Eure Hand. Seyd Ihr ein wenig Chriſten.“

„Pardieu!“ verſetzte von Artagnan.

„Wir werden es bei dieſer Gelegenheit ſeyn, um unſerem Eide treu zu bleiben,“ äußerte Aramis.

„Ah! ich bin bereit, zu ſchwören, bei was man wollen wird,“ entgegnete Porthos, „ſelbſt bei Mahomet! Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich jemals ſo glücklich geweſen bin, als in dieſem Augenblicke.“ Und der gute Porthos trocknete ſeine noch feuchten Augen.

„Hat Einer von Euch ein Kreuz?“ fragte Athos.

Porthos und von Artagnan ſchauten ſich, den Kopf ſchüttelnd, an, wie Menſchen, die unverſehens überraſcht werden. Aramis lächelte, und zog aus ſeinem Buſen ein Kreuz von Diamanten, das an einer Perlenſchnur an ſeinem Halſe hing. „Da iſt Eines,“ ſagte er.

Digitized by Google

„Wohlan," verſetzte Athos, „laßt uns auf dieſes Kreuz ſchwören, das ungeachtet ſeines Stoffes immer ein Kreuz iſt, laßt uns ſchwören, vereint zu bleiben trotz Allem und immer, und möge dieſer Eid nicht bloß uns ſelbſt binden, ſondern auch unſere Abkömmlinge. Seyd Ihr mit dieſem Eide zufrieden?"

„Ja," riefen ſie einſtimmig.

„Ah! Verräther," ſagte von Artagnan ganz leiſe, ſich zum Ohre von Aramis neigend, „Du haſt uns auf das Crucifix einer Anhängerin der Fronde ſchwören laſſen!"

VI.

Die Fähre der Oiſe.

Wir hoffen, daß der Leſer den jungen Reiſenden nicht ganz vergeſſen hat, den wir auf dem Wege nach Flandern verlaſſen haben.

Als Raoul ſeinen Gönner aus dem Geſichte verlor, von dem er, ihm mit den Augen folgend, der königlichen Baſilika gegenüber geſchieden war, hatte er ſein Pferd geſpornt, zunächſt um ſeinen ſchmerzlichen Gedanken zu entgehen, und dann, um vor Olivain die Gemüthsbewegung zu verbergen, die ſeine Züge veränderte. Eine Stunde eiligen Marſches zerſtreute jedoch bald alle dieſe düſteren Nebel, welche die ſo reiche Einbildungskraft des jungen Mannes betrübt hatten. Dieſes unbekannte Vergnügen, frei zu ſeyn, ein Vergnügen, das ſeine Süßigkeit ſelbſt jenen ſpendet, welche

Digitized by Google

nie durch ihre Abhängigkeit gelitten haben, vergoldete für Raoul den Himmel und die Erde, und vorzüglich jenen fernen und azurnen Horizont des Lebens, den man die Zukunft heißt. Indeſſen gewahrte er nach mehreren Verſuchen zu Unterredungen mit Olivain, daß lange auf ſolche Weiſe verlebte Tagereiſen, ſehr traurig ſeyn müßten, und er erinnerte ſich wieder an die ſo ſanfte, ſo überzeugende und ſo intereſſante Sprache des Grafen, gelegentlich der Städte, durch die man zog, und über welche Niemand jene köſtlichen Aufſchlüſſe geben konnte, die er von Athos, dem Gelehrteſten und Unterhaltendſten aller Führer, bekommen hätte. Noch eine andere Erinnerung betrübte Raoul; in Louves eintreffend, hatte er, hinter einer Hülle von Pappelbäumen, ein kleines Schloß geſehen, und dieſes ihn ſo ſehr an la Vallière erinnert, daß er faſt zehn Minuten lang ſtille gehalten, um es zu beſchauen, und ſeufzend ſeinen Weg fortgeſetzt, ohne nur Olivain zu antworten, der ihn achtungsvoll über die Urſache dieſer Aufmerkſamkeit gefragt hatte. Der Anblick äußerlicher Gegenſtände iſt ein geheimnißvoller Conductor, der mit den Fiebern des Gedächtniſſes in Verbindung ſteht, und ſie bisweilen wider unſern Willen in Bewegung ſetzt; iſt dieſer Faden einmal angeregt, wie jener Ariadnen's, ſo führt er in ein Labyrinth von Gedanken, worin man ſich verirrt, indem man dieſem Schatten der Vergangenheit folgt, den man die Erinnerung nennt. Nun aber hatte der Anblick dieſes Schloſſes Raoul auf fünfzig

Digitized by Google

Meilen weſtwärts zurückgeworfen, und ihn zu einer aufſteigenden Muſterung ſeines Lebens ſeit dem Momente, da er von der kleinen Louiſe Abſchied genommen, bis zu jenem veranlaßt, da er ſie zum erſtenmale geſehen, und jedes Eichengebüſch, jede auf dem Giebel eines Schieferdaches erblickte Wetterfahne, erinnerte ihn daß er, anſtatt zu den Freunden ſeiner Kindheit zurückzukehren, in jedem Augenblicke ſich mehr davon entfernte, und daß er ſie vielleicht für immer verlaſſen hatte.

Mit geſchwelltem Herzen, ſchwerem Kopfe befahl er Olivain, die Pferde in eine kleine Herberge zu führen, die er auf dem Wege in der Entfernung von etwa einem halben Musketenſchuſſe vorwärts von dem Orte gewahrte, wohin man gekommen war. Er ſelbſt ſtieg ab, verweilte unter einer ſchönen Gruppe blühender Kaſtanienbäume, um welche zahlloſe Bienen ſummten, und befahl Olivain, ihm durch den Wirth Briefpapier und Dinte auf einen Tiſch bringen zu laſſen, der zum Schreiben ganz beſtimmt zu ſeyn ſchien. Olivain gehorchte, und ſetzte ſeinen Weg fort, indeſſen Raoul Platz nahm, den Elbogen auf dieſen Tiſch geſtützt, mit zielloſen Blicken auf dieſe reizende Gegend ſchauend, welche mit grünen Feldern und Baumgruppen überſäet war, und von Zeit zu Zeit von ſeinen Haaren die Blüten ſtreifend, welche wie Schneeflocken auf ihn herabgaukelten.

Raoul ſaß etwa zehn Minuten lang da, darunter

fünf, während welcher er in ſeinen Träumereien verloren war, als er in dem von ſeinen zerſtreuten Blicken umfaßten Kreiſe ein röthliches Geſicht ſich bewegen ſah, welches, eine Serviette um den Leib, eine Serviette auf dem Arme, eine weiſe Mütze auf dem Kopfe, Papier, Dinte und Feder tragend, ſich ihm näherte.

„Ah! ah!“ ſagte die Erſcheinung, „man ſieht, daß alle Edelleute die nämlichen Ideen haben; denn es iſt noch keine Viertelſtunde, daß ein junger Seigneur, gut beritten, wie Sie, von vornehmer Miene, wie Sie, und beiläufig in Ihrem Alter, vor dieſer Baumgruppe Halt gemacht hat, dieſen Tiſch und dieſen Stuhl hierher tragen ließ, und hier mit einem alten Herrn, der ſein Hofmeiſter zu ſeyn ſchien, das Mittagsmahl hielt, aus einer Paſtete beſtehend, von der ſie kein Stück übrig gelaſſen, und aus einer Flaſche alten Mâconweines, worin kein Tropfen mehr zu finden war; zum Glücke haben wir aber noch von dem nämlichen Weine, und von denſelben Paſteten, und wenn Sie, mein Herr, Ihre Befehle geben wollen . . .“

„Nein, mein Freund,“ erwiederte Raoul lächelnd, „ich danke Ihnen, und ich bedarf für den Augenblick nur der Sachen, die ich habe verlangen laſſen; nur würde ich ſehr glücklich ſeyn, wenn die Dinte ſchwarz, und die Feder gut wären; unter dieſen Bedingungen würde ich für die Feder den Preis der Flaſche, und für die Dinte den Preis der Paſtete bezahlen.“

„Wohlan, mein Herr,“ ſagte der Wirth, „ich werde

Digitized by Google

die Paſtete und die Flaſche Ihrem Diener geben; auf dieſe Art werden Sie die Feder und die Dinte darein bekommen."

„Machen Sie es, wie Sie wollen," verſetzte Raoul, der ſeine Lehrzeit mit dieſer ganz abſonderlichen Claſſe der Geſellſchaft begann, welche, als es Diebe auf den Landſtraſſen gab, mit ihnen verbündet war, und ſeitdem es deren nicht mehr giebt, ſie vortheilhaft erſetzt hat.

Der Wirth, über ſeine Einnahme beruhiget, legte Papier, Dinte und Feder auf den Tiſch. Die Feder war zufällig leidlich, und Raoul fing an zu ſchreiben. Der Wirth war vor ihm ſtehen geblieben, und betrachtete mit einer Art unwillkürlicher Bewunderung dieſes anmuthige, ſo ernſte und zugleich ſo ſanfte Antlitz. Die Schönheit iſt immer eine Königin geweſen und wird es immer ſeyn.

„Dieß iſt kein Gaſt, wie jener, der eben da war," ſagte der Wirth zu Olivain, der ſich eben zu Raoul begab, um zu ſehen, ob er nichts brauche, „und Ihr junger Herr hat keinen Appetit."

„Mein Herr hatte noch vor drei Tagen Appetit; aber, ſehen Sie, ſeit vorgeſtern hat er ihn verloren."

Und Olivain und der Wirth machten ſich auf den Weg zur Herberge, Olivain, nach der Gewohnheit der mit ihrer Lage zufriedenen Lakeien, dem Wirthe Alles erzählend, was er auf Rechnung des jungen Edelmannes glaubte ſagen zu können.

Inzwiſchen ſchrieb Raoul:

Digitized by Google

„Mein Herr!

„Nach vier Stunden Weges halte ich an, um Ihnen zu ſchreiben; denn ich vermiſſe Sie alle Augenblicke, und bin immer bereit, den Kopf umzudrehen, wie um zu antworten, wenn Sie mit mir ſprachen. Ich war über Ihre Abreiſe ſo betäubt, und von Gram über unſere Trennung ſo ergriffen, daß ich Ihnen alle meine Gefühle der Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, nur ſehr ſchwach ausgedrückt habe. Sie werden mich entſchuldigen, mein Herr; denn Ihr Herz iſt ſo großmüthig, daß Sie Alles verſtanden haben, was in dem Meinigen vorging. Schreiben Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie darum, denn Ihre Rathſchläge bilden einen Theil meines Daseyns; ferner bin ich, wenn ich es Ihnen zu ſagen wage, beſorgt; es hat mir geſchienen, daß Sie ſich ſelbſt zu irgend einem gefährlichen Unternehmen anſchickten, worüber Sie zu fragen ich mir nicht getraute, denn Sie haben mir nichts davon geſagt. Ich habe alſo, wie Sie ſehen, Nachrichten von Ihnen dringend nöthig. Seitdem ich Sie nicht mehr da habe, bei mir, fürchte ich in jedem Augenblicke zu fehlen. Sie ſtanden mir mächtig bei, mein Herr, und jetzt, ich ſchwöre es Ihnen, fühl' ich es ſehr, daß ich allein bin.

„Möchten Sie die Güte haben, mein Herr, wenn Sie Nachrichten aus Blois erhalten, mir einige Worte über meine kleine Freundin, das Fräulein von la Vallière zukommen zu laſſen, deren Geſundheit, wie Sie

Digitized by Google

wiſſen, zur Zeit unſerer Abreiſe einige Beſorgniß einflößen konnte? Sie begreifen, mein Herr und theurer Gönner, wie köſtlich und unentbehrlich mir die Erinnerungen jener Zeit ſind, die ich bei Ihnen verlebt habe. Ich hoffe, daß auch Sie bisweilen an mich denken werden, und wenn ich Ihnen in gewiſſen Stunden fehle, wenn Sie etwas wie ein leiſes Bedauern meiner Abweſenheit fühlen, wird meine Freude unendlich ſeyn, bedenkend, daß Sie meine Liebe und meine Ergebenheit für Sie gefühlt haben, und daß ich Sie hievon zu überzeugen wußte, während ich das Glück genoß, bei Ihnen zu leben."

Nach Vollendung dieſes Briefes fühlte Raoul ſich ruhiger; er ſchaute um ſich, ob Olivain und der Wirth ihn nicht belauerten, und drückte einen Kuß auf dieſes Papier, eine ſtumme und rührende Liebkoſung, welche das Herz von Athos, den Brief öffnend, zu errathen fähig war.

Mittlerweile hatte Olivain ſeine Flaſche ausgetrunken, und ſeine Paſtete verzehret; auch die Pferde hatten ſich erfriſcht. Raoul winkte dem Wirthe zu kommen, warf einen Thaler auf den Tiſch, ſtieg wieder zu Pferd, und gab zu Senlis den Brief auf die Poſt. — Die von den Reitern und Pferden genoſſene Ruhe geſtattete ihnen, ihren Weg fortzuſetzen, ohne zu Verberie anzuhalten. Raoul befahl Olivain, ſich nach jenem jungen Edelmanne zu erkundigen, der ihnen vorausging; man hatte ihn vor weniger als Dreiviertelſtun-

den durchreiſen geſehen; aber er war gut beritten, wie ſchon der Wirth es geſagt, und ritt ſcharf.

„Suchen wir dieſen Edelmann einzuholen," ſagte Raoul zu Olivain, „er geht zur Armee, wie wir, und würde uns eine angenehme Geſellſchaft ſeyn."

Es war vier Uhr Nachmittags, als Raoul in Compiègne ankam; er ſpeiſete dort mit gutem Appetite zu Mittag, und erkundigte ſich wieder nach dem jungen Edelmanne, der ihm voraus ging; er war, wie Raoul, im Gaſthofe zur Glocke und Flaſche abgeſtiegen, welcher der beſte in Compiègne war, und hatte ſeinen Weg mit der Aeußerung fortgeſetzt, in Noyon übernachten zu wollen.

„Wir wollen auch in Noyon übernachten," ſagte Raoul.

„Mein Herr," antwortete Olivain ehrerbietig, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß wir ſchon heute früh die Pferde ſehr abgemüdet haben. Es wäre gut, glaub' ich, hier zu übernachten, und morgen frühzeitig wieder aufzubrechen. Achtzehn Meilen genügen für einen erſten Tagmarſch."

„Der Herr Graf de la Fère wünſcht, daß ich mich beeile," verſetzte Raoul, „und er wünſcht, daß ich bei dem Herrn Prinzen am Morgen des vierten Tages ankomme; reiten wir alſo bis Noyon; dieß wird ein ähnlicher Tagmarſch ſeyn, wie jene, die wir von Blois nach Paris gemacht haben. Wir werden um acht Uhr ankommen, die Pferde die ganze Nacht ausruhen kön-

Digitized by Google

nen, und wir morgen um fünf Uhr in der Frühe uns wieder auf den Weg machen.“

Olivain wagte nicht, dieſem Beſchluſſe ſich zu widerſetzen, doch folgte er murrend. „Gehen Sie, gehen Sie,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, „verbrauchen Sie Ihr Feuer am erſten Tage; morgen werden Sie, anſtatt eines Tagesmarſches von zwanzig Meilen, einen von zehn Meilen machen, übermorgen einen von fünf, und in drei Tagen im Bette liegen. Dort werden Sie dann wohl ausruhen müſſen. Alle dieſe jungen Leute ſind wahre Großſprecher.“

Man ſieht, daß Olivain nicht in der Schule von Planchet und Grimaud war erzogen worden.

Raoul fühlte ſich wirklich müde, aber er wünſchte ſeine Kräfte zu verſuchen, und mit den Grundſätzen von Athos genährt, eingedenk, ihn tauſendmal von Tagemärſchen zu fünfundzwanzig Meilen ſprechen gehört zu haben, wollte er nicht hinter ſeinem Vorbilde zurückbleiben. Von Artagnan, dieſer Mann von Eiſen, der ganz aus Nerven und Muskeln gebaut zu ſeyn ſchien, hatte ihn mit Bewunderung erfüllt. Er ritt alſo immer fort, je mehr und mehr den Gang ſeines Pferdes beſchleunigend, ungeachtet der Bemerkungen von Olivain, auf einem anmuthigen, kleinen Pfade, der zu einer Fähre führte, und den Weg um eine Meile abkürzte, wie man ihm verſichert hatte, als er, auf der Höhe eines Hügels angekommen, vor ſich den Fluß erblickte. Ein kleiner Trupp Reiter hielt am Ufer, und

Digitized by Google

war bereit, ſich einzuſchiffen. Raoul zweifelte nicht, daß dieß der junge Edelmann mit ſeinem Gefolge ſey; er rief ihnen zu, aber er war noch zu weit entfernt, um gehört zu werden; nun ſetzte Raoul ſein Pferd, wie ermüdet es auch war, in Galopp; doch ein wellenförmiger Boden entzog ihm bald den Anblick der Reiſenden, und als er auf eine neue Anhöhe gelangte, hatte die Barke das Ufer verlaſſen, und wogte dem andern Geſtade zu.

Als Raoul ſah, daß er nicht rechtzeitig ankommen könne, um mit den andern Reiſenden überzuſchiffen, hielt er an, um Olivain zu erwarten. In dieſem Momente vernahm man ein Geſchrei, das aus dem Fluße zu kommen ſchien. Raoul wendete ſich der Seite zu, von welcher das Geſchrei kam, und rief aus, die Hand über ſeine Augen haltend, welche die untergehende Sonne blendete. „Olivain, was ſeh' ich da unten?"

Ein zweiter Schrei erſcholl, durchdringender als der erſte.

„Ei, mein Herr," antwortete Olivain, „das Seil der Fähre iſt abgeriſſen, und das Schiff weicht von der rechten Fahrt ab. Doch was ſeh' ich denn im Waſſer? Dieß ſchlägt mit Händen und Füſſen um ſich."

„Ah!" rief Raoul, ſeine Blicke auf einen Punkt des Flußes heftend, den die Sonnenſtrahlen glänzend erleuchteten; „ein Pferd, ein Reiter!"

„Sie verſinken!" rief Olivain.

Digitized by Google

Es war ſo, und auch Raoul hatte die Gewißheit erhalten, daß ein Unfall geſchehen war, und ein Menſch ertrank. Er ließ ſeinem Pferde den Zügel, drückte ihm die Sporen in den Bauch, und das Thier, vom Schmerze getrieben, und den ihm vergönnten freien Spielraum ſpürend, ſetzte über eine Art von Geländer, das den Ausladeplatz umgab, und ſtürzte in den Fluß, daß die Schaumwogen weithin ziſchten.

„Ah! mein Herr," rief Olivain aus, „was treiben Sie denn; gütiger Gott!"

Raoul lenkte ſein Pferd gegen den in Gefahr ſchwebenden Unglücklichen. Dieß war übrigens eine Uebung, mit welcher er vertraut war. Erzogen an den Ufern der Loire, waren die Fluthen, ſo zu ſagen, ſeine Wiege geweſen; hundertmal hatte er zu Pferd, tauſendmal ſchwimmend über ſie geſetzt. Athos, in Vorausſicht der Zeit, da er aus dem Vicomte einen Soldaten machen würde, hatte ihn zu allen dieſen Unternehmungen abgerichtet..

„O! mein Gott!" fuhr Olivain verzweiflungsvoll fort, „was würde der Herr Graf ſagen, wenn er Sie ſähe?"

„Der Herr Graf hätte es gemacht, wie ich," antwortete Raoul, ſein Pferd kräftig antreibend.

„Aber ich! aber ich!" rief Olivain blaß und ganz außer ſich aus, am Ufer hin und her reitend, „wie werde ich hinüberkommen?"

„Spring, Haſenfuß!" rief Raoul, immer ſchwim-

Digitized by Google

mend. — Dann ſagte er zu dem Reiſenden, der auf zwanzig Schritte von ihm ſich abmühte; „Muth, mein Herr, Muth, man kommt Ihnen zu Hülfe!“

Olivain ritt vor, ritt zurück, ließ ſein Pferd ſich bäumen, ſich umdrehen, und ſtürzte ſich endlich, von der Scham im Herzen getrieben, in den Fluß, wie es Raoul gemacht hatte, doch ſtets wiederholend: „Ich bin todt! Wir ſind verloren!“

Ein Mann mit grauen Haaren hatte ſich von der Fähre in den Fluß geworfen, und ſchwamm muthig zu der Perſon, die am Ertrinken war; aber er kam langſam vorwärts, weil er ſtromaufwärts ſchwimmen mußte. Raoul ſetzte ſeinen Weg fort, und rückte ſichtbar voran, aber das Pferd und der Reiter, den er nicht aus den Augen verlor, verſanken zuſehends. Das Pferd hatte nur mehr die Nüſtern auſſerhalb des Waſſers, und der Reiter, der, ſich abmühend, die Zügel fahren gelaſſen, ſtreckte die Arme aus, und ließ ſeinen Kopf rückwärts ſinken. Noch eine Minute, und Alles wäre verſchwunden.

„Muth!“ ſchrie Raoul, „Muth!“

„Zu ſpät,“ murmelte der junge Mann, „zu ſpät!“ das Waſſer wogte über ſeinen Kopf, und verlöſchte die Stimme in ſeinem Munde.

Raoul ſchwang ſich von ſeinem Pferde, dem er die Sorge für ſeine Selbſterhaltung überließ, und war nach einigen Zügen bei dem Edelmanne. Er faßte alſogleich das Pferd bei der Kinnkette, und hob ihm den Kopf über das Waſſer empor; das Thier athmete dann leich-

Digitized by Google

ter, und verdoppelte, wie wenn es begriffen hätte, daß man ihm zu Hülfe kam, ſeine Anſtrengungen; Raoul faßte zu gleicher Zeit eine von den Händen des jungen Mannes, und lenkte ſie zur Mähne, an welche ſie mit der Zähigkeit eines ertrinkenden Menſchen ſich klammerte. Ueberzeugt ſodann, daß der Reiter nicht mehr loslaſſen würde, beſchäftigte Raoul ſich nur mit dem Pferde, das er zum entgegengeſetzten Ufer lenkte, indem er ihm das Waſſer durchſchneiden half, und es mit Worten ermuthigte. Plötzlich gerieth das Thier auf eine ſeichte Stelle, und fußte auf dem Sande.

„Gerettet!“ rief der Mann mit den grauen Haaren aus, indem er gleichfalls Fuß faßte.

„Gerettet!“ murmelte mechaniſch der Edelmann, indem er die Mähne fahren, und ſich vom Sattel herab in von Bragelonne's Arme gleiten ließ.

Raoul war nur zehn Fuß vom Ufer; dorthin trug er den ohnmächtigen Edelmann, legte ihn auf das Gras, machte die Schnüre ſeines Kragens los, und knöpfte die Häckchen ſeines Wammſes auf. Eine Minute nachher ſtand der Mann mit den grauen Haaren neben ihm. Auch Olivain war zuletzt nach vielen Kreuzzeichen gelandet, und die Leute der Fähre wendeten ſich, ſo gut ſie konnten, mit Hülfe einer Stange zum Ufer, die zufällig im Schiffe lag.

Nach und nach, in Folge der Bemühungen Raoul's und des Mannes, der den jungen Cavalier begleitete, kehrte das Leben auf die bleichen Wangen des

Digitized by Google

Sterbenden zurück, der die anfangs verſtörten Augen aufſchlug, die jedoch bald auf Demjenigen hafteten, der ihn gerettet hatte.

„Ah! mein Herr," rief er aus, „Sie ſind's, den ich ſuchte; ohne Sie wäre ich todt, dreimal todt."

„Aber man ſteht wieder auf, mein Herr, wie Sie ſehen," erwiederte Raoul, „und wir Alle werden mit einem Bade davon kommen."

„Ah! mein Herr, wie ſehr bin ich Ihnen Dank ſchuldig!" rief der Mann mit den grauen Haaren aus.

„Ah! Sie ſind da, mein guter von Arminges! Ich habe Ihnen große Furcht eingejagt, nicht wahr? Aber dieß iſt Ihre Schuld; Sie waren mein Lehrer, warum haben Sie mich nicht beſſer ſchwimmen lernen laſſen?"

„Ah! Herr Graf," erwiederte der Greis, „wenn Ihnen ein Unglück begegnet wäre, ſo würde ich es nicht gewagt haben, jemals wieder vor dem Herrn Marſchalle zu erſcheinen."

„Aber wie iſt denn die Sache geſchehen?" fragte Raoul.

„Ah! mein Herr, auf die einfacheſte Weiſe," antwortete Derjenige, dem man den Titel: Graf gegeben. „Wir hatten etwa ein Drittheil des Flußes zurückgelegt, als das Seil der Fähre abgeriſſen iſt. Durch das Geſchrei und die Bewegungen der Schiffer iſt mein Pferd ſcheu geworden, und in das Waſſer geſprungen. Ich ſchwimme ſchlecht, und wagte es nicht, mich in den

Digitized by Google

Fluß zu ſtürzen. Anſtatt die Bewegungen meines Pferdes zu unterſtützen, lähmte ich ſie, und ich war im Begriffe, auf die herrlichſte Weiſe von der Welt zu ertrinken, als Sie gerade zur rechten Zeit ankamen, um mich aus dem Waſſer zu ziehen. Daher, mein Herr, wenn Sie wollen, bleiben wir fortan auf Leben und Tod verbunden."

„Mein Herr," ſagte Raoul, ſich verbeugend, „ich bin durchaus Ihr Diener, das verſichere ich Ihnen."

„Ich heiße Graf von Guiche," fuhr der Cavalier fort; „mein Vater iſt der Marſchall von Grammont. Und nun, da Sie wiſſen, wer ich bin, werden Sie mir die Ehre erweiſen, mir zu ſagen, wer Sie ſind?"

„Ich bin der Vicomte von Bragelonne," verſetzte Raoul erröthend, ſeinen Vater nicht nennen zu können, wie es der Graf von Guiche gemacht hatte.

„Vicomte, Ihr Geſicht, Ihre Güte und Ihr Muth ziehen mich zu Ihnen hin; Sie beſitzen bereits meine ganze Dankbarkeit. Umarmen wir uns, ich bitte um Ihre Freundſchaft."

„Mein Herr," ſagte Raoul, die Umarmung des Grafen erwiedernd, „auch ich liebe Sie ſchon von ganzem Herzen; halten Sie mich alſo, ich bitte Sie, für einen ergebenen Freund."

„Wohin gehen Sie jetzt, Vicomte?" fragte von Guiche.

„Zur Armee des Herrn Prinzen, Graf."

„Und ich auch!" rief der junge Mann mit unend-

Digitized by Google

licher Freude aus. „Ah! deſto beſſer, wir wollen den erſten Piſtolenſchuß miteinander thun.“

„Das iſt gut, lieben Sie ſich,“ ſagte der Hofmeiſter; „Beide jung, haben Sie ohne Zweifel das nämliche Geſtirn, und Sie mußten ſich treffen.“

Die beiden jungen Leute lächelten mit dem Vertrauen der Jugend.

„Und jetzt müſſen Sie Kleider wechſeln,“ bemerkte der Hofmeiſter; „Ihre Lakeien, denen ich in dem Augenblicke Aufträge ertheilte, da ſie aus der Fähre ſtiegen, müſſen bereits im Gaſthauſe angekommen ſeyn. Wäſche und Wein erwärmen; kommen Sie!“

Die jungen Leute hatten gegen dieſen Vorſchlag keine Einwendung zu machen; im Gegentheile ſie fanden ihn vortrefflich. Sie ſtiegen daher alſogleich wieder zu Pferd, ſich wechſelſeitig anſchauend und bewundernd; es waren wirklich zwei elegante Cavaliere von ſchlanker und hoher Geſtalt, zwei edle Geſichter mit offener Stirne, mit ſanftem und ſtolzem Blicke, mit loyalem und feinem Lächeln. Von Guiche konnte achtzehn Jahre zählen, aber er war nicht viel größer, als Raoul, der erſt fünfzehn Jahre alt war. Sie reichten ſich die Hand aus gleichzeitiger Regung, und machten, ihre Pferde antreibend, neben einander den Weg vom Fluße zum Gaſthauſe, der Eine das Leben, welches er beinahe verloren hätte, gut und heiter findend; der Andere, Gott dankend, ſchon lange genug gelebt zu haben, um etwas gethan zu haben, was ſeinem Gönner angenehm wäre.

Digitized by Google

Olivain war der Einzige, den dieſe ſchöne Handlung ſeines Herrn nicht völlig befriedigte. Er wand die Aermel und Schöſſe ſeines Wammſes aus, mit dem Gedanken, daß ein Halt zu Compiègne ihn nicht nur vor dem Unfalle bewahrt hätte, dem er entgangen war, ſondern auch vor den Bruſtflüſſen und Rheumatismen, die natürlich die Folge davon ſeyn mußten.

VII.

Scharmützel.

Der Aufenthalt in Noyon war kurz; jeder ſchlief dort einen tiefen Schlaf. Raoul hatte aufgetragen, ihn zu wecken, wenn Grimaud käme, aber Grimaud kam nicht

Die Pferde würdigten ihrerſeits ohne Zweifel die acht Stunden ununterbrochener Ruhe, und reichlicher Streue, deren ſie ſich erfreuten. Der Graf von Guiche wurde um fünf Uhr Morgens von Raoul geweckt, welcher ihm einen guten Morgen wünſchte. Man frühſtückte ſchnell, und um ſechs Uhr hatte man ſchon zwei Meilen zurückgelegt. Die Unterhaltung des jungen Grafen war eine der intereſſanteſten für Raoul. Daher hörte Raoul viel, und der junge Graf erzählte immer. In Paris erzogen, wo Raoul nur ein einzigesmal geweſen war; am Hofe, den Raoul niemals geſehen, waren ſeine Pagenſtreiche, zwei Duelle, die er ſchon auszufechten Mittel gefunden, trotz den Edikten

Digitized by Google

und vorzüglich ungeachtet ſeines Hofmeiſters, für Raoul Dinge von der höchſten Wißbegier. Raoul war nur bei Herrn Scarron geweſen; er nannte Guiche die Perſonen, welche er dort geſehen hatte. Guiche kannte Jedermann: Frau von Neuillan, Fräulein von Aubigné, Fräulein von Scudéry, Fräulein Paulet, Frau von Chevreuſe. Er ſpottete über Jedermann mit Geiſt, und Raoul fürchtete ſich, er möchte auch über Frau von Chevreuſe ſpotten, für welche er eine wahre und tiefe Sympathie fühlte; aber, ſey's aus Inſtinkt, ſey's aus Wohlwollen für die Herzogin von Chevreuſe, er ſagte alles mögliche Gute von ihr. Die Freundſchaft Raouls für den Grafen, verdoppelte ſich durch dieſe Lobſprüche. Dann kam der Artikel der Galanterien und Liebſchaften. Auch in dieſer Beziehung hatte Bragelonne viel mehr zu hören, als zu ſprechen. Er hörte alſo, und es ſchien ihm, aus einigen ziemlich durchſichtigen Abenteuern zu erſehen, daß der Graf, wie er, ein Geheimniß tief im Herzen verberge.

Von Guiche war, wie geſagt, am Hofe erzogen worden, und die Intriguen dieſes ganzen Hofes waren ihm bekannt. Dieß war der Hof, von dem Raoul den Grafen de la Fère ſo viel hatte ſprechen hören; nur war ſein Ausſehen ſeit der Zeit, da Athos ſelbſt ihn geſehen, ſehr verändert. Jede Erzählung des Grafen von Guiche, war alſo für ſeinen Reiſegefährten neu. Der junge Graf, läſternd und geiſtvoll, ließ Jedermann die Muſterung paſſiren; er erzählte die alten Liebſchaf-

Digitized by Google

ten von Frau von Longueville mit Coligny, und deſſen Duell auf der Place-Royale, ein Duell, das für ihn ſo verhängnißvoll war, und welches Frau von Longueville durch ein Gitterfenſter ſah; ihre neuen Liebſchaften mit dem Prinzen von Marſillac, der dabei ſo eiferſüchtig war, ſagte man, daß er Jedermann umbringen wollte, und ſogar den Abbé von Herblay, ſeinen Beichtvater; die Liebſchaften des Herrn Prinzen von Wallis mit Mademoiſelle, die man ſpäter die große Mademoiſelle hieß, ſeitdem ſo berühmt durch ihre geheime Vermählung mit Lauzun. Sogar die Königin wurde nicht verſchont, und der Cardinal von Mazarin erhielt gleichfalls ſeinen Antheil am Spotte.

Der Tag verfloß ſchnell, wie eine Stunde. Der Hofmeiſter des Grafen, ein Lebemann, ein Weltmann, gelehrt bis an die Zähne, wie ſein Zögling ſagte, erinnerte Raoul öfter an die tiefe Gelehrſamkeit und an den geiſtreichen und beißenden Spott von Athos; doch in Bezug auf Anmuth, Zartheit und Adel der Erſcheinung, konnte Niemand mit dem Grafen de la Fère verglichen werden.

Die Pferde, mehr geſchont, als am Tage vorher, hielten gegen vier Uhr Abends in Arras. Man näherte ſich dem Kriegsſchauplatze, und beſchloß, bis zum folgenden Tage in der Stadt zu bleiben, da ſpaniſche Abtheilungen bisweilen die Nacht benützten, um Streifzüge in die Umgebungen von Arras zu machen.

Die franzöſiſche Armee ſtand von Pont-à-Marc

bis Valenciennes, ſich auf Douai ſtützend. Man ſagte, der Prinz ſelbſt ſey in Béthune. Die feindliche Armee dehnte ſich von Caſſel bis Courtray hin, und da es keine Art von Plünderungen und Gewaltthätigkeiten gab, die ſie nicht beging, verließen die armen angrenzenden Bewohner ihre einſamen Behauſungen, und flüchteten ſich in die feſten Städte, die ihnen Schutz verhießen. Arras war voll von Flüchtlingen. Man ſprach von einer nahen Schlacht, die entſcheidend ſeyn ſollte, da der Prinz bisher nur in der Erwartung von Verſtärkungen manövrirt hatte, die endlich eingetroffen waren. Die jungen Leute wünſchten ſich Glück, ſo zur rechten Zeit zu kommen. Sie ſoupirten miteinander, und ſchliefen im nämlichen Zimmer. Sie ſtanden im Alter ſchneller Freundſchaften; es dünkte ihnen, daß ſie ſich ſeit ihrer Geburt kennten, und daß es ihnen unmöglich wäre, ſich jemals zu trennen. Der Abend wurde dazu verwendet, vom Kriege zu ſprechen; die Lakeien putzten die Waffen; die jungen Leute luden die Piſtolen für den Fall eines Scharmützels, und erwachten ganz troſtlos, da Beide geträumt hatten, daß ſie zu ſpät ankamen, um an der Schlacht Theil zu nehmen.

Am Morgen verbreitete ſich das Gerücht, daß der Prinz von Condé Béthune geräumt habe, um ſich auf Carvin zurückzuziehen, indem er jedoch in erſterer Stadt eine Garniſon ließ. Da aber dieſe Nachricht nicht beſtimmt lautete, beſchloſſen die jungen Leute, ihren Weg nach Béthune fortzuſetzen, und unterwegs nach Erfor-

Digitized by Google

derniß rechts eine ſchräge Richtung zu verfolgen, und nach Carvin zu reiten.

Der Hofmeiſter des Grafen von Guiche kannte die Gegend vollkommen; er ſchlug demnach vor, einen Querweg zu nehmen, der die Mitte zwiſchen der Straße nach Lens und jener nach Béthune hielt. In Ablain ſollte man Erkundigungen einziehen. Eine Marſchroute wurde für Grimaud zurückgelaſſen. Gegen ſieben Uhr Morgens machte man ſich auf den Weg.

Von Guiche, der jung und begeiſtert war, ſagte zu Raoul: „Es ſind unſer drei Herren und drei Diener; unſere Diener ſind gut bewaffnet, und der Ihrige ſcheint mir ziemlich hartnäckig zu ſeyn.“

„Ich hab' ihn nie werkthätig geſehen,“ verſetzte Raoul, „allein er iſt ein Bretagner, dieß verſpricht etwas.“

„Ja, ja,“ ſagte von Guiche, „und ich bin überzeugt, daß er gelegentlich ſeinen Musketenſchuß anbringen würde; was mich betrifft, ſo hab' ich zwei verläßige Männer, welche mit meinem Vater den Krieg mitgemacht; wir ſtellen alſo ſechs Streitbare vor. Wenn wir einen kleinen Parteigängertrupp träfen, an Zahl dem unſern gleich, und ſogar ihm überlegen, würden wir nicht angreifen, Raoul?“

„Allerdings, mein Herr,“ antwortete der Vicomte.

„Holla! junge Herren, holla!“ ſagte der Hofmeiſter, ſich in das Geſpräch miſchend, „wie raſch Sie zu Werke gehen, vertudieu! und meine Inſtructionen, Herr Graf?

Vergeſſen Sie, daß ich den Auftrag habe, Sie geſund, und wohlbehalten zum Herrn Prinzen zu geleiten? Wenn Sie einmal bei der Armee ſind, laſſen Sie ſich tödten, wenn Sie beſonderen Gefallen daran finden; allein bis dahin, damit Sie es nur wiſſen, commandire ich in meiner Eigenſchaft als Armeegeneral den Rückzug, und kehre dem erſten Federhute, den ich gewahre, den Rücken."

Von Guiche und Raoul ſchauten ſich lächelnd von der Seite an. Die Gegend wurde ziemlich lebhaft, und von Zeit zu Zeit begegnete man kleinen Schaaren von Bauern, die ſich zurückzogen, indem ſie ihr Vieh vor ſich her trieben, und ihre werthvollſten Habſeligkeiten auf Karren ſchleppten, oder auf den Armen trugen. Man erreichte Ablain ohne Unfall. Hier zog man Erkundigungen ein, und erfuhr, daß der Herr Prinz wirklich Béthune verlaſſen habe, und zwiſchen Cambrin und Benthie ſtehe. Man ſchlug dann, für Grimaud die Marſchroute zurücklaſſend, einen Querweg ein, der den kleinen Trupp in einer halben Stunde an das Ufer eines kleinen Baches führte, der ſich in die Lys ergießt. Die Gegend war anmuthig, von ſmaragdgrünen Thälern durchſchnitten. Bisweilen gerieth man in kleine Gehölze, durch die der Fußpfad ſich wand, auf dem man ritt. Bei jedem dieſer Gehölze ließ der Hofmeiſter, in der Vorausſetzung eines Hinterhaltes, die beiden Lakeien des Grafen vorausreiten, welche auf dieſe Art die Vorhut bildeten. Der Hofmeiſter und die

beiden jungen Leute ſtellten die Hauptarmee vor, und Olivain, den Carabiner auf dem Knie, mit ſpähendem Auge wachend, die Nachhut.

Seit einiger Zeit zeigte ſich ein ziemlich dichter Wald am Horizonte; auf hundert Schritte von dieſem Walde angekommen, traf Herr von Arminges ſeine gewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln, und ſendete die zwei Lakeien des Grafen voraus. Die Lakeien waren unter den Bäumen verſchwunden; die jungen Leute und der Hofmeiſter folgten etwa auf hundert Schritte lachend und plaudernd. Olivain befand ſich in gleicher Entfernung rückwärts, als plötzlich fünf bis ſechs Musketenſchüſſe fielen. Der Hofmeiſter commandirte Halt; die jungen Leute gehorchten, und hielten ihre Pferde an. Im nämlichen Momente ſah man die beiden Lakeien im Galoppe zurückkehren. Die beiden jungen Leute, neugierig, die Urſache dieſes Musketenfeuers zu erfahren, ſprengten den Lakeien entgegen. Der Hofmeiſter folgte ihnen hinten nach.

„Seyd Ihr angehalten worden?“ fragten raſch die beiden jungen Leute.

„Nein,“ antworteten die Lakeien; „es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß wir nicht geſehen wurden; die Gewehrſchüſſe fielen etwa hundert Schritte vor uns, ungefähr an der dichteſten Stelle des Waldes, und wir ſind zurückgekehrt, um Verhaltsbefehl zu erholen.“

„Meine Meinung,“ ſagte Herr von Arminges, „und nöthigenfalls ſelbſt mein Wille, iſt! daß wir

uns zurückziehen; dieſer Wald kann einen Hinterhalt verbergen.“

„Habt Ihr denn nichts geſehen?“ fragte der Graf die Lakeien.

„Es dünkte mir,“ antwortete Einer von ihnen, „gelb gekleidete Reiter geſehen zu haben, welche in das Bett des Baches hinabſchlüpften.“

„So iſt's,“ ſagte der Hofmeiſter, „wir ſind auf einen Trupp Spanier geſtoſſen. Zurück, meine Herren, zurück!“

Die beiden jungen Leute beriethen ſich von der Seite, und in dieſem Momente hörte man einen Piſtolenſchuß, gefolgt von einigen Hülfsrufen. Die beiden jungen Leute verſicherten ſich durch einen letzten Blick, daß jeder von ihnen in der Stimmung ſey, nicht zurückzuweichen, und als der Hofmeiſter ſein Pferd ſchon umgewendet hatte, ſprengten Beide vorwärts, Raoul rufend: „Zu mir her, Olivain!“ und der Graf von Guiche: „Zu mir her, Urban und Blanchet!“

Und bevor der Hofmeiſter von ſeinem Erſtaunen zu ſich gekommen, waren ſie ſchon im Walde verſchwunden. Zur ſelben Zeit, da die beiden jungen Leute ihre Pferde ſpornten, hatten ſie die Piſtole in die Hand genommen. Fünf Minuten nachher waren ſie an der Stelle angekommen, von welcher der Lärm ſchien gekommen zu ſeyn. Dann ritten ſie langſamer, vorſichtig vorrückend.

„St!“ ſagte von Guiche, „Reiter!“

Digitized by Google

„Ja, drei zu Pferd, und drei, welche abgeſtiegen ſind.“

„Was thun ſie? Sehen Sie es?“

„Ja, es dünkt mir, daß ſie einen verwundeten oder todten Mann durchſuchen.“

„Das iſt irgend ein feiger Meuchelmord,“ bemerkte von Guiche.

„Es ſind jedoch Soldaten,“ verſetzte Bragelonne.

„Ja, aber Parteigänger, nämlich Straſſenräuber.“

„Drauf los!“ rief Raoul.

„Drauf los!“ erwiederte von Guiche.

„Meine Herren,“ rief der arme Hofmeiſter aus, „meine Herren, um’s Himmelswillen ...“

Aber die jungen Leute hörten nicht. Sie waren in wetteifernder Haſt davongeſprengt, und das Zurufen des Hofmeiſters hatte keine andere Wirkung, als die Spanier zu warnen. Alſogleich ſtürzten die drei berittenen Parteigänger den beiden jungen Leuten entgegen, während die drei Andern die beiden Reiſenden vollends ausplünderten; denn näher kommend gewahrten die jungen Leute, anſtatt eines einzigen hingeſtreckten Leibes, deren zwei.

Auf zehn Schritte ſchoß von Guiche zuerſt, und fehlte ſeinen Mann; der Spanier, welcher Raoul entgegen kam, ſchoß gleichfalls, und Raoul fühlte am linken Arme einen Schmerz, ähnlich jenem eines Peitſchenhiebes. Auf vier Schritte feuerte er, und der Spanier, mitten in die Bruſt getroffen, ſtreckte die Arme aus,

Digitized by Google

und fiel rückwärts auf den Rücken ſeines Pferdes, welches umkehrte, und ihn forttrug. In dieſem Momente ſah Raoul, wie durch eine Wolke, den Lauf einer Muskete auf ihn richten. Er erinnerte ſich an die Anempfehlung von Athos; durch eine blitzſchnelle Bewegung ließ er ſein Pferd bäumen . . . der Schuß fiel. Das Pferd machte einen Seitenſprung, brach auf allen Vieren zuſammen, und preßte ſtürzend Raoul's Bein unter ſich. Der Spanier rannte heran, ſeine Muskete beim Laufe faſſend, um Raoul's Kopf mit ſeinem Kolben za zerſchmettern. Zum Unglücke konnte Raoul in der Lage, worin er ſich befand, weder ſeinen Degen aus der Scheide ziehen, noch die Piſtole aus ſeiner Halfter; er ſah den Kolben über ſeinem Haupte wirbeln, und unwillkürlich ſchloß er die Augen, als Guiche mit einem Satze den Spanier erreichte, und ihm die Piſtole an die Kehle ſetzte.

„Ergebt Euch!" ſagte er zu ihm, „oder Ihr ſeyd des Todes!"

Die Muskete entfiel den Händen des Soldaten, der ſich ſogleich ergab. Guiche rief Einem ſeiner Lakeien, übergab ihm den Gefangenen zur Bewachung, mit dem Auftrage, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er eine Bewegung machen ſollte, um zu entfliehen, ſprang von ſeinem Pferde, und ging zu Raoul.

„Meiner Treue, mein Herr," ſagte Raoul lachend, obgleich ſeine Bläſſe die unvermeidliche Gemüthsbewe-

Digitized by Google

gung eines erſten Gefechtes verrieth, „Sie bezahlen Ihre Schulden ſchnell, und wollten mir nicht lange verbindlich bleiben. Ohne Sie," fügte er bei, die Worte des Grafen wiederholend, „wäre ich todt, dreimal todt."

„Mein Feind," verſetzte von Guiche, „machte es mir, die Flucht ergreifend, ganz leicht, Ihnen zu Hülfe zu kommen; doch, ſind Sie ſchwer verwundet? ich ſehe Sie ganz blutbedeckt"

„Ich glaube," erwiederte Raoul, „daß ich etwas wie eine Schramme am Arme habe. Helfen Sie mir doch unter meinem Pferde hervor, und nichts, hoff' ich, wird uns an der Fortſetzung unſerer Reiſe verhindern."

Herr von Arminges und Olivain waren ſchon abgeſtiegen, und hoben das Pferd auf, das ſich im Todeskampfe abmühte. Raoul gelang es, ſeinen Fuß aus dem Steigbügel, und ſein Bein unter dem Pferde hervorzuziehen, und in einem Augenblicke ſtand er aufrecht.

„Nichts gebrochen?" fragte von Guiche.

„Meine Treue, nein, dem Himmel ſey's gedankt," antwortete Raoul. „Doch was iſt aus den Unglücklichen geworden, welche die Elenden meuchelten?"

„Wir ſind zu ſpät gekommen, ſie haben ſie getödtet, glaub' ich, und die Flucht ergriffen, ihre Beute mitſchleppend; meine beiden Lackeien ſind bei den Leichen.

„Laſſen Sie uns nachſehen, ob ſie ganz todt ſind, oder ob man ihnen Hülfe bringen kann," ſagte Raoul. „Olivain, wir haben zwei Pferde geerbt, aber ich habe

Digitized by Google

das Meinige verloren; nimm das Beſſere von Beiden für Dich, und gieb mir das Andere!“ Und ſie näherten ſich der Stelle, wo die Opfer lagen.

VIII.

Der Mönch.

Zwei Männer lagen ausgeſtreckt da, der Eine regungslos, mit dem Geſichte auf dem Boden, von drei Kugeln durchbohrt, und in ſeinem Blute ſchwimmend. Dieſer war todt. Der Andere, von den beiden Lackeien mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, betete inbrünſtig. Er hatte eine Kugel erhalten, die ihm den Oberſchenkel zerſchmetterte. Die jungen Leute gingen zunächſt zum Todten, und ſchauten ſich erſtaunt an.

„Es iſt ein Prieſter,“ ſagte Bragelonne, „er trägt die Tonſur. O! die Verfluchten, welche die Hand an die Diener des Herrn legen!“

„Kommen Sie hierher, mein Herr,“ ſagte Urban, ein alter Soldat, welcher alle Feldzüge mit dem Cardinal-Herzoge gemacht hatte. „Kommen Sie hierher. Mit dem Andern iſt nichts mehr zu thun, während man dieſen vielleicht noch retten kann.“

Der Verwundete lächelte traurig. „Mich retten! nein,“ erwiederte er; „aber mir ſterben helfen, ja!“

„Sind Sie Prieſter?“ fragte Raoul.

„Nein, mein Herr.“

„Ich fragte, weil mir Ihr unglücklicher Gefährte der Kirche anzugehören ſchien,“ bemerkte Raoul.

Digitized by Google

„Es iſt der Pfarrer von Béthune, mein Herr; er brachte die heiligen Gefäße ſeiner Kirche und den Schatz des Domcapitels an einen ſichern Ort; denn der Herr Prinz hat geſtern unſere Stadt verlaſſen, und morgen wird vielleicht der Spanier darin ſeyn. Nun aber, da man wußte, daß feindliche Abtheilungen das Land durchſtreiften, und die Miſſion gefährlich ſey, hat Niemand ihn zu begleiten gewagt; dann erbot ich mich dazu."

„Und dieſe Elenden haben Sie angegriffen, dieſe Elenden haben auf einen Prieſter geſchoſſen."

„Meine Herren," ſagte der Verwundete, um ſich ſchauend, „ich leide ſehr, und möchte wohl in irgend ein Haus gebracht werden."

„Wo Sie Beiſtand finden könnten," verſetzte von Guiche.

„Nein; wo ich beichten könnte."

„Aber vielleicht," erwiederte Raoul, „ſind Sie nicht ſo gefährlich verwundet, als Sie glauben."

„Mein Herr," ſagte der Verwundete, „glauben Sie mir, die Kugel hat den Hals des Schenkelknochens zerſchmettert, und iſt in die Eingeweide gedrungen."

„Sind Sie Arzt?" fragte Raoul.

„Nein," antwortete der Sterbende, „aber ich verſtehe mich ein wenig auf Wunden, und die Meinige iſt tödtlich. Suchen Sie alſo, mich irgend wohin zu bringen, wo ich einen Prieſter finden kann, oder haben Sie die Güte, mir Einen hierher zu führen, und Gott wird Ihnen dieſes heilige Werk vergelten; meine Seele muß ich retten, mein Leib iſt verloren."

Digitized by Google

„Im Vollzuge eines guten Werkes ſterben, das iſt unmöglich; und Gott wird Ihnen helfen.“

„Meine Herren, um's Himmels willen,“ ſagte der Verwundete, alle ſeine Kräfte zuſammenraffend, wie um aufzuſtehen, „verlieren wir die Zeit nicht mit unnützen Worten; helfen Sie mir entweder das nächſte Dorf erreichen, oder ſchwören Sie mir bei Ihrem Seelenheile, daß Sie mir den erſten Mönch, den erſten Pfarrer, den erſten Prieſter ſchicken werden, dem Sie begegnen. Aber vielleicht,“ fügte er im Tone der Verzweiflung hinzu, „wird Niemand zu kommen wagen, denn man weiß, daß die Spanier Streifzüge machen, und ich werde ohne Abſolution ſterben. Mein Gott! mein Gott!“ ſetzte der Verwundete mit einem Schreckenstone hinzu, der die Jünglinge durchſchauderte, „Sie werden dieß nicht zugeben, nicht wahr? Dieß wäre allzu ſchrecklich!“

„Mein Herr, beruhigen Sie ſich,“ verſetzte von Guiche, ich ſchwöre Ihnen, daß Sie die verlangte Tröſtung bekommen werden. Sagen Sie uns nur, wo ein Haus iſt, wo wir Hülfe nachſuchen, und wo ein Dorf iſt, worin wir einen Prieſter holen können.“

„Ich danke, und Gott vergelte es Ihnen! Eine halbe Meile von hier, immer dieſen Weg verfolgend, trifft man ein Gaſthaus, und eine Meile jenſeits des Gaſthauſes werden Sie das Dorf Greney finden. Beſuchen Sie den Pfarrer; wenn der Pfarrer nicht zu Hauſe iſt, gehen Sie in das Auguſtinerkloſter, welches das letzte Haus des Fleckens rechts iſt, und bringen Sie

Digitized by Google

mir einen Bruder, gleichviel, Mönch oder Pfarrer, wenn er nur von unſerer heiligen Kirche die Befugniß erhalten hat, in articulo mortis*) zu abſolviren.“

„Herr von Arminges,“ ſagte von Guiche, „bleiben Sie bei dieſem Unglücklichen, und wachen Sie darüber, daß er ſo ſachte als möglich fortgebracht wird. Machen Sie eine Tragbahre aus Baumäſten; legen Sie alle meine Mäntel darauf; zwei von unſeren Lakeien werden ihn tragen, während der Dritte ſich bereit halten wird, denjenigen abzulöſen, der ermüden wird. Der Vicomte und ich holen einen Prieſter.“

„Gehen Sie, Herr Graf,“ erwiederte der Hofmeiſter, „aber ſetzen Sie ſich um's Himmelswillen keiner Gefahr aus.“

„Seyen Sie unbeſorgt; übrigens ſind wir für heute gerettet; Sie kennen den Grundſatz: Non bis in idem.“ *)

„Guten Muth, mein Herr!“ ſagte Raoul zum Verwundeten; „wir gehen, Ihren Wunſch zu vollziehen.“

„Gott ſegne Sie, meine Herren!“ entgegnete der Sterbende mit einem unbeſchreiblichen Dankbarkeitstone. Und die beiden Jünglinge ſprengten im Galoppe in der bezeichneten Richtung fort, während der Hofmeiſter des Grafen von Guiche die Anfertigung der Tragbahre leitete.

Nach einem Ritte von zehn Minuten, erblickten die

*) „In der Todesſtunde.“ D. Ueb.

*) „Das Nämliche kommt nicht zweimal.“ D. Ueb.

beiden Jünglinge das Gaſthaus. Raoul rief dem Wirthe, ohne vom Pferde zu ſteigen, eröffnete ihm daß man ihm einen Verwundeten bringen werde, und bat ihn, unterdeſſen Alles vorzubereiten, was zu ſeinem Verbande nützlich ſeyn konnte, nämlich ein Bett, Binden und Charpie, indem er ihn überdieß erſuchte, wenn er in der Umgegend irgend einen Arzt, Wundarzt oder Operateur kenne, ihn holen zu laſſen, mit dem Beiſatze, daß er die Belohnung des Boten auf ſich nehme. Der Wirth, welcher zwei junge reich gekleidete Seigneurs ſah, verſprach Alles, was ſie von ihm verlangten, und nachdem unſere zwei Cavaliere die Vorbereitungen zur Aufnahme geſehen, ritten ſie wieder von dannen, und ſpornten raſch gegen Greney. Sie hatten mehr als eine Meile zurückgelegt, und erblickten ſchon die erſten Häuſer des Dorfes, deren mit röthlichen Ziegelſteinen gedeckten Dächer ſich ſcharf von den grünen Bäumen abhoben, von welchen ſie umgeben waren, als ſie einen armen, auf einem Mauleſel reitenden Mönch entgegen kommen ſahen, den ſie wegen ſeines breiten Hutes und ſeines grauwollenen Gewandes für einen Auguſtinerbruder hielten. Dießmal ſchien ihnen der Zufall zu ſchicken, was ſie ſuchten. Sie näherten ſich dem Mönche. Er war ein Mann von zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahren, den aber die asceTiſchen Uebungen ſichtbar alt gemacht hatten. Er war blaß, doch nicht mattblaß, was eine Schönheit iſt, ſondern gallichtgelb: ſeine kurzen Haare, die kaum unter

dem Kreiſe hervorragten, welchen ſein Hut um ſeine Stirne zog, waren blaßblond, und ſeine hellblauen Augen ſchienen blicklos zu ſein.

„Mein Herr,“ fragte Raoul mit ſeiner gewöhnlichen Artigkeit, „ſind Sie ein Geiſtlicher?“

„Warum fragen Sie mich darum?“ verſetzte der Fremde mit einer faſt unhöflichen Unempfindſamkeit.

„Um es zu erfahren,“ ſagte der Graf von Guiche ſtolz.

Der Fremde berührte ſeinen Mauleſel mit dem Sporne, und ſetzte ſeinen Weg fort. Von Guiche ſprang mit einem Satze vor ihn hin, und verlegte ihm die Straße.

„Antworten Sie, mein Herr,“ ſagte er; „man hat Sie artig gefragt, und jede Frage iſt eine Antwort werth.“

„Es ſteht mir frei, denk' ich, den nächſten beſten zwei Perſonen, welche die Laune befällt, mich zu befragen, zu ſagen oder nicht zu ſagen, wer ich bin.“

Von Guiche unterdrückte mit großer Mühe die wüthende Luſt, die er hatte, dem Mönche die Knochen entzwei zu ſchlagen. „Vor Allem,“ ſagte er mit einer Anſtrengung der Selbſtbeherrſchung, „ſind wir nicht die nächſten beſten zwei Perſonen; mein Freund hier iſt der Vicomte von Bragelonne, und ich bin der Graf von Guiche. Ferner geſchieht es nicht aus Laune, daß wir dieſe Frage ſtellen; denn ein Mann iſt da, verwundet und ſterbend, welcher den Beiſtand der Kirche verlangt. Sind Sie Prieſter? Ich fordere Sie im Namen der Menſchenfreundlichkeit auf, mir zu folgen, um

Digitized by Google

jenem Manne beizuſtehen; ſind Sie es nicht? das iſt etwas Anderes; ich ſetze Sie im Namen der Höflichkeit in Kenntniß, deren Sie ſo völlig unkundig ſcheinen, daß ich Sie wegen Ihrer Unverſchämtheit züchtigen werde."

Die Bläſſe des Mönches bekam eine ſolche Bleifarbe, und er lächelte auf eine ſo unheimliche Art, daß Raoul, der ihn nicht aus den Augen ließ, dieſes Lächeln ſein Herz wie eine Beſchimpfung krampfen fühlte. „Das iſt irgend ein ſpaniſcher oder flämiſcher Spion," ſagte er, die Hand auf den Kolben ſeiner Piſtolen legend.

Ein drohender und blitzähnlicher Blick antwortete Raoul.

„Wohlan, mein Herr," fragte von Guiche, „werden Sie antworten?"

„Ich bin Prieſter, meine Herren," erwiederte der junge Mann. Und ſein Geſicht nahm wieder ſeine gewöhnliche Unempfindſamkeit an.

„Dann, mein Vater," ſagte Raoul, indem er ſeine Piſtolen wieder in ſeine Halfter zurückfallen ließ, und ſeinen Worten einen ehrerbietigen Ausdruck verlieh, der nicht aus ſeinem Herzen kam, „dann, wenn Sie Prieſter ſind, ſuchen Sie, wie mein Freund es Ihnen geſagt hat, eine Gelegenheit auf, Ihren Beruf auszuüben: ein unglücklicher Verwundeter kommt uns entgegen, und muß im nahen Gaſthauſe verweilen; er verlangt den Beiſtand eines Dieners Gottes; unſere Leute begleiten ihn."

„Ich gehe hin," ſagte der Mönch. Und er gab ſeinem Mauleſel den Sporn.

Digitized by Google

„Wenn Sie nicht hingehen, mein Herr,“ bemerkte von Guiche, „ſo glauben Sie, daß wir Pferde haben, die im Stande ſind, Ihren Mauleſel einzuholen, und ein Anſehen, welches hinreicht, Sie überall ergreifen zu laſſen, wo Sie ſeyn werden, und dann wird Ihr Prozeß, ich ſchwör's Ihnen, bald zu Ende ſeyn: man findet überall einen Baum und einen Strick.“

Das Auge des Mönches funkelte von Neuem, aber dieß war Alles; er wiederholte ſeine Aeußerung: „Ich gehe hin,“ und ritt fort.

„Folgen wir ihm,“ ſagte von Guiche, „es wird ſicherer ſeyn.“

„Ich wollte es Ihnen vorſchlagen,“ erwiederte Bragelonne. Und die beiden Jünglinge machten ſich wieder auf den Weg, und richteten ihren Gang nach jenem des Mönches, dem ſie ſo auf Piſtolenſchußweite folgten. Nach Verlauf von fünf Minuten kehrte ſich der Mönch um, um ſich zu verſichern, ob man ihm folge oder nicht.

„Sehen Sie,“ ſagte Raoul, „daß wir gut gethan haben.“

„Was dieſer Mönch für ein ſchreckliches Geſicht hat!“ äußerte der Graf von Guiche.

„Ein ſchreckliches,“ erwiederte Raoul, „und vorzüglich im Ausdrucke; dieſe gelben Haare, dieſe matten Augen, dieſe Lippen, welche bei dem geringſten Worte verſchwinden, das er ſpricht.“

„Ja, ja,“ entgegnete von Guiche, welcher weniger als Raoul von allen dieſen Einzelheiten war ergriffen

Digitized by Google

worden, da Raoul aufmerkſam betrachtete, während von Guiche ſprach: „Ja, ein unheimliches Geſicht; doch dieſe Mönche ſind ſo entwürdigenden Uebungen unterworfen, das Faſten macht ſie blaß, durch Geißelhiebe werden ſie zu Heuchlern, und durch vieles Beweinen der Güter des Lebens, die ſie verloren haben, und deren wir uns erfreuen, ihre Augen matt.“

„Dieſer arme Mann wird nun doch ſeinen Prieſter bekommen,“ ſagte Raoul, „aber, bei Gott! der bußfertige Sünder ſieht darnach aus, ein beſſeres Gewiſſen zu beſitzen, als jenes des Beichtvaters. Was mich betrifft, ſo bin ich gewohnt, ich geſteh's, Prieſter von einem ganz andern Anblicke zu ſehen.“

„Ah!“ entgegnete von Guiche,“ begreifen Sie? dieſer iſt Einer von den herumziehenden Prieſtern, die bettelnd auf den Landſtraßen wandern, bis zu dem Tage, da ihnen eine Pfründe vom Himmel fällt; ſie ſind größtentheils Fremde, Schottländer, Irländer, Dänen. Man hat mir bisweilen Solche gezeigt.“

„So häßliche?“

„Nein, aber jedenfalls ziemlich abſcheulich.“

„Welch' ein Unglück für dieſen armen Verwundeten, ſo zwiſchen den Händen eines ſolchen Mönches zu ſterben.“

„Bah!“ ſagte von Guiche, „die Abſolution kommt nicht von dem, der ſie giebt, ſondern von Gott. Doch, wollen Sie es wiſſen? Ich wollte lieber unbußfertig ſterben, als mit einem ſolchen Beichtvater zu thun ha-

Digitized by Google

ben. Sie ſind meiner Meinung, nicht wahr, Vicomte? Und ich ſah Sie mit dem Knaufe Ihrer Piſtole liebäugeln, wie wenn Sie einige Verſuchung fühlten, ihm den Kopf zu zerſchmettern.“

„Ja, Graf, es iſt eine ſonderbare Sache, und die Sie überraſchen wird: ich habe bei dem Anblicke dieſes Menſchen ein unerklärbares Entſetzen empfunden. Haben Sie bisweilen eine Schlange auf Ihrem Wege aufgeſcheucht?“

„Niemals,“ antwortete der Graf.

„Nun denn, mir iſt dieß in unſern Wäldern im Bleſiſchen widerfahren, und ich erinnere mich, daß ich bei dem Anblicke der erſten, die mich mit ihren matten Augen, um ſich geringelt, mit wackelndem Kopfe, züngelnd, anſchaute, ſtarr, blaß, und wie bezaubert da ſtand, bis zu dem Augenblicke, da der Graf de la Fère . . .“

„Ihr Vater?“ fragte von Guiche.

„Nein, mein Vormund,“ antwortete Raoul erröthend.

„Sehr wohl.“

„Bis zu dem Augenblicke,“ fuhr Raoul fort, „da der Graf de la Fère zu mir ſagte: „„Auf, Bragelonne, ziehen Sie vom Leder!““ Dann erſt eilte ich auf die Schlange hin, und hieb ſie in dem Momente entzwei, wo ſie ziſchend auf ihrem Schweife ſich aufrichtete, um ſelbſt mir entgegen zu kommen. Wohlan, ich ſchwöre Ihnen, daß ich genau die nämliche Empfindung bei dem Anblicke dieſes Menſchen gehabt habe, als er fragte:

Digitized by Google

„„Warum fragen Sie mich darum?““ und mich anſchaute.“

„Und nun machen Sie ſich's zum Vorwurfe, ihn nicht entzweigehauen zu haben, wie Ihre Schlange?“

„Meiner Treue, ja, beinahe,“ antwortete Raoul.

In dieſem Augenblicke wurde das kleine Gaſthaus ſichtbar, und man gewahrte auf der andern Seite den Zug des Verwundeten, welcher, von Herrn von Arminges geleitet, immer näher kam. Zwei Männer trugen den Sterbenden, der Dritte führte die Pferde an der Hand. Die Jünglinge ſpornten.

„Da iſt der Verwundete,“ ſagte von Guiche, bei dem Auguſtinerbruder vorüberreitend; „haben Sie die Güte, ſich ein wenig zu beeilen, Herr Mönch.“

Raoul entfernte ſich vom Bruder nach der ganzen Breite der Straſſe, und ritt vorüber, aus Abſcheu den Kopf wegwendend. Nun ritten die Jünglinge dem Beichtvater voraus, anſtatt ihm zu folgen. Sie gingen dem Verwundeten entgegen, und brachten ihm dieſe gute Nachricht. Dieſer erhob ſich, um nach der bezeichneten Richtung zu ſchauen, ſah den Mönch, der ſich näherte, den Gang ſeines Mauleſels beſchleunigend, und ſank mit von einem Freudenſtrahle erheitertem Geſichte wieder auf ſeine Tragbahre zurück.

„Jetzt haben wir für Sie Alles gethan,“ ſagten die Jünglinge, „was wir für Sie thun konnten, und da wir uns eilig zur Armee des Herrn Prinzen begeben müſſen, ſo ſetzen wir unſern Weg fort; Sie entſchul-

Digitized by Google

digen, nicht wahr, mein Herr? Allein man ſagt, daß es dort eine Schlacht geben werde, und wir möchten nicht am darauffolgenden Tage ankommen."

„Gehen Sie, meine jungen Seigneurs," erwiederte der Verwundete, „und ſeyen Sie Beide für Ihre Barmherzigkeit geſegnet; Sie haben wirklich, und wie Sie es geſagt haben, Alles für mich gethan, was Sie thun konnten; ich kann Ihnen nur wiederholen: Gott beſchütze Sie, Sie und alle Diejenigen, die Ihnen theuer ſind!"

„Mein Herr," ſagte von Guiche zu ſeinem Hofmeiſter, „wir reiten voraus; Sie werden uns auf der Straſſe von Cambrin einholen."

Der Wirth ſtand unter ſeiner Thüre, und hatte Alles hergerichtet, Bett, Binden und Charpie, und ein Stallwärter war nach Lens, der nächſten Stadt, gegangen, um einen Arzt zu holen.

„Empfangen Sie hier die Vergütung, und pflegen Sie den Verwundeten," ſagte von Guiche zu dem Wirthe, und gab ihm Geld.

„Gut," entgegnete der Wirth, „es wird geſchehen, wie Sie es wünſchen; aber halten Sie denn nicht an, mein Herr, um Ihre Wunde zu verbinden?" fuhr er fort, zu Bragelonne gewendet.

„O! meine Wunde hat nichts zu bedeuten," antwortete der Vicomte, „und es wird früh genug ſeyn, wenn ich bei dem nächſten Halte mich damit beſchäftige; nur haben Sie die Güte, wenn Sie einen Reiter vorüberziehen ſehen, und dieſer Reiter nach einem jungen

Digitized by Google

Manne auf einem Fuchſe, von einem Lakeien gefolgt, ſich erkundiget, ihm zu ſagen, daß Sie mich wirklich geſehen, daß ich aber meinen Weg fortgeſetzt habe, und daß ich in Mazingarde das Mittagsmahl zu halten, und in Cambrin zu übernachten gedenke. Dieſer Reiter iſt mein Diener."

„Wäre es nicht beſſer, und von größerer Sicherheit, wenn ich ihn um ſeinen Namen fragen, und ihm den Ihrigen nennen würde?" fragte der Wirth.

„Ein Uebermaß von Vorſicht ſchadet nicht," verſetzte Raoul; „ich bin der Vicomte von Bragelonne, und er heißt Grimaud."

In dieſem Augenblicke kam der Verwundete von der einen Seite an, und der Mönch von der andern; die Jünglinge zogen ſich zurück, um die Tragbahre paſſiren zu laſſen; der Mönch ſtieg von ſeinem Mauleſel ab, den man in den Stall führte, ohne ihn zu entſatteln.

„Herr Mönch," ſagte von Guiche, „hören Sie immerhin dieſen braven Mann Beichte, und kümmern Sie ſich um Ihre und Ihres Mauleſels Zeche nicht; Alles iſt bezahlt."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte der Mönch mit jenem Lächeln, das Bragelonne durchſchaudert hatte.

„Kommen Sie, Graf," ſagte Raoul, welcher inſtinktmäßig die Gegenwart des Auguſtiners nicht ertragen zu können ſchien; kommen Sie, ich fühle mich hier unwohl."

Digitized by Google

„Ich danke noch einmal, meine ſchönen, jungen Seigneurs,“ äußerte der Verwundete, „und vergeſſen Sie meiner nicht in Ihren Gebeten.“

„Seyen Sie unbeſorgt,“ entgegnete von Guiche, ſein Pferd ſpornend, um Bragelonne einzuholen, der ſchon zwanzig Schritte voraus war.

In dieſem Momente kam die von den beiden Lakeien getragene Tragbahre in das Haus. Der Wirth und ſeine herbeigeeilte Frau ſtanden auf den Stufen der Treppe. Der unglückliche Verwundete ſchien gräßliche Schmerzen zu leiden, und dennoch war's ihm nur darum zu thun, zu erfahren, ob der Mönch ihm folge. Bei dem Anblicke dieſes bleichen und blutigen Mannes faßte die Frau heftig den Arm ihres Mannes.

„Nun denn, was giebt's?“ fragte dieſer. „Sollteſt Du Dich etwa unwohl fühlen?“

„Nein, doch ſchau ihn nur an,“ antwortete die Wirthin, ihrem Manne den Verwundeten weiſend.

„Ei,“ erwiederte jener, „er ſcheint mir ſehr krank.“

„Dieß will ich nicht ſagen,“ fuhr die Wirthin ganz zitternd fort; „ich frage Dich, ob Du ihn kennſt?“

„Dieſen Mann? Warte doch . . .“

„Ah! ich ſehe, daß Du ihn kennſt,“ ſagte die Frau, „denn Du erblaſſeſt auch.“

„Wahrhaftig!“ rief der Wirth aus. „Wehe unſerm Hauſe! es iſt der ehemalige Henker von Béthune!“

„Der ehemalige Henker von Béthune!“ murmelte der junge Mönch, indem er eine Bewegung des Stille-

ſtehens machte, und das Gefühl des Widerwillens, das ihm ſein Reumüthiger einflößte, auf ſeinem Geſichte ſehen ließ.

Herr von Arminges, der an der Thüre ſtand, gewahrte ſeine Unſchlüſſigkeit. „Herr Mönch," ſagte er, „deßhalb, weil dieſer Unglückliche ein Henker iſt, oder war, iſt er nicht weniger ein Menſch. Erweiſen Sie ihm alſo den letzten Dienſt, den er von Ihnen verlangt, und Ihr Werk wird deßwegen nur um ſo verdienſtlicher ſeyn."

Der Mönch antwortete nicht, ſetzte aber ſchweigend ſeinen Weg nach dem untern Zimmer fort, worin die beiden Diener den Sterbenden bereits auf ein Bett gelegt hatten. Als die beiden Lakeien den Geiſtlichen dem Kopfpfühle des Verwundeten ſich nähern ſahen, gingen ſie fort, und ſchloſſen die Thüre hinter dem Mönche und dem Sterbenden. Von Arminges und Olivain erwarteten jene; ſie ſtiegen wieder zu Pferd, und alle Vier ritten im Trabe auf der Straſſe fort, an deren Ende Raoul und ſein Gefährte ſchon verſchwunden waren.

In dem Augenblicke, da auch der Hofmeiſter und ſein Gefolge verſchwanden, hielt ein neuer Reiſender vor der Schwelle des Gaſthauſes.

„Was wünſchen Sie, mein Herr?" fragte der Wirth, noch blaß und zitternd ob der ſo eben gemachten Entdeckung.

Der Reiſende machte das Zeichen eines Mannes,

Digitized by Google

welcher trinkt, ſtieg ab, zeigte auf ſein Pferd, und machte das Zeichen eines Mannes, welcher ſtriegelt.

„Ah! Teufel!“ ſagte der Wirth bei ſich, „es ſcheint, daß dieſer Mann ſtumm iſt. „Und wo wollen Sie trinken?“ fragte er.

„Hier,“ antwortete der Reiſende, auf einen Tiſch weiſend.

„Ich täuſchte mich,“ ſagte der Wirth; „er iſt nicht ganz ſtumm. Und er verbeugte ſich, holte eine Flaſche Wein und Biscuit, und ſtellte Beides vor ſeinen ſchweigſamen Gaſt hin.

„Mein Herr, wünſchen Sie ſonſt nichts?“ fragte er.

„Allerdings,“ antwortete der Reiſende.

„Was wünſchen Sie, mein Herr?“

„Zu erfahren, ob Sie einen jungen Edelmann von fünfzehn Jahren, auf einem Fuchſe reitend, und von einem Lakeien gefolgt, vorüberziehen ſahen?“

„Den Vicomte von Bragelonne?“ fragte der Wirth.

„Richtig.“

„Dann heißen Sie Herr Grimaud?“

Der Reiſende machte ein bejahendes Zeichen.

„Wohlan,“ ſagte der Wirth, „Ihr junger Gebieter war erſt vor einer Viertelſtunde hier; er wird zu Mazingarde Mittag halten, und in Cambrin übernachten.“

„Wie weit iſt's von hier nach Mazingarde?“

„Dritthalb Meilen.“

„Ich danke.“

Grimaud, verſichert, ſeinen jungen Gebieter am Ende

Digitized by Google

des Tages zu treffen, ſchien ruhiger, trocknete ſich die Stirne, und ſchenkte ſich ein Glas Wein ein, das er ſchweigend trank. Er hatte ſein Glas auf den Tiſch geſtellt, und ſchickte ſich an, es zum Zweitenmale zu leeren, als ein furchtbarer Schrei aus dem Zimmer erſcholl, worin der Mönch und der Sterbende waren. — Grimaud ſprang auf. „Was iſt dieß," fragte er, „und woher kommt dieſer Schrei?"

„Aus dem Zimmer des Verwundeten," antwortete der Wirth.

„Wer iſt dieſer Verwundete?" fragte Grimaud.

„Der ehemalige Henker von Béthune, eben erſt von ſpaniſchen Parteigängern gemeuchelt, den man hieher gebracht hat, und der in dieſem Augenblicke einem Auguſtinerbruder beichtet; es ſcheint, daß er ſehr leidet."

„Der ehemalige Henker von Béthune!" murmelte Grimaud, ſeine Erinnerungen zurückrufend. „Ein Mann von fünfundfünfzig bis ſechzig Jahren, groß, kräftig, von der Sonne gebräunt, Haare und Bart ſchwarz?"

„So iſt's, ausgenommen, daß ſein Bart grau, und ſeine Haare weiß geworden ſind. „Kennen Sie ihn?" fragte der Wirth.

„Ich habe ihn einmal geſehen," entgegnete Grimaud, deſſen Stirne bei dem Gemälde ſich verdüſterte, das ihm ſeine Erinnerung vergegenwärtigte.

Die Frau war ganz zitternd herbeigeeilt. „Haſt Du gehört?" fragte ſie ihren Mann.

Digitized by Google

„Ja,“ antwortete der Wirth, mit Beſorgniß nach der Thüre ſchauend.

In dieſem Momente ließ ſich ein minder ſtarker Schrei, als der erſte, vernehmen, aber von einem langen und gedehnten Stöhnen gefolgt. Die drei Perſonen blickten ſich ſchaudernd an.

„Man muß ſehen, was dieß iſt,“ ſagte Grimaud.

„Man ſollte es für den Schrei eines Menſchen halten, dem man die Kehle abſchneidet,“ murmelte der Wirth.

„Jeſus!“ ſagte die Frau, ſich bekreuzend.

Wenn Grimaud wenig ſprach, ſo handelte er viel, wie man weiß. Er ſprang zur Thüre und rüttelte ſie kräftig; allein ſie war inwendig mit einem Riegel verſchloſſen.

„Aufgemacht!“ ſchrie der Wirth, „aufgemacht, Herr Mönch, auf der Stelle aufgemacht!“

Niemand antwortete.

„Aufgemacht, oder ich ſprenge die Thüre ein!“ rief Grimaud. Das nämliche Schweigen.

Grimaud blickte um ſich her, und ſah ein Brecheiſen, welches zufällig in einer Ecke lehnte; er rannte darauf hin, und bevor der Wirth ſeiner Abſicht ſich widerſetzen konnte, hatte er die Thüre eingeſtoſſen. — Das Zimmer war von Blut überſtrömt, welches durch die Matratzen ſickerte. Der Verwundete ſprach nicht mehr, und röchelte; der Mönch war verſchwunden.

„Der Mönch!“ rief der Wirth; „wo iſt der Mönch?“

Digitized by Google

Grimaud eilte zu einem offenen Fenſter, das auf den Hof ging. „Er wird da hinaus entflohen ſeyn!“ rief er aus.

„Glauben Sie?“ ſagte der Wirth beſtürzt. „Kellner, ſchau nach, ob der Mauleſel des Mönches im Stalle iſt.“

„Kein Mauleſel mehr!“ rief jener, an dem dieſe Frage war geſtellt worden.

Grimaud runzelte die Stirne, der Wirth faltete die Hände, und ſchaute mit Mißtrauen um ſich. Die Frau hatte nicht gewagt, in das Zimmer zu treten, und ſtand erſchrocken vor der Thüre. Grimaud näherte ſich dem Verwundeten, jene harten und markirten Züge betrachtend, die ihm eine ſo ſchreckliche Erinnerung zurückriefen. Endlich, nach einer Pauſe düſterer und ſtummer Betrachtung, ſagte er: „Kein Zweifel mehr, er iſt es!“

„Lebt er noch?“ fragte der Wirth.

Ohne zu antworten, öffnete Grimaud ſein Wamms, um ihm an das Herz zu fühlen, während auch der Wirth ſich näherte; aber plötzlich fuhren Beide zurück, der Wirth einen Schrei des Schreckens ausſtoſſend, Grimaud erblaſſend. Die Klinge des Dolches war bis an das Stichblatt in die linke Seite der Bruſt des Henkers gebohrt.

„Holet eilig Hülfe,“ ſagte Grimaud, „ich will bei ihm bleiben.“ — Der Wirth verließ das Zimmer ganz beſtürzt; die Frau war bei dem Schreie davon gelaufen, den ihr Mann ausgeſtoſſen hatte.

Digitized by Google

IX.

Die Abſolution.

Folgendes war geſchehen. Wir haben geſehen, daß es keine Wirkung des eigenen Willens war, ſondern im Gegentheile ſehr wider Willen, daß der Mönch den Verwundeten geleitete, der ihm auf eine ſo ſeltſame Weiſe war empfohlen worden; vielleicht hätte er zu entfliehen geſucht, würde er die Möglichkeit dazu geſehen haben; allein die Drohungen der beiden jungen Edelleute, ihr Gefolge, das hinter ihnen geblieben, ohne Zweifel mit ſeinen Inſtructionen verſehen, und endlich, um Alles zu ſagen, auch die Ueberlegung, hatten den Mönch vermocht, ſeine Beichtvaterrolle, ohne allzuviel böſen Willen zu zeigen, bis an's Ende zu ſpielen, und ſo wie er einmal im Zimmer war, näherte er ſich dem Kopfpfühle des Verwundeten. Der Henker betrachtete mit dem raſchen, Denjenigen eigenthümlichen Blicke, welche am Sterben ſind, und folglich keine Zeit zu verlieren haben, das Geſicht deſſen, der ſein Tröſter ſeyn ſollte; er machte eine Bewegung des Erſtaunens, und ſagte: „Sie ſind ſehr jung, mein Pater."

„Die Leute, welche mein Gewand tragen, haben kein Alter," antwortete der Mönch trocken.

„Ach! ſprechen Sie ſanfter, mein Pater," erwiederte der Verwundete, „ich bedarf in meinen letzten Augenblicken eines Freundes."

„Sie leiden ſehr?" fragte der Mönch.

Digitized by Google

„Ja, aber an der Seele mehr, als am Leibe.“

„Wir werden Ihre Seele retten,“ ſagte der junge Mann; „ſind Sie aber wirklich der Henker von Béthune, wie dieſe Leute ſagten.“

„Das heißt,“ antwortete raſch der Verwundete, der ohne Zweifel fürchtete, daß dieſer Henkername den letzten Beiſtand, welchen er verlangte, von ihm entfernen möchte, „das heißt: ich bin es geweſen, aber ich bin es nicht mehr; vor fünfzehn Jahren hab' ich mein Amt abgetreten. Ich bin bei Hinrichtungen noch anweſend, ich ſelbſt aber vollſtrecke nicht mehr, o nein!“

„Sie haben alſo einen Abſcheu vor Ihrem Berufe?“

Der Henker ſtieß einen tiefen Seufzer aus. „So lange ich nur im Namen des Königes und der Gerechtigkeit vollſtreckt habe,“ verſetzte er, „hat mein Beruf mich ruhig ſchlafen laſſen, unter dem Schirme der Gerechtigkeit und des Geſetzes; doch ſeit jener ſchrecklichen Nacht, in der ich einer Privatrache zum Werkzeuge gedient, und mit Haß das Schwert über ein Geſchöpf Gottes geſchwungen habe, ſeit jenem Tage... Der Henker hielt inne, mit einer verzweiflungsvollen Miene den Kopf ſchüttelnd.

„Sprechen Sie,“ ſagte der Mönch, der ſich unten an das Bett des Verwundeten geſetzt hatte, und Intereſſe an einer Erzählung zu nehmen begann, die ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe ankündigte.

„Ah!“ rief der Sterbende mit der ganzen Gewalt eines lange unterdrückten Schmerzes aus, der endlich

Digitized by Google

hervorbrach, „ah! ich habe doch verſucht, dieſe Gewiſſensbiſſe durch zwanzigjährige gute Werke zu erſticken; ich habe die Denjenigen, welche Blut vergießen, natürliche Wildheit abgeſtreift; bei allen Gelegenheiten hab' ich mein Leben bloßgeſtellt, um das Leben Derjenigen zu retten, die in Gefahr waren, und der Erde menſchliche Weſen für jenes erhalten, das ich ihr entzogen hatte. Dieß iſt nicht Alles; das für den Vollzug meines Berufes Erworbene, hab' ich unter die Armen vertheilt, ich beſuchte fleißig die Kirche; die Leute, welche mich flohen, gewöhnten ſich daran, mich zu ſehen. Alle haben mir verziehen, Einige ſogar mich geliebt; aber ich glaube, daß Gott mir nicht verziehen hat; denn die Erinnerung an jene Hinrichtung verfolgt mich unabläſſig; in jeder Nacht dünkt es mir, das Geſpenſt jener Frau vor mir auftauchen zu ſehen."

„Eine Frau! Sie haben alſo eine Frau ermordet?" rief der junge Mönch aus.

„Und auch Sie alſo," erwiederte der Henker, „bedienen ſich dieſes Wortes, das an mein Ohr ſchallet: ermordet! Ich habe demnach ermordet und nicht hingerichtet! Ich bin folglich ein Mörder, und kein Nachrichter!" Und er ſchloß die Augen, einen Seufzer ausſtoſſend.

Der Mönch fürchtete ohne Zweifel, daß er ſtürbe, ohne noch mehr davon zu ſagen, denn er entgegnete raſch: „Fahren Sie fort, ich weiß nichts, und wenn Sie Ihre Erzählung vollendet haben, werden Gott und ich urtheilen."

Digitized by Google

„O! mein Vater!“ fuhr der Henker fort, ohne die Augen wieder zu öffnen, wie wenn er beſorgte, indem er ſie wieder öffnete, irgend einen furchtbaren Gegenſtand zu erblicken; „dieſer Schrecken verdoppelt ſich vorzüglich, wenn es Nacht iſt, und ich über irgend einen Fluß ſetze; es ſcheint mir dann, als ob meine Hand ſchwer würde, wie wenn mein Schwert noch darin laſtete; daß das Waſſer blutroth werde, und daß alle Stimmen der Natur, das Rauſchen der Bäume, das Murmeln des Windes, das Anſchlagen der Fluth, ſich vereinigten, um eine ſtöhnende, verzweiflungsvolle, ſchreckliche Stimme hervorzubringen, die mir zuruft: „Laſſet Gottes Gerechtigkeit ſchalten!“

„Delirium!“ murmelte der Mönch, den Kopf gleichfalls ſchüttelnd.

Der Henker öffnete die Augen wieder, machte eine Bewegung, um ſich nach der Seite des jungen Mannes zu wenden, und ergriff ſeinen Arm. „Delirium,“ wiederholte er. „Delirium, ſagten Sie! O! nein, denn es war in der Nacht, denn ich habe ihren Leib in den Fluß geworfen, denn die Worte, welche meine Gewiſſensbiſſe mir wiederholen, jene Worte hab' ich in meinem Hochmuthe ausgeſprochen; nachdem ich das Werkzeug der menſchlichen Gerechtigkeit geweſen war, glaubte ich jenes der Gerechtigkeit Gottes geworden zu ſeyn!“

„Laſſen Sie hören, wie hat ſich dieß zugetragen? Sprechen Sie!“ ſagte der Mönch.

„Einſt bei Nacht, kam ein Mann, mich zu holen,

Digitized by Google

zeigte mir einen Befehl. Ich folgte ihm. Vier andere Seigneurs erwarteten mich. Sie führten mich vermummt fort. Ich gedachte immer, zu widerſtehen, wenn die Dienſtleiſtung, welche man von mir verlangte, mir ungerecht dünken würde. Wir machten fünf bis ſechs Meilen, düſter, ſchweigend, und faſt ohne ein Wort zu wechſeln; endlich wieſen ſie mir durch die Fenſter einer kleinen Hütte eine Frau, mit dem Elbogen auf einen Tiſch geſtützt, und ſagten zu mir: „Dieſe iſt's, die hingerichtet werden muß."

„Entſetzlich!" ſagte der Mönch. „Und Sie haben gehorcht?"

„Mein Vater, dieſe Frau war ein Ungeheuer, ſie hatte, ſagte man, ihren zweiten Mann vergiftet, ihren Schwager zu meucheln geſucht, der ſich unter dieſen Männern befand; ſie hatte kurz zuvor eine junge Frau, die ihre Nebenbuhlerin war, vergiftet, und bevor ſie England verließ, ſagte man, den Günſtling des Königs erdolchen laſſen."

„Buckingham?" rief der Mönch aus.

„Ja, Buckingham, ſo iſt's."

„Dieſe Frau war alſo eine Engländerin?"

„Nein, ſie war eine Franzöſin, hatte ſich aber in England vermählt."

Der Mönch erblaßte, trocknete ſich die Stirne, und verriegelte die Thüre. Der Henker glaubte, daß er ihn verlaſſen wolle, und ſank wieder ſeufzend auf ſein Bett.

„Nein, nein, da bin ich," verſetzte der Mönch,

Digitized by Google

ſchnell zu ihm zurückkehrend; „fahren Sie fort; wer waren dieſe Männer?"

„Der Eine war ein Fremder, ein Engländer, glaub' ich. Die andern Vier waren Franzoſen, und trugen die Uniform der Musketiere."

„Ihre Namen?", fragte der Mönch.

„Ich kenne ſie nicht. Nur nannten die vier andern Seigneurs den Engländer Milord."

„Und war dieſe Frau ſchön?"

„Jung und ſchön! O, ja, ſchön vorzüglich. Ich ſehe ſie noch, wie ſie, zu meinen Füſſen knieend, betete, den Kopf zurückgelehnt. Ich habe ſeitdem nie begriffen, wie ich dieſen ſo ſchönen und ſo blaſſen Kopf abſchlagen konnte."

Der Mönch ſchien von einer ſeltſamen Gemüthsbewegung aufgeregt. Alle ſeine Glieder zitterten; man ſah, daß er eine Frage ſtellen wollte, ſich aber nicht getraute. Endlich fragte er nach einer heftigen Selbſtüberwindung: „Der Name dieſer Frau?"

„Ich weiß ihn nicht. Wie ich Ihnen ſage, ſie war zweimal vermählt, wie es ſcheint, einmal in Frankreich, und das zweitemal in England."

„Sie war jung, ſagten Sie?"

„Fünfundzwanzig Jahre."

„Schön?"

„Zum Entzücken!"

„Blond?"

„Ja."

Digitized by Google

„Lange Haare, nicht wahr... die auf ihre Schulter wogten."

„Ja."

„Augen von bewunderungswürdigem Ausdrucke?"

„Wenn ſie wollte. O! ja! ſo iſt's."

„Eine Stimme von ſonderbarer Lieblichkeit?"

„Wie wiſſen Sie es?"

Der Henker ſtützte ſich in ſeinem Bette auf die Elbogen, und ſtarrte erſchrocken den Mönch an, der bleifarben wurde.

„Und Sie haben ſie getödtet!" ſagte der Mönch, „Sie haben jenen Feigen zum Werkzeuge gedient, die nicht ſelbſt ſie zu tödten wagten! Sie haben kein Erbarmen gehabt mit dieſer Jugend, mit dieſer Schönheit, mit dieſer Schwäche! Sie haben dieſe Frau getödtet!"

„Ach!" entgegnete der Henker, „ich hab' es Ihnen geſagt, mein Pater, dieſe Frau verbarg unter dieſer hlmmliſchen Hülle einen hölliſchen Geiſt, und als ich ſie ſah, als ich an all' das Böſe mich erinnerte, das ſie mir ſelbſt zugefügt hatte . . ."

„Ihnen? Und was hatte ſie Ihnen zufügen können, Ihnen? Laſſen Sie hören!"

„Sie hatte meinen Bruder, welcher Prieſter war, verführt und zu Grunde gerichtet; ſie war mit ihm aus ſeinem Kloſter entflohen."

„Mit Ihrem Bruder?"

„Ja. Mein Bruder war ihr erſter Geliebter geweſen; ſie war die Urſache des Todes meines Bruders.

Digitized by Google

O! mein Pater! mein Pater! blicken Sie mich doch nicht ſo an! O! ich bin alſo ſehr ſtrafbar! O! werden Sie mir alſo nicht vergeben?"

Der Mönch nahm eine gewiſſe Miene an. „Allerdings, allerdings," antwortete er, „werde ich Ihnen vergeben, wenn Sie mir Alles ſagen."

„O!" rief der Henker aus, „Alles! Alles! Alles!"

„Dann antworten Sie. Wenn ſie Ihren Bruder verführt hat. Sie ſagten, daß ſie ihn verführt habe, nicht wahr?"

„Ja."

„Wenn ſie ſeinen Tod verurſacht hat... Sie haben geſagt, daß ſie ſeinen Tod verurſacht habe?"

„Ja," wiederholte der Henker.

„Dann müſſen Sie wiſſen, wie ſie als junges Mädchen hieß."

„O mein Gott!" entgegnete der Henker, „mein Gott! es dünkt mir, daß ich ſterbe. Die Abſolution, mein Pater! die Abſolution!"

„Nenn' ihren Namen!" rief der Mönch aus, „und ich werde ſie Dir geben."

„Sie hieß ... mein Gott! haben Sie Erbarmen mit mir!" murmelte der Henker, und ſank auf ſein Bett zurück, blaß, ſchaudernd, und einem ſterbenden Menſchen gleich.

„Ihren Namen!" wiederholte der Mönch, ſich über ihn bückend, wie um ihm dieſen Namen zu entreiſſen, wenn er ihm denſelben nicht nennen wollte; „ihren Namen!... ſprich, oder keine Abſolution!"

Digitized by Google

Der Sterbende ſchien alle ſeine Kräfte zuſammenzuraffen. Die Augen des Mönches funkelten. „Anna von Bueil,“ murmelte der Verwundete.

„Anna von Bueil!“ rief der Mönch aus, ſich aufrichtend, und die beiden Hände zum Himmel emporhebend; „Anna von Bueil! Du haſt Anna von Bueil geſagt, nicht wahr?“

„Ja, ja, dieß war ihr Name, und jetzt abſolviren Sie mich, denn ich ſterbe.“

„Ich Dich abſolviren?“ rief der Mönch mit einem Lächeln aus, das die Haare auf dem Haupte des Sterbenden ſträubte; „ich Dich abſolviren? Ich bin kein Prieſter!“

„Sie ſind kein Prieſter!“ rief der Henker; „aber wer ſind Sie denn ſonſt.“

„Ich will es Dir gleichfalls ſagen, Elender!“

„Ah! Herr! mein Gott!“

„Ich bin John Francis von Winter!“

„Ich kenne Sie nicht!“ verſetzte der Henker.

„Warte, warte, Du wirſt mich kennen; ich bin John Francis von Winter,“ wiederholte er, „und dieſe Frau.“

„Nun denn, dieſe Frau?“

„War meine Mutter!“

Der Henker ſtieß den erſten Schrei aus, jenen ſchrecklichen Schrei, den man anfangs gehört hatte. „O! vergeben Sie mir, vergeben Sie mir,“ murmelte er, „wenn nicht im Namen Gottes, wenigſtens in Ihrem Namen; wenn nicht als Prieſter, wenigſtens als Sohn.“

Digitized by Google

„Dir vergeben!“ rief der falſche Mönch, „Dir vergeben! Gott wird es vielleicht thun, aber ich niemals!“

„Aus Barmherzigkeit!“ flehte der Henker, ſeine Arme nach ihm ausſtreckend.

„Keine Barmherzigkeit für Denjenigen, der keine Barmherzigkeit gehabt hat; ſtirb, unbußfertig, ſtirb verzweiflungsvoll, ſtirb und ſey verdammt!“ Und aus ſeinem Gewande einen Dolch ziehend, und ihn in die Bruſt ihn bohrend, ſagte er: „Da, dieß iſt meine Abſolution!“

Da nun geſchah's, daß man jenen zweiten, ſchwächeren Schrei als den erſten hörte, dem ein langes Stöhnen gefolgt war. Der Henker, der ſich aufgerichtet hatte, ſtürzte rücklings auf ſein Bett zurück. Der Mönch eilte, ohne den Dolch aus der Wunde zu ziehen, an's Fenſter, öffnete es, ſprang auf die Blumen eines kleinen Gartens, ſchlüpfte in den Stall, nahm ſeinen Mauleſel, entfernte ſich durch eine Hinterthüre, ſprengte in den nahen Wald, warf dort ſein Mönchsgewand ab, holte aus ſeinem Felleiſen eine vollſtändige Reitertracht, zog ſie an, erreichte zu Fuß die erſte Poſt, nahm ein Pferd, und ſetzte mit verhängten Zügeln ſeinen Weg nach Paris fort.

X.

Grimaud ſpricht.

Grimaud war allein bei dem Henker geblieben; der Wirth nach Hülfe geeilt; die Frau betete. Nach einer

Digitized by Google

Pauſe öffnete der Verwundete wieder die Augen. „Hülfe!“ murmelte er, Hülfe! O mein Gott, mein Gott, werde ich denn keinen Freund auf dieſer Welt finden, der mir leben oder ſterben hilft?“

Und er brachte mit Anſtrengung ſeine Hand an ſeine Bruſt; ſeine Hand ſtreifte den Griff des Dolches. „Ah!“ ſagte er, wie ein Menſch, der ſich erinnert. Und er ließ ſeine Hand wieder neben ſich herabſinken.

„Haben Sie Muth,“ ſagte Grimaud, „man iſt nach Hülfe geeilt.“

„Wer ſind Sie?“ fragte der Verwundete, Grimaud mit weit aufgeſperrten Augen anſtarrend.

„Eine alte Bekanntſchaft,“ antwortete Grimaud.

„Sie?“ Der Verwundete ſuchte an die Züge Desjenigen ſich zu erinnern, der ſo mit ihm ſprach. „Unter welchen Umſtänden haben wir uns denn getroffen?“ fragte er.

„Vor zwanzig Jahren, bei Nacht. Mein Gebieter hatte Sie zu Béthune geholt, und nach Armentières geführt.“

„Ich erkenne Sie wieder gut,“ verſetzte der Henker, „Sie ſind Einer von den vier Lakeien.“

„So iſt's!“

„Woher kommen Sie?“

„Ich ritt auf der Straße; ich habe in dieſem Gaſthauſe angehalten, um mein Pferd zu erfriſchen. Man erzählte mir, daß der Henker von Béthune da wäre, als Sie zwei Schreie ausſtießen. Auf den Erſten ſind

Digitized by Google

wir herbeigeeilt, auf den Zweiten haben wir die Thüre eingeſprengt.“

„Und der Mönch?“ fragte der Henker; „haben Sie den Mönch geſehen?“

„Welchen Mönch?“

„Den Mönch, der mit mir eingeſchloſſen war.“

„Nein, er war ſchon nicht mehr darin; es ſcheint, daß er durch dieſes Fenſter entflohen iſt. Hat denn er Ihnen dieſen Stoß verſetzt?“

„Ja,“ antwortete der Henker.

Grimaud machte eine Bewegung, um fortzugehen. „Was wollen Sie thun?“ fragte der Verwundete.

„Man muß ihm nacheilen.“

„Nehmen Sie ſich wohl in Acht!“

„Und warum?“

„Er hat ſich gerächt, und er hat wohl gethan. Nun hoffe ich, daß Gott mir vergeben wird, denn ich habe gebüßt.“

„Erklären Sie ſich,“ ſagte Grimaud.

„Jene Frau, welche zu tödten Ihre Gebieter und Sie mich veranlaßt haben . . .“

„Milady?“

„Ja, Milady; es iſt wahr, Sie nannten ſie ſo . . .“

„Was haben Milady und der Mönch gemein?“

„Sie war ſeine Mutter.“

Grimaud wankte, und ſchaute den Sterbenden mit matten und faſt erloſchenem Auge an. „Seine Mutter!“ wiederholte er.

Digitized by Google

„Ja, ſeine Mutter.“

„Aber weiß er denn dieſes Geheimniß?“

„Ich habe ihn für einen Mönch gehalten, und ihm in der Beichte Alles geſtanden.“

„Unglücklicher!“ rief Grimaud aus, deſſen Haare bei dem bloſſen Gedanken an die Folgen, welche eine ſolche Offenbarung haben konnte, vom Schweiße durchnäßt wurden; „Unglücklicher! Sie haben Niemand genannt, hoff' ich?“

„Ich habe keinen Namen ausgeſprochen, denn ich kenne keinen davon, ausgenommen den Mädchennamen ſeiner Mutter, und an dieſem Namen hat er ſie wieder erkannt; aber er weiß, daß ſein Onkel unter der Zahl der Richter war.“ Und er ſank erſchöpft zurück. Grimaud wollte ihm Hülfe leiſten, und näherte die Hand dem Griffe des Dolches.

„Berühren Sie mich nicht,“ ſagte der Henker; „wenn man dieſen Dolch herauszöge, müßte ich ſterben.“

Grimaud blieb mit ausgeſtreckter Hand ſtehen; dann ſchlug er ſich plötzlich mit der Fauſt an die Stirne, und rief: „Ah! wenn dieſer Menſch jemals erfährt, wer die Andern ſind, dann iſt mein Herr verloren.“

„Eilen Sie, eilen Sie,“ verſetzte der Henker, „warnen Sie ihn, wenn er noch lebt, warnen Sie ſeine Freunde; mein Tod, glauben Sie es wohl, wird nicht das Ende dieſes ſchrecklichen Abenteuers ſeyn.“

„Wohin ging er?“ fragte Grimaud.

„Nach Paris.“

Digitized by Google

„Wer hat ihn angehalten?“

„Zwei junge Edelleute, die ſich zur Armee begaben, und von denen der Eine, deſſen Namen ich von ſeinem Kameraden ausſprechen gehört habe, Vicomte von Bragelonne heißt.“

„Und dieſer junge Mann hat Ihnen dieſen Mönch gebracht?“

„Ja.“

Grimaud ſchlug die Augen zum Himmel empor. „Es war alſo Gottes Wille!“ ſagte er.

„Ohne Zweifel,“ erwiederte der Verwundete.

„Das iſt furchtbar,“ murmelte Grimaud, „und doch hatte jene Frau ihr Schickſal verſchuldet. Iſt dieß denn nicht Ihre Meinung?“

„Im Augenblicke des Sterbens,“ antwortete der Henker, „ſieht man die Verbrechen Anderer viel kleiner im Vergleiche mit den Eigenen.“ Und er ſank erſchöpft zurück, und ſchloß die Augen.

Grimaud ſchwankte zwiſchen dem Mitleiden, das ihm verbot, dieſen Menſchen ohne Hülfe zu laſſen, und zwiſchen der Furcht, die ihm befahl, auf der Stelle fortzureiten, um dieſe Nachricht dem Grafen de la Fère zu bringen, als er im Corridor Lärm hörte, und den Wirth ſah, der mit dem Wundarzte zurückkehrte, den man endlich gefunden hatte. Mehrere Perſonen folgten, von Neugier angelockt; das Gerücht des ſeltſamen Ereigniſſes begann ſich zu verbreiten. Der Arzt näherte ſich dem Sterbenden, der in Ohnmacht zu liegen ſchien.

6*

Digitized by Google

„Man muß vor Allem den Stahl herausziehen,“ ſagte er, den Kopf auf eine bedeutungsvolle Weiſe ſchüttelnd.

Grimaud erinnerte ſich an die Weiſſagung, welche der Verwundete ſo eben gemacht hatte, und wendete die Augen ab. Der Wundarzt öffnete das Wamms, zerriß das Hemd, und legte die Bruſt nackt. Der Stahl war, wie wir es geſagt haben, bis an das Stichblatt hineingebohrt. Der Wundarzt faßte ihn am äußerſten Ende des Griffes; in dem Maße, als er es herauszog, öffnete der Verwundete die Augen mit furchtbarer Starrheit. Als die Klinge ganz aus der Wunde heraus war, umſpühlte ein röthlicher Schaum den Mund des Verwundeten, dann ſchoß in dem Momente, da er athmete, ein Blutquell aus der Mündung ſeiner Wunde; der Sterbende heftete ſeinen Blick auf Grimaud mit einem ſonderbaren Ausdrucke, ſtieß ein erſticktes Röcheln aus, und verſchied alſogleich. Dann hob Grimaud den mit Blut überſchwemmten Dolch auf, der im Zimmer lag, und Allen Schrecken einjagte, winkte dem Wirthe, ihm zu folgen, zahlte die Zeche mit einer ſeines Gebieters würdigen Großmuth, und beſtieg wieder ſein Pferd.

Grimaud war gleich anfangs des Willens, gerade nach Paris zurückzukehren, aber er dachte an die Unruhe, in welche ſeine verlängerte Abweſenheit Raoul verſetzen würde; er erinnerte ſich, daß Raoul nur zwei Meilen von dem Orte entfernt war, wo er ſelbſt ſich befand, daß er in einer Stunde bei ihm ſeyn, und daß er zum Hin- und Zurückreiten, ſo wie zur Erklärung,

Digitized by Google

keine Stunde brauchen würde; er ſetzte ſein Pferd in Galopp, und zehn Minuten nachher ſtieg er im gekrönten Mauleſel ab, dem einzigen Gaſthauſe in Mazingarde. Bei den erſten Worten, die er mit dem Wirthe wechſelte, erhielt er die Gewißheit, daß er denjenigen eingeholt hatte, den er ſuchte.

Raoul ſaß am Tiſche mit dem Grafen von Guiche und deſſen Hofmeiſter; aber das düſtere Abenteuer des Morgens ließ auf den beiden jungen Stirnen eine Traurigkeit zurück, welche zu verſcheuchen der Heiterkeit des Herrn von Arminges nicht gelingen konnte, der ein größerer Philoſoph war, als ſie, in Folge ſeiner größern Gewöhntheit an dieſe Arten von Auftritte. Plötzlich ging die Thüre auf, und Grimaud trat ein, voll Staub, und noch von dem Blute des unglücklichen Verwundeten befleckt.

„Grimaud, mein guter Grimaud," rief Raoul aus, „endlich biſt Du da! Entſchuldigen Sie mich, meine Herren, er iſt kein Diener, er iſt ein Freund."

Indem er aufſtand, und zu ihm eilte, fuhr er fort: „Wie befindet ſich der Herr Graf? Vermißt er mich ein wenig? Haſt du ihn geſehen, ſeitdem wir uns verlaſſen haben? Antworte, denn auch ich hab Dir viele Dinge zu ſagen. Du, ſeit drei Tagen ſind uns viele Abenteuer begegnet; doch was fehlt Dir? wie blaß Du biſt! Blut! woher dieſes Blut?"

„Wahrhaftig iſt da Blut," ſagte der Graf, ſich erhebend. „Sind Sie verwundet, mein Freund?"

Digitized by Google

„Nein, mein Herr,“ erwiederte Grimaud, „dieſes Blut kommt nicht von mir.“

„Von wem ſonſt?“ fragte Raoul.

„Es iſt das Blut des Unglücklichen, den Sie im Gaſthauſe zurückgelaſſen haben, und der in meinen Armen geſtorben iſt.“

„In deinen Armen, dieſer Mann! Weißt Du denn, wer er war?“

„Ja,“ verſetzte Grimaud.

„Es war der ehemalige Henker von Béthune!“

„Ich weiß es.“

„Und Du kannteſt ihn?“

„Ich kannte ihn.“

„Und er iſt geſtorben?“

„Ja.“ Die beiden Jünglinge ſchauten ſich an.

„Was wollen Sie, meine Herren,“ ſagte von Arminges, „dieß iſt das gemeinſame Geſetz, und deßhalb, weil man Henker war, iſt man nicht davon ausgenommen. Von dem Augenblicke an, da ich ſeine Wunde ſah, erwartete ich ſchlimme Folgen davon, und dieß war, wie Sie wiſſen, ſeine eigene Meinung, weil er einen Mönch verlangte.“ Bei dieſem Worte „Mönch“ erblaßte Grimaud.

„Auf, auf, zu Tiſche!“ mahnte von Arminges, der, wie alle Männer jener Zeit, und vorzüglich von ſeinem Alter, die Empfindſamkeit zwiſchen zwei Trachten Speiſen nicht zuließ.

„Ja, mein Herr, Sie haben Recht,“ entgegnete

Digitized by Google

Raoul. „Auf, Grimaud, laß Dir auftiſchen; ordne an, beſtelle, und nachher, wenn Du ausgeruht haſt, wollen wir plaudern.“

„Nein, mein Herr, nein,“ verſetzte Grimaud, „ich kann mich nicht einen Augenblick aufhalten; ich muß nach Paris zurückkehren.“

„Wie! Du kehreſt nach Paris zurück! Du irreſt Dich! Olivain wird ſich hinbegeben; Du bleibſt da.“

„Im Gegentheile, Olivain bleibt da, und ich ziehe fort. Ich bin eigens gekommen, um Sie davon in Kenntniß zu ſetzen.“

„Doch wozu dieſe Veränderung?“

„Ich kann es Ihnen nicht ſagen.“

„Erkläre Dich.“

„Ich kann mich nicht erklären.“

„Geh doch, was ſoll dieſer Spaß?“

„Der Herr Vicomte wiſſen, daß ich niemals ſpaſſe.“

„Ja; aber ich weiß auch, daß der Herr Graf de la Fère geſagt hat, daß Sie bei mir bleiben würden, und Olivain nach Paris zurückkehren ſollte. Ich werde die Befehle des Herrn Grafen befolgen.“

„In dieſem Falle nicht, mein Herr.“

„Wollten Sie mir etwa nicht gehorchen?“

„Ja, mein Herr, denn ich muß.“

„Sie beharren alſo darauf?“

„Ja, ich gehe; ſeyen Sie glücklich, Herr Vicomte.“ Und Grimaud verbeugte ſich, und wendete ſich zur Thüre,

Digitized by Google

um fortzugehen. Raoul, wüthend und beſorgt zugleich, eilte ihm nach, und faßte ihn beim Arme."

„Grimaud," rief Raoul aus, „bleiben Sie da, ich will es!"

„Wollen Sie alſo," erwiederte Grimaud, „daß ich den Herrn Grafen tödten laſſe?"

Grimaud verbeugte ſich, und ſchickte ſich an, fortzugehen.

„Grimaud, mein Freund," ſagte der Vicomte, „Sie werden ſich nicht ſo entfernen, mich nicht in einer ſolchen Beſorgniß zurücklaſſen. Grimaud, ſprich, ſprich, um's Himmels willen!" Und Raoul, ganz wankend, ſank in einen Armſtuhl.

„Ich kann Ihnen nur Eines ſagen, mein Herr, denn das Geheimniß, um welches Sie mich fragen, gehört nicht mein. Sie ſind einem Mönche begegnet, nicht wahr?"

„Ja." Die beiden Jünglinge ſchauten ſich mit Schrecken an.

„Sie haben ihn zu dem Verwundeten geführt?"

„Ja."

„Sie haben alſo Zeit gehabt, ihn zu ſehen?"

„Ja."

„Und vielleicht würden Sie ihn wieder erkennen, wenn Sie ihn jemals treffen würden?"

„O! ja, ich ſchwör's," ſagte Raoul.

„Ich auch," äußerte von Guiche.

„Nun denn, wenn Sie ihn jemals treffen," verſetzte Grimaud, „wo immer es ſeyn mag, auf der Land-

Digitized by Google

ſtraße, auf der Gaſſe, in einer Kirche, überall wo er ſeyn wird, und wo Sie ſeyn werden, ſetzen Sie den Fuß auf ihn, und vernichten Sie ihn ohne Mitleiden, ohne Erbarmen, wie Sie es mit einer Viper, mit einer Schlange, mit einer Natter machen würden; vernichten Sie ihn, und verlaſſen Sie ihn, wenn er todt ſeyn wird; das Leben von fünf Männern wird für mich in Zweifel ſtehen, ſo lange er leben wird." Und ohne ein einziges Wort beizufügen, benützte Grimaud das Erſtaunen und den Schrecken, womit er jene erfüllt hatte, die ihn anhörten, um aus dem Gemache zu ſtürzen.

„Wohlan, Graf," ſagte Raoul, zu von Guiche ſich wendend, „hatte ich nicht zu Ihnen geſagt, daß dieſer Mönch den Eindruck einer Schlange auf mich machte?"

Zwei Minuten nachher hörte man auf der Straße den Galopp eines Pferdes. Raoul eilte an das Fenſter. Grimaud war's, der wieder den Weg nach Paris einſchlug. Er grüßte den Vicomte, ſeinen Hut ſchwenkend, und verſchwand bald an der Ecke des Weges. Unterwegs überlegte Grimaud zwei Dinge: erſtens, daß bei der Eile, womit er ritt, ſein Pferd ihn nicht zehn Meilen weit tragen würde, zweitens: daß er kein Geld hatte. Doch Grimaud beſaß eine um ſo fruchtbarere Einbildungskraft, je weniger er ſprach. Bei der erſten Poſtſtation, die er traf, verkaufte er ſein Pferd und nahm mit dem Erlöſe aus ſeinem Pferde die Poſt.

Digitized by Google

XI.

Der Tag vor der Schlacht.

Raoul wurde aus ſeinen düſteren Erwägungen durch den Wirth gezogen, der haſtig in das Zimmer trat, wo die ſo eben von uns erzählte Scene vorgefallen war, und rief: „Die Spanier! Die Spanier!“ Dieſer Ausruf war wichtig genug, daß jede Erwägung derjenigen wich, die er verurſachen mußte. Die Jünglinge verlangten einige Aufſchlüſſe, und erfuhren, daß der Feind wirklich über Houdain und Béthune heranrückte.

Während Herr von Arminges die Befehle gab, die Pferde, welche ſich erfriſchten in reiſefertigen Stand zu ſetzen, ſtiegen die Jünglinge zu den höchſten Fenſtern des Hauſes hinauf, welches die Umgegend beherrſchte, und ſahen wirklich in der Richtung von Merſin und Sains ein zahlreiches Corps Infanterie und Cavalerie erſcheinen. Dießmal war's kein Nomadentrupp von Parteigängern mehr, ſondern eine ganze Armee. Es war ſohin nichts Anderes zu thun, als den klugen Weiſungen des Herrn von Arminges zu folgen, und ſich zurückzuziehen. Die Jünglinge eilten raſch hinab. Herr von Arminges ſaß ſchon zu Pferd. Olivain hielt die beiden Pferde der Jünglinge an der Hand, und die Lakeien des Grafen von Guiche bewachten ſorgfältig den gefangenen Spanier, der auf einem zu dieſem Zwecke gekauften Klepper zwiſchen ihnen ritt. Aus möglichſter Vorſicht waren ihm die Hände gebunden worden.

Digitized by Google

Der kleine Trupp ſchlug im Trabe den Weg nach Cambrin ein, wo man den Prinzen zu finden glaubte; aber er war ſeit dem vorigen Tage nicht mehr dort, und hatte ſich nach Baſſée zurückgezogen, in Folge der ihm gemeldeten falſchen Nachricht, daß der Feind in Eſtaire über die Lys ſetzen ſollte. In der That hatte der Prinz, durch dieſe Aufſchlüſſe getäuſcht, ſeine Truppen von Béthune zurückgezogen, alle ſeine Streitkräfte zwiſchen Vieille-Chapelle und Benthie concentrirt; er ſelbſt, nach einer Recognoscirung auf der ganzen Linie mit dem Marſchalle von Grammont, war ſo eben heimgekehrt und zu Tiſche gegangen, und fragte die zu ſeinen Seiten ſitzenden Offiziere um jene Aufſchlüſſe, welche ſich zu verſchaffen er jeden von ihnen beauftragt hatte; aber Keiner wußte beſtimmte Nachrichten. Die feindliche Armee war ſeit achtundvierzig Stunden verſchwunden, und ſchien weggeblaſen. Nun aber iſt eine feindliche Armee niemals ſo nahe, und folglich ſo drohend, als wenn ſie völlig verſchwunden iſt. Der Prinz war alſo verdrießlich und ſorglich, wider ſeine Gewohnheit, als ein dienſtthuender Offizier eintrat und dem Marſchalle von Grammont meldete, daß ihn Jemand zu ſprechen wünſche. Der Herzog von Grammont erbat ſich mit einem Blicke die Erlaubniß des Prinzen, und ging hinaus. Der Prinz folgte ihm mit den Augen, und ſeine Blicke blieben auf die Thüre geheftet, und Niemand wagte zu ſprechen, aus Furcht, in ſeinen Gedanken ihn zu ſtören. Plötzlich dröhnte ein dumpfer Don-

Digitized by Google

ner; der Prinz ſtand raſch auf, und ſtreckte die Hand nach der Seite aus, von wo das Getöſe kam. Der Donner war ihm wohlbekannt: es war jener der Kanone.

Jedermann war aufgeſtanden, wie er. In dieſem Momente öffnete ſich die Thüre wieder.

„Monſeigneur," ſagte der Marſchall von Grammont freudeſtrahlend, „wollen Eure Hoheit erlauben, daß mein Sohn, der Graf von Guiche und ſein Reiſegefährte, der Vicomte von Bragelonne, Ihnen Nachrichten vom Feinde geben dürfen, den wir ſuchen, und den ſie gefunden haben?"

„Wie doch!" erwiederte der Prinz raſch, „ob ich es erlaube! Nicht nur erlaub' ich es, ſondern wünſche es. Sie mögen eintreten."

Der Marſchall brachte die beiden Jünglinge, die dem Prinzen gegenüber ſtanden. „Sprechen Sie, meine Herren," ſagte der Prinz, ſie grüßend; „ſprechen Sie vor Allem, nachher wollen wir die üblichen Complimente machen. Das Dringendſte für uns iſt jetzt, zu erfahren, wo der Feind iſt, und was er treibt."

Natürlich war es an dem Grafen von Guiche, das Wort zu nehmen; nicht nur war er der Aeltere der beiden Jünglinge, ſondern auch dem Prinzen durch ſeinen Vater vorgeſtellt. Zudem kannte er den Prinzen ſeit langer Zeit, den Raoul zum erſtenmale ſah. Er erzählte alſo dem Prinzen, was ſie im Gaſthauſe zu Mazingarde geſehen hatten. Indeſſen ſchaute Raoul

Digitized by Google

dieſen jungen, durch die Schlachten von Rocroy, Frei-
burg und Nördlingen ſchon ſo berühmten General an.

Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, den man ſeit dem Tode ſeines Vaters, Heinrichs von Bourbon, zur Abkürzung und nach der Gewohnheit jener Zeit, den Herrn Prinzen nannte, war ein junger Mann von kaum ſechs- bis ſiebenundzwanzig Jahren, mit einem Adlerblicke, agl' occhi grifagni *), wie Dante ſagt, mit gebogener Naſe, mit langen, in Locken wogenden Haaren von mittelmäßiger, aber ſchön gebauter Geſtalt, im Beſitze aller Eigenſchaften eines großen Kriegsmannes, nämlich: Scharfblick, raſcher Entſchluß, fabelhafter Muth, was ihn nicht hinderte, zugleich ein eleganter und geiſtvoller Mann zu ſeyn, ſo zwar, daß er, außer der von ihm durch Einführung neuer Anſichten im Kriege hervorgebrachten Revolution, auch in Paris eine Revolution unter den jungen Seigneurs des Hofes gemacht hatte, deren natürlicher Anführer er war, und die man im Gegenſatze zu den Elegans des alten Hofes, deren Vorbilder Baſſompiere, Bellegarde und der Herzog von Angoulême geweſen waren, die Modeherrchen nannte.

Bei den erſten Worten des Grafen von Guiche, und aus der Richtung, aus welcher der Kanonendonner kam, hatte der Prinz Alles begriffen. Der Feind mußte demnach bei Saint-Venant über die Lys gegangen ſeyn, und marſchirte nach Sens, ohne Zweifel in der Abſicht,

---

*) „Mit Raubvogelaugen." D. Ueb.

Digitized by Google

dieſer Stadt ſich zu bemächtigen, und die franzöſiſche Armee von Frankreich abzuſchneiden. Dieſe Kanonen, welche man hörte, deren Donner von Zeit zu Zeit die andern übertönte, waren Feldſtücke von ſchwerem Caliber, die mit den ſpaniſchen und lothringiſchen Kanonen übereinſtimmten.

„Wie ſtark war denn dieſer Trupp? War es ein Corps, beſtimmt, eine einfache Diverſion zu bewerkſtelligen? War's die ganze Armee? Dieß war die wichtigſte Frage des Prinzen, welche zu beantworten dem Grafen von Guiche unmöglich war. Nun aber, da dieſe Frage die wichtigſte, war ſie auch jene, auf welche der Prinz vorzüglich eine genaue, pünktliche und beſtimmte Antwort gewünſcht hätte. Raoul überwand jetzt das ſo natürliche Gefühl von Schüchternheit, das wider ſeinen Willen in der Gegenwart des Prinzen ſich ſeiner bemächtigte, und ſagte, ihm ſich nähernd. „Werden Monſeigneur mir erlauben, hierüber einige Worte zu wagen, die Sie vielleicht aus der Verlegenheit ziehen dürften?“

Der Prinz wendete ſich um, und ſchien den jungen Mann mit einem einzigen Blicke völlig zu durchſchauen; er lächelte, als er einen Knaben von kaum fünfzehn Jahren erkannte. „Gewiß, mein Herr, ſprechen Sie,“ erwiederte er, ſeine raſche und klangvolle Stimme mäſſigend, wie wenn er dießmal das Wort an eine Dame gerichtet hätte.

„Monſeigneur,“ verſetzte Raoul erröthend, „könnten den gefangenen Spanier ausfragen.“

Digitized by Google

„Sie haben einen Spanier gefangen genommen?“ rief der Prinz aus.

„Ja, Monſeigneur.“

„Ah! richtig,“ äußerte von Guiche, „ich hatte es vergeſſen.“

„Das iſt ſehr erklärbar, weil Sie ihn gefangen nahmen, Graf,“ bemerkte Raoul lächelnd.

Der alte Marſchall wendete ſich zum Vicomte, für das ſeinem Sohne ertheilte Lob dankend, indeſſen der Prinz ausrief: „Der junge Mann hat Recht; man bringe den Gefangenen!“

Unterdeſſen nahm der Prinz von Guiche bei Seite, und fragte ihn, auf welche Weiſe dieſer Spanier zum Gefangenen gemacht worden ſey, und wer dieſer junge Mann wäre.

„Mein Herr,“ ſagte der Prinz, zu Raoul zurückkehrend, „ich weiß, daß Sie einen Brief von meiner Schweſter, der Frau von Longueville, haben; aber ich ſehe, daß es Ihnen lieber war, ſich ſelbſt zu empfehlen, indem Sie mir einen guten Rath gaben.“

„Monſeigneur,“ entgegnete Raoul erröthend, „ich wollte Eure Hoheit in einem ſo wichtigen Geſpräche nicht unterbrechen, wie jenes, welches Sie mit dem Herrn Grafen begonnen hatten. Doch hier iſt der Brief.“

„Gut,“ ſagte der Prinz, „Sie werden ihn mir ſpäter geben. Hier iſt der Gefangene; denken wir an das Dringendſte.“

Digitized by Google

In der That brachte man den Parteigänger. Er war Einer von jenen Condottieri, deren es zu jener Zeit noch gab, ihr Blut an Den verkaufend, der es kaufen wollte, und in Liſt und Plünderung gealtert. Seitdem er gefangen war, hatte er kein einziges Wort geſprochen, ſo zwar, daß Jene, die ihn gefangen, ſelbſt nicht wußten, welcher Nation er angehörte. Der Prinz ſchaute ihn mit einer Miene unbeſchreiblichen Mißtrauens an. „Von welcher Nation biſt Du?“ fragte der Prinz.

Der Gefangene erwiederte einige Worte in einer fremden Sprache.

„Ah! ah! es ſcheint, daß er ein Spanier iſt. — Sprechen Sie Spaniſch, Grammont?“

„Meiner Treue, Monſeigneur, ſehr wenig.“

„Und ich gar nicht,“ ſagte der Prinz lachend; „meine Herren,“ fügte er bei, zu Denjenigen ſich wendend, die ihn umgaben, „iſt unter Ihnen Jemand, der Spaniſch ſpricht, und mir als Dolmetſcher dienen will?“

„Ich, Monſeigneur,“ antwortete Raoul.

„Ah! Sie ſprechen Spaniſch?“

„Hinreichend, glaub' ich, um in dieſem Falle die Befehle Eurer Hoheit zu vollziehen.“

Während dieſer ganzen Zeit war der Gefangene unempfindſam geblieben, wie wenn er nicht im Mindeſten von der Welt verſtanden hätte, um was es ſich handelte.

„Monſeigneur laſſen Euch fragen, von welcher Nation Ihr ſeyd,“ ſagte der junge Mann im reinſten Caſtilianiſch.

Digitized by Google

„Ich bin ein Deutſcher," verſetzte der Gefangene in deutſcher Sprache.

„Was Teufels ſpricht er," fragte der Prinz, „und was für ein neues Rothwälſch iſt dieß?"

„Er ſagt, daß er ein Deutſcher ſey, Monſeigneur," erwiederte Raoul; „indeſſen zweifle ich daran, denn ſeine Mundart iſt ſchlecht, und ſeine Ausſprache fehlerhaft."

„Sie ſprechen alſo auch Deutſch?" fragte der Prinz.

„Ja, Monſeigneur," antwortete Raoul.

„Genügend, um in dieſer Sprache auszufragen?"

„Ja, Monſeigneur."

„Fragen Sie ihn alſo aus."

Raoul begann das Verhör; aber die Thatſachen beſtätigten ſeine Meinung. Der Gefangene verſtand nicht, oder ſtellte ſich, als ob er nicht verſtehe, was Raoul zu ihm ſagte, und Raoul verſtand ſeinerſeits das Flämiſche und Elſäſſiſche Gemiſch ſeiner Antworten nicht. Raoul hatte jedoch, inmitten aller Bemühungen des Gefangenen, ein regelmäßiges Verhör zu vereiteln, die angeborne Mundart dieſes Menſchen erkannt. „Non siete Spagnuolo," fragte er, non siete Tedesco, siete Italiano?" *)

Der Gefangene machte eine Bewegung, und biß ſich auf die Lippen.

*) „Ihr ſeyd kein Spanier, Ihr ſeyd kein Deutſcher, Ihr ſeyd ein Italiener."

D. Ueb.

Digitized by Google

„Ah! dieß verſteh' ich vortrefflich," ſagte der Prinz von Condé, „und da er ein Italiener iſt, will ich das Verhör fortſetzen. Ich danke, Vicomte," fuhr der Prinz lachend fort; „ich ernenne Sie von dieſem Augenblicke an zu meinem Dolmetſcher."

Aber der Gefangene war nicht geneigter, Italieniſch zu antworten, als in den andern Sprachen; er wollte nur den Fragen liſtig ausweichen. Daher wußte er nichts, weder die Zahl der Feinde, noch den Namen Derjenigen, die ihn commandirten, noch die Abſicht des Marſches der Armee.

„Gut!" ſagte der Prinz, der die Urſachen dieſer Unwiſſenheit begriff; „dieſer Menſch iſt plündernd und meuchelnd gefangen worden, er hätte durch Sprechen ſein Leben erkaufen können; er will nicht ſprechen; führt ihn alſo fort, und erſchießt ihn!"

Der Gefangene erblaßte; die beiden Soldaten, die ihn gebracht hatten, faßten ihn Jeder bei einem Arme, und führten ihn zur Thüre, indeſſen der Prinz, ſich zum Marſchalle von Grammont wendend, den gegebenen Befehl bereits vergeſſen zu haben ſchien. An der Schwelle der Thüre angelangt, blieb der Gefangene ſtehen; die Soldaten, welche nur ihren Befehl kannten, wollten ihn zwingen, ſeinen Weg fortzuſetzen.

„Einen Augenblick," ſagte der Gefangene auf Franzöſiſch; „ich bin bereit zu ſprechen, Monſeigneur."

„Ah! ah!" verſetzte der Prinz, „ich wußte es wohl, daß es zuletzt ſo kommen würde. Ich beſitze ein

Digitized by Google

vortreffliches Geheimniß, die Zungen zu löſen, junge Herren; ziehen Sie Ihren Nutzen für die Zeit daraus, da Sie ſelbſt commandiren werden.“

„Aber unter der Bedingung,“ fuhr der Gefangene fort, „daß Sie mir ſchwören, meines Lebens zu ſchonen.“

„So wahr ich ein Edelmann bin,“ entgegnete der Prinz.

„Dann fragen Sie, Monſeigneur.“

„Wo iſt die Armee über die Lys gegangen?“

„Zwiſchen Saint-Venant und Aire.“

„Wer commandirt ſie?“

„Der Graf von Fuenſaldagna, der General Beck, und der Erzherzog in Perſon.“

„Aus wie viel Mann beſteht ſie?“

„Aus 18,000 Mann und 36 Kanonen.“

„Und ſie marſchirt . . .?“

„Gegen Sens.“

„Sehen Sie, meine Herren!“ ſagte der Prinz, mit einer triumphirenden Miene gegen den Marſchall von Grammont und die übrigen Offiziere ſich wendend.

„Ja, Monſeigneur,“ erwiederte der Marſchall, „Sie haben Alles errathen, was dem menſchlichen Geiſte zu errathen möglich war.“

„Rufen Sie le Pleſſis-Bellieve, Villequier und von Erlac zurück,“ verſetzte der Prinz; „rufen Sie alle Truppen zurück, welche dieſſeits der Lys ſind, damit ſie ſich bereit halten, heute Nacht zu marſchiren; morgen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, werden wir den Feind angreifen.“

Digitized by Google

„Aber bedenken Sie, Monſeigneur," bemerkte der Marſchall von Grammont, „daß wir, Alles zuſammenziehend, was wir an verfügbaren Leuten beſitzen, kaum die Zahl von 13,000 erreichen."

„Herr Marſchall," erwiederte der Prinz mit jenem bewunderungswürdigen, nur ihm eigenthümlichen Blicke, „mit kleinen Armeen gewinnt man große Siege." — Dann ſich zum Gefangenen wendend: „Man führe dieſen Menſchen fort, und behalte ihn ſcharf im Auge. Sein Leben beruht auf ſeinen Aufſchlüſſen, die er uns gegeben hat; ſind ſie wahr, ſo wird er frei ſeyn; ſind ſie falſch, ſo erſchieße man ihn."

Man führte den Gefangenen fort.

„Graf von Guiche," fuhr der Prinz fort, „es iſt ſchon lange, daß Sie Ihren Vater nicht mehr geſehen haben; bleiben Sie bei ihm. Mein Herr," fügte er bei, zu Raoul gewendet, „wenn Sie nicht zu ermüdet ſind, ſo folgen Sie mir."

„An's Ende der Welt, Monſeigneur!" rief Raoul aus, der für dieſen jungen General, der ihn ſeines Rufes ſo würdig ſchien, eine nie gekannte Begeiſterung fühlte. Der Prinz lächelte; er verachtete die Schmeichler, ſchätzte aber ſehr die Enthuſiaſten.

„Auf, mein Herr," ſagte er, „Sie ſind gut im Rathe, wovon wir uns ſo eben überzeugt haben; morgen werden wir ſehen, wie Sie bei der That ſind."

„Und ich Monſeigneur," fragte der Marſchall, „was ſoll ich thun?"

Digitized by Google

„Bleiben Sie da, um die Truppen zu empfangen; entweder werde ich zurückkommen, um ſie ſelbſt zu holen, oder einen Kurier ſchicken, damit Sie mir dieſelben zuführen. Zwanzig der am beſten berittenen Gardiſten, das iſt Alles, was ich zu meiner Bedeckung nöthig habe.“

„Das iſt ſehr wenig,“ verſetzte der Marſchall.

„Es iſt genug,“ ſagte der Prinz. „Haben Sie ein gutes Pferd, Herr von Bragelonne?“

„Das Meinige iſt dieſen Morgen getödtet worden, Monſeigneur, und ich reite vorläufig jenes meines Lakeien.“

„Verlangen und wählen Sie ſelbſt in meinen Ställen dasjenige, welches Ihnen entſprechen wird. Keine falſche Scham! Nehmen Sie das Pferd, das Ihnen das beſte dünken wird. Sie werden deſſelben vielleicht heute Abend bedürfen, und morgen gewiß.“

Raoul ließ es ſich nicht zweimal ſagen; er wußte, daß den Vorgeſetzten gegenüber, und vorzüglich, wenn dieſe Vorgeſetzten Prinzen ſind, die höchſte Höflichkeit darin beſteht, ohne Zögern und Einwendungen zu gehorchen. Er ging alſo in die Ställe hinab, wählte ein iſabellfarbenes, andaluſiſches Pferd, ſattelte und zäumte es ſelbſt, denn Athos hatte ihm anempfohlen, im Momente der Gefahr dieſes wichtige Geſchäft Niemanden anzuvertrauen, und kehrte zum Prinzen zurück, der in dieſem Momente zu Pferd ſtieg.

„Wollen Sie mir nun, mein Herr,“ ſagte er zu

Digitized by Google

Raoul, „den Brief übergeben, deſſen Ueberbringer Sie ſind?“ Raoul überreichte dem Prinzen den Brief.

„Bleiben Sie an meiner Seite, mein Herr,“ ſagte dieſer zu ihm.

Der Prinz ſetzte beide Sporen ein, ſchlang den Zügel um den Sattelknopf, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die Hände frei haben wollte, erbrach den Brief der Frau von Longueville, und ritt im Galoppe auf der Straße nach Sens dahin, von Raoul begleitet, und von ſeiner Bedeckung gefolgt, indeſſen die Eilboten, welche die Truppen zurückrufen mußten, ihrerſeits nach entgegengeſetzten Richtungen mit verhängten Zügeln fortſprengten. Der Prinz las immer, eilig reitend.

„Mein Herr,“ ſagte er nach einer Pauſe, „man ſchreibt mir von Ihnen das Allerbeſte; ich habe Ihnen nur Eines zu ſagen, nämlich: daß ich nach dem Wenigen, was ich habe ſehen und hören können, noch mehr von Ihnen denke, als man mir von Ihnen ſchreibt. Raoul verbeugte ſich. Bei jedem Schritte jedoch, der den kleinen Trupp gegen Sens führte, dröhnten die Kanonenſchüſſe immer näher. Der Blick des Prinzen war in der Richtung jenes Donners mit der Starrheit eines Raubvogels gerichtet. Man hätte meinen ſollen, daß er die Macht beſaß, durch die Baumwände zu dringen, die ſich vor ihm hinbreiteten, und den Horizont beſchränkten. Von Zeit zu Zeit ſchwellten die Rüſtern des Prinzen, wie aus Haſt, den Pulverdampf

einzuathmen, und er ſchnob wie ſein Pferd. Endlich hörte man den Kanonendonner ſo nahe, daß man offenbar nicht viel mehr als eine Meile vom Schlachtfelde entfernt war. In der That gewahrte man bei einer Wendung der Straße das kleine Dorf Aunay. Die Bauern waren in großer Beſtürzung; das Gerücht von den Grauſamkeiten der Spanier hatte ſich verbreitet, und Jeder erſchrack; die Weiber waren bereits entflohen, gegen Vitry ſich zurückziehend; einige Männer blieben allein. Bei dem Anblicke des Prinzen eilten ſie herbei; Einer von ihnen erkannte ihn.

„Ah! Monſeigneur," ſagte er, „kommen Sie, um alle dieſe ſpaniſchen Schurken und lothringiſchen Plünderer zu verjagen?"

„Ja," antwortete der Prinz, „wenn Du mir als Führer dienen willſt."

„Gerne, Monſeigneur; wohin ſoll ich Eure Hoheit führen?"

„An irgend einen hochgelegenen Punkt, von wo aus ich Sens und deſſen Umgebungen überſchauen kann."

„Damit kann ich dienen."

„Darf ich mich auf Dich verlaſſen? Biſt Du ein guter Franzoſe?"

„Ich bin ein alter Soldat von Rocroy, Monſeigneur."

„Nimm," ſagte der Prinz, ihm ſeine Börſe ſchenkend, „dieß gehört für Rocroy. Willſt Du jetzt ein Pferd, oder gehſt Du lieber zu Fuß?"

„Zu Fuß, Monſeigneur, zu Fuß; ich habe immer

in der Infanterie gedient. Uebrigens gedenke ich Eure Hoheit auf Wege zu führen, wo Eure Hoheit wohl ſelbſt werden abſteigen müſſen.“

„So komm,“ erwiederte der Prinz, „und verlieren wir keine Zeit.“

Der Bauer ging fort, immer vor dem Pferde des Prinzen laufend; dann, auf hundert Schritte vom Dorfe, ſchlug er in der Tiefe eines hübſchen Thales einen unmerkbaren Weg ein. So marſchirte man eine halbe Stunde lang unter einem Baumſchirme; die Kanonenſchüſſe dröhnten ſo nahe, daß man bei jedem Krachen hätte meinen mögen, die Kugel pfeifen zu hören. Endlich fand man einen Fußpfad, der auf der Seite des Berges ſteil wurde. Der Bauer beſchritt den Fußpfad, und erſuchte den Prinzen, ihm zu folgen. Dieſer ſtieg ab, befahl Einem ſeiner Adjutanten und Raoul, es eben ſo zu machen, den Uebrigen, ſeine Befehle zu erwarten, ſich wohl in Acht zu nehmen, und auf Alles gefaßt zu bleiben, und begann den Fußpfad zu erklimmen. Nach zehn Minuten kam man bei den Ruinen einer alten Burg an; dieſe Ruinen krönten den Gipfel eines Hügels, von deſſen Höhe herab man die ganze Umgegend beherrſchte. Kaum eine Viertelmeile weit entfernt, erblickte man Sens in verzweifelter Lage, und vor Sens die ganze feindliche Armee. Mit einem einzigen Blicke umfaßte der Prinz den Raum, welcher von Sens bis Vismy vor ſeinen Augen ſich entfaltete. In einem Augenblicke tauchte der ganze Plan der Schlacht

die am folgenden Tage Frankreich zum zweitenmale von einem Einfalle retten ſollte, in ſeinem Geiſte auf. Er nahm einen Bleiſtift, riß ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel, und ſchrieb:

„Mein lieber Marſchall!

„In einer Stunde wird Sens in der Gewalt der Feinde ſein. Stoſſen Sie mit allen Truppen zu mir. Ich werde in Vendin ſeyn, um ihnen ihre Stellung anzuweiſen. Morgen werden wir Sens wieder genommen, und den Feind geſchlagen haben.“

Dann ſagte er, zu Raoul gewendet: „Gehen Sie, mein Herr, ſprengen Sie mit verhängten Zügeln fort, und überbringen Sie dieſen Brief dem Herrn von Grammont.“

Raoul verbeugte ſich, nahm das Papier, eilte ſchnell den Berg hinab, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ritt im Galoppe davon. Eine Viertelſtunde nachher war er bei dem Marſchalle. Ein Theil der Truppen war bereits eingetroffen, man erwartete den Reſt von Augenblick zu Augenblick. Der Marſchall von Grammont ſtellte ſich an die Spitze von Allem, was er an Infanterie und Cavallerie Verfügbares hatte, ſchlug den Weg nach Vendin ein, den Herzog von Châtillon zurücklaſſend, um zu warten, und den Reſt zu bringen. Die ganze Artillerie war im Stande, ſogleich abzugehen, und ſetzte ſich in Marſch. Es war ſieben Uhr Abends, als der Marſchall auf dem bezeichneten Platze eintraf.

Digitized by Google

Der Prinz erwartete ihn dort. Wie er es vorausgeſehen hatte, war Sens faſt alſogleich nach Raoul's Entfernung in die Hände des Feindes gefallen. Uebrigens hatte das Aufhören der Kanonade dieſes Ereigniß angedeutet.

Man erwartete die Nacht. In dem Maße, als es immer finſterer wurde, kamen die vom Prinzen verlangten Truppen nach und nach an. Man hatte befohlen, daß keine Abtheilung derſelben die Trommel rühren, oder die Trompeten blaſen ſolle. Um neun Uhr war die Nacht völlig angebrochen. Indeſſen erhellte noch eine letzte Dämmerung die Ebene. Schweigend trat man den Marſch an; der Prinz führte die Colonne. Jenſeits Aunay angekommen, erblickte die Armee Sens; Einige Häuſer ſtanden in Flammen, und ein dumpfes Getöſe, das den Todeskampf einer mit Sturm eingenommenen Stadt verkündete, gelangte bis zu den Soldaten. Der Prinz wies Jedem ſeinen Poſten an: der Marſchall ſollte die äußerſte Linke halten, und ſich auf Mécricourt ſtützen; der Herzog von Châtillon das Centrum bilden; endlich der Prinz, den rechten Flügel behauptend, vor Aunay bleiben.

Die Schlachtordnung des folgenden Tages ſollte die nämliche ſeyn, wie jene der am vorigen Tage genommenen Stellungen. Jeder ſollte mit Tagesanbruch auf dem Terrain ſich befinden, wo er manövriren mußte. Die Bewegung wurde in der tiefeſten Stille und mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Um zehn Uhr

Digitized by Google

war Jeder in ſeiner Stellung. Um halb eilf Uhr durcheilte der Prinz die Poſten, und ertheilte den Befehl für den andern Tag. Drei Dinge waren vor Allen den Anführern eingeſchärft, die darüber wachen ſollten, daß die Soldaten ſie gewiſſenhaft beobachten ſollten. Erſtens, daß die verſchiedenen Corps ſich wohl ſollten marſchiren ſehen, damit die Cavallerie und die Infanterie auf der nämlichen Linie blieben, und Jede ihre Zwiſchenräume behielte; zweitens: nur im Schritte anzugreifen; drittens: den Feind zuerſt ſchießen zu laſſen.

Der Prinz gab den Grafen von Guiche ſeinem Vater, und behielt Bragelonne für ſich; aber die beiden Jünglinge baten, dieſe Nacht beiſammen verleben zu dürfen, was ihnen bewilliget wurde. Ein Zelt wurde für ſie neben dem des Marſchalles aufgeſchlagen. Obgleich der Tag ermüdend geweſen war, bedurfte weder der Eine noch der Andere des Schlafes. Uebrigens iſt der Tag vor einer Schlacht eine ernſte und wichtige Sache, ſelbſt für die alten Soldaten, um ſo mehr für zwei Jünglinge, die dieſes ſchreckliche Schauſpiel zum erſtenmale ſehen ſollten. Am Tage vor einer Schlacht denkt man an tauſend Dinge, die man bisher vergeſſen hatte, und welche nun im Geiſte auftauchen. Am Abende vor einer Schlacht werden die Gleichgültigen Freunde, die Freunde Brüder. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn man tief im Herzen irgend ein zärtliches Gefühl hegt, dieſes Gefühl ganz natürlich den höchſten Grad von Aufregung erreicht, den es erreichen kann.

Digitized by Google

Man muß glauben, daß Jeder der beiden Jünglinge irgend ein ſolches Gefühl empfand; denn nach einem Augenblicke ſetzte ſich Jeder von ihnen an ein äußerſtes Ende des Zeltes, und begann auf ſeinen Knien zu ſchreiben. Die Briefe wurden lang, die vier Seiten bedeckten ſich nach und nach mit feinen und gedrängten Buchſtaben. Bisweilen ſchauten ſich die beiden Jünglinge lächelnd an. Sie verſtanden ſich, ohne etwas zu ſagen; dieſe beiden zarten und ſympathetiſchen Naturen, waren dazu geſchaffen, ſich zu verſtehen, ohne miteinander zu ſprechen. Als die Briefe fertig waren, legte Jeder den Seinigen unter zwei Umſchläge, ſo daß Keiner den Namen der Perſon leſen konnte, an die er adreſſirt war, als nur durch Zerreiſſen des erſten Umſchlages; dann näherten ſich Beide einander, und tauſchten lächelnd ihre Briefe aus.

„Wenn mir ein Unglück begegnete,“ ſagte Bragelonne. „Wenn ich getödtet würde,“ ſagte von Guiche.

„Seyen Sie unbeſorgt,“ ſagten Beide.

Dann umarmten ſie ſich wie zwei Brüder, hüllten ſich Jeder in ſeinen Mantel, und ſchliefen jenen jungen und lieblichen Schlaf, den die Vögel, die Blumen und die Kinder ſchlafen.

XII.

Eine Mahlzeit von Ehedem.

Die zweite Zuſammenkunft der ehemaligen Musketiere war nicht ſo hochtrabend und drohend, wie die

Digitized by Google

erſte. Athos hatte mit ſeiner ſtets überlegenen Vernunft geurtheilt, daß die Tafel der ſchnellſte und vollſtändigſte Wiedervereinigungspunkt wäre, und in dem Augenblicke, da ſeine Freunde, ſein vornehmes Weſen und ſeine Mäßigkeit fürchtend, von keiner jener guten Mahlzeiten von Ehedem zu ſprechen wagten, im Gaſthauſe zum Tannenzapfen oder zum Spitzkopfe *) verzehrt, ſchlug er zuerſt vor, ſich bei irgend einer gut ſervirten Tafel einzufinden, wo ſich Jeder ohne Rückhalt ſeinem Character und ſeinen Manieren überließe, einer Ungezwungenheit, welche jenes gute Einverſtändniß genährt hatte, das ihnen ehedem den Namen der Unzertrennlichen verſchaffte. Der Vorſchlag war Allen angenehm, und vorzüglich von Artagnan der ſich darnach ſehnte, den guten Geſchmack und die Luſtigkeit der Unterhaltungen ſeiner Jugend wieder zu finden; denn ſeit langer Zeit hatte ſein feiner und heiterer Geiſt nur ungenügende Befriedigungen getroffen, eine gemeine Weide, wie er ſie ſelbſt nannte. Porthos, nahe daran, Baron zu werden, war entzückt, dieſe Gelegenheit zu bekommen, an Athos und Aramis den Ton und die Manieren der Leute von Stand zu ſtudiren. Aramis wollte durch von Artagnan und Porthos Neuigkeiten aus dem Palais-Royal erfahren, und für alle Fälle ſo ergebene Freunde ſich bewahren, die ehedem ſeine Zwiſte mit ſo raſchen und unüberwindlichen Degen unterſtützten.

*) Parpaillot, ein damaliges Schimpfwort auf die Reformirten. D. Ueb.

Athos war der Einzige, der von den Andern nichts zu erwarten und nichts zu empfangen hatte, und nur von einem Gefühle einfacher Größe und reiner Freundſchaft bewegt wurde. Man kam alſo überein, daß Jeder ſeine Adreſſe ſehr genau geben, und daß nach dem Bedürfniſſe von Einem der Verbündeten die Verſammlung bei einem berühmten Gaſtgeber in der Straße de la Monnaie mit dem Schilde zur Einſiedelei zuſamenberufen werden ſollte. Das erſte Rendez-vous wurde auf den folgenden Mittwoch Abends Schlag acht Uhr feſtgeſetzt. In der That kamen die vier Freunde an dieſem Tage genau zur bezeichneten Stunde an, und Jeder von ſeiner Seite. Porthos hatte ein neues Pferd probiren müſſen, von Artagnan kam von der Wache im Louvre ab, Aramis war genöthiget geweſen, eine von ſeinen Bußfertigen im Quartier zu beſuchen, und Athos, der ſeine Wohnung in der Straße Guénégaud aufgeſchlagen hatte, erſchien gerade zur rechten Zeit. Sie waren daher ſehr überraſcht, ſich an der Thüre der Einſiedelei zu treffen, Athos, durch den Pont-Neuf ausmündend, Porthos durch die Straße Roule, von Artagnan durch die Straße Foſſés-Saint-Germain-l'Auxerrois, Aramis durch die Straße Béthiſy.

Die erſten zwiſchen den vier Freunden gewechſelten Worte waren, gerade durch die Ziererei, die Jeder in ſeine Aeußerungen legte, ein wenig erzwungen, und das Mahl ſelbſt begann mit einer Art von Steifheit. Man ſah, daß von Artagnan ſich zwang, um zu lachen, Athos,

um zu trinken, Aramis, um zu erzählen, Porthos, um zu ſchweigen. Athos bemerkte dieſe Verlegenheit, und befahl, um ein raſches Gegenmittel anzuwenden, vier Flaſchen Champagner zu bringen. Bei dieſem von Athos mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe ertheiltem Befehle, ſah man das Geſicht des Gascogniers ſich entrunzeln, und die Stirne von Porthos ſich aufheitern.

Aramis war erſtaunt. Er wußte nicht nur, daß Athos nicht mehr trank, ſondern auch, daß er einen gewiſſen Widerwillen gegen den Wein hegte. Dieſes Erſtaunen verdoppelte ſich, als Aramis Athos ein Glas ganz voll ſich einſchenken, und mit ſeiner Begeiſterung von Ehedem austrinken ſah. Von Artagnan füllte wieder, und leerte alſogleich ſein Glas. Porthos und Aramis ſtießen mit den ihrigen an. In einem Augenblicke waren die vier Flaſchen geleert. Man hätte meinen ſollen, daß die Gäſte ſich ſobald als möglich von ihren Rückhaltgedanken zu trennen wünſchten. Daher hatte dieſes vortreffliche ſpezifiſche Mittel die mindeſte Wolke verſcheucht, die noch im Grunde ihrer Herzen weilen konnte. Sie begannen lauter zu ſprechen, ohne zu warten, bis der Eine fertig war, damit der Andere anfange, und Jeder an der Tafel ſeine Lieblingsſtellung einzunehmen. Bald, eine unerhörte Sache! löſete Aramis zwei Neſteln ſeines Wammſes auf, und als Porthos dieß ſah, machte er es eben ſo mit allen den ſeinigen. Die Schlachten, die weiten Märſche, die erhaltenen und gegebenen Stiche, lieferten den erſten Stoff

Digitized by Google

zur Unterhaltung. Dann ging man auf die heimlichen Kämpfe über, die mit Demjenigen geführt wurden, den man jetzt den großen Cardinal nannte.

„Meiner Treue!“ ſagte Aramis lachend, „genug der Lobſprüche, den Todten gegeben, läſtern wir ein wenig die Lebenden. Ich möchte wohl Mazarin ein wenig läſtern. Iſt's erlaubt?“

„Immerhin,“ verſetzte von Artagnan laut auflachend, „immerhin; erzähle deine Geſchichte, ich werde Dir Beifall zuklatſchen, wenn ſie gut iſt.“

„Ein großer Fürſt, deſſen Allianz Mazarin ſuchte, wurde von Dieſem eingeladen, ihm das Verzeichniß der Bedingungen zu ſenden, mittelſt welcher er ihm die Ehre erweiſen wollte, mit ihm ſich zu verbünden. Der Fürſt, der einigen Widerwillen hegte, mit einem ſolchen Knicker einen Vertrag zu ſchließen, machte ungerne das Verzeichniß, und ſchickte es ihm. Auf dieſem Verzeichniſſe ſtanden drei Bedingungen, welche Mazarin mißfielen; er ließ dem Fürſten anbieten, gegen zehntauſend Thaler darauf zu verzichten.“

„Ah! ah! ah!“ riefen die drei Freunde aus, „dieß war nicht theuer, und er durfte nicht fürchten, bei dem Worte genommen zu werden. Was that der Fürſt?“

„Der Fürſt ſendete Mazarin alſogleich fünfzigtauſend Livres, und bat ihn, nie wieder an ihn zu ſchreiben, und bot ihm noch zwanzigtauſend Livres, wenn er ſich verpflichten wollte, nie wieder mit ihm zu ſprechen.“

„Was that Mazarin?“

Digitized by Google

„Er ärgerte ſich?“ fragte Athos.

„Er ließ den Boten durchprügeln?“ fragte Porthos.

„Er nahm die Summe?“ fragte von Artagnan.

„Du haſt es errathen, von Artagnan,“ ſagte Aramis. Und Alle brachen in ein ſo donnerndes Gelächter aus, daß der Wirth heraufkam, und fragte, ob die Herren nichts bedürften. Er hatte geglaubt, daß man ſich ſchlage. Die laute Luſt beſchwichtigte ſich endlich.

„Darf man Herrn von Beaufort kolben?“ fragte von Artagnan; „ich habe große Luſt dazu.“

„Thu's,“ erwiederte Aramis, der dieſen ſo feinen und ſo muthigen gascogniſchen Geiſt, der nie einen einzigen Schritt auf irgend einem Terrain zurückwich, genau kannte.

„Und Du, Athos?“ fragte von Artagnan.

„Ich ſchwöre Dir auf Edelmannswort, daß wir lachen werden, wenn Du drollig biſt,“ entgegnete Athos.

„Ich fange an,“ ſagte von Artagnan: „Da Herr von Beaufort eines Tages mit einem von den Freunden des Herrn Prinzen plauderte, ſagte er zu ihm, daß er bei den erſten Zwiſten Mazarin's und des Parlaments, einſt verſchiedener Meinung mit Herrn von Chavigny geweſen ſey, und als er ihn dem neuen Cardinale zugethan geſehen, ihn, der in ſo vielen Beziehungen dem Alten ergeben war, denſelben tüchtig geprügelt *) habe. Dieſer Freund, welcher Herrn

*) Gourmé. — Gourmer, heißt: 1) einem Pferde die Kinnkette anlegen, 2) Jemanden Fauſtſchläge geben, wie die Pandecten ſagen: pugnos ducera alicui. D. Ü.

Digitized by Google

von Beaufort als einen ſehr gemäßigten Mann kannte, war über dieſen Vorfall nicht wenig erſtaunt, eilte haſtig mit dieſer Nachricht zu dem Herrn Prinzen. Die Sache verbreitet ſich, und Jedermann kehrt Chavigny den Rücken. Dieſer ſucht die Erklärung dieſes allgemeinen kalten Benehmens; man zögert, ſie ihm zu geben; endlich wagt es Jemand, ihm zu ſagen, daß Jeder ſtaune, daß er ſich von Herrn von Beaufort habe prügeln laſſen, obwohl dieſer ein Prinz ſey.

„Und wer hat geſagt, daß der Prinz mich geprügelt habe?“ fragt Chavigny.

„Der Prinz ſelbſt,“ antwortet der Freund.

Man geht zur Quelle zurück, und findet die Perſon, zu welcher der Prinz dieſe Aeußerung gemacht, und, bei ihrer Ehre beſchworen, die Wahrheit zu ſagen, wiederholt und beſtätiget ſie jene Aeußerung. Chavigny, in Verzweiflung über eine ſolche Verleumdung, die er durchaus nicht begreift, erklärt ſeinen Freunden, daß er lieber ſterben, als eine ſolche Schmach dulden werde. Er ſchickte alſo zwei Zeugen mit der Miſſion zum Prinzen, ihn zu fragen, ob es wahr ſey, daß er geſagt, er habe den Herrn von Chavigny geprügelt.

„Ich hab' es geſagt und wiederhol' es,“ erwiederte der Prinz, „denn es iſt die Wahrheit.“

„Monſeigneur,“ verſetzte hierauf einer von Chavigny's Zeugen, „erlauben mir Eure Hoheit, Ihnen zu bemerken, daß einem Edelmanne gegebene Schläge eben ſo ſehr Denjenigen entwürdigen, der ſie giebt, als Den-

jenigen, der ſie bekommt. Der König Ludwig XIII. wollte keine Edelleute zu Kammerdienern, um das Recht zu haben, ſeine Kammerdiener zu ſchlagen."

„Nun denn," fragte Herr von Beaufort erſtaunt, „wer hat denn Schläge erhalten, und wer ſpricht von Schlagen?"

„Sie, Monſeigneur, der Sie behaupten, geſchlagen zu haben ..."

„Wen?"

„Herrn von Chavigny."

„Ich?"

„Haben Sie nicht Herrn von Chavigny geprügelt, wenigſtens wie Sie ſagten, Monſeigneur?"

„Ja."

„Wohlan, er läugnet es."

„Ah! zum Beiſpiele!" ſagte der Prinz, „es iſt ſo richtig, daß ich ihn geprügelt habe, daß ich Ihnen hier meine eigenen Worte wiederhole," ſetzte Herr von Beaufort mit der ganzen Majeſtät hinzu, die Ihr an ihm kennet: „Mein lieber Chavigny, Sie ſind tadelnswerth, einem Schufte, wie dieſer Mazarin, Beiſtand zu leiſten."

„Ah! Monſeigneur," rief der Zeuge aus, „ich begreife; Sie haben „geſtriegelt" *) ſagen wollen."

*) Gourmandé. — Gourmander heißt: Jemand ausſchelten, was hier mit „ſtriegeln" mit Worten durchziehen, dem Lateiniſchen „perstringere" entſprechend, richtig bezeichnet ſeyn dürfte. Uebrigens wäre dieſe Wortverwechslung (nicht Wortſpiel, weil dazu die Abſicht gehört,) treffender und wahrſchein-

Digitized by Google

„Striegeln, prügeln, was thut dieß?“ entgegnete der Prinz. „Iſt dieß nicht das Nämliche? In Wahrheit, Ihre Wortmacher ſind rechte Pedanten!“

Man lachte viel über dieſen philologiſchen Mißgriff des Herrn von Beaufort, deſſen Schnitzer von dieſem Schlage ſprichwörtlich zu werden begann, und man kam überein, daß, mit Verbannung des Parteigeiſtes für immer aus dieſen freundſchaftlichen Zuſammenkünften, von Artagnan und Porthos unter der Bedingung über die Prinzen ſpotten könnten, daß es Athos und Aramis frei ſtände, Mazarin zu prügeln.

„Meiner Treue,“ ſagte von Artagnan zu ſeinen beiden Freunden, „Ihr habt Recht, dieſem Mazarin übel zu wollen, denn auch er, ich ſchwör's Euch, will Euch nicht wohl.“

„Bah! wirklich?“ erwiederte Athos. „Wenn ich glaubte, daß dieſer Schuft mich bei meinem Namen kenne, ließ ich mich umtaufen, aus Furcht, man möchte glauben, daß ich ihn kenne.“

„Er kennt Dich nicht bei Deinem Namen, aber bei Deinen Thaten: er weiß, daß es zwei Cavaliere giebt, die ganz beſonders zur Entweichung des Herrn von Beau-

licher, wenn es oben Gourmadé-geprügelt, ſtatt Gourmé hieße, weil dann nur ein einziger Buchſtabe die Worte: Gourmadé und Gourmandé unterſcheiden würde. — Bekanntlich begegneten dem Herrn von Beaufort, wie wir ſchon früher hörten, ſolche Wortverwechslungen häufig.
D. Ü.

Digitized by Google

fort mitgewirkt haben, und er läßt ſie thätig ſuchen, ich ſtehe Dir gut dafür."

„Durch wen?"

„Durch mich."

„Wie! Durch Dich?"

„Ja, er hat mich erſt dieſen Morgen wieder holen laſſen, um mich zu fragen, ob ich irgend einen Aufſchluß mir verſchafft habe."

„Ueber jene zwei Cavaliere?"

„Ja."

„Und was haſt Du ihm geantwortet?"

„Daß ich noch keinen Aufſchluß habe, jedoch mit zwei Perſonen ſpeiſen werde, die mir welchen geben könnten."

„Dieß haſt Du ihm geſagt?" fragte Porthos mit ſeinem plumpen Lächeln, das ſein breites Geſicht erheiterte. „Bravo! Und jagt Dir dieß keine Furcht ein, Athos?"

„Nein," antwortete dieſer, „Mazarin's Nachforſchung fürchte ich nicht."

„Du?" verſetzte Aramis. „Sag mir doch ein wenig, was Du fürchteſt?"

„Nichts, in der Gegenwart wenigſtens, das iſt wahr."

„Und in der Vergangenheit?" fragte Porthos.

„Ah! in der Vergangenheit, das iſt eine andere Sache," antwortete Athos ſeufzend; „in der Vergangenheit und in der Zukunft."

„Fürchteſt Du für Deinen jungen Raoul?" fragte Aramis.

Digitized by Google

„Ei!“ ſagte von Artagnan, „man wird nicht immer im erſten Treffen getödtet.“

„Noch im zweiten,“ ſagte Aramis.

„Noch im dritten,“ äußerte Porthos. „Uebrigens, wenn man getödtet wird, iſt man darüber hinaus; und der Beweis davon iſt, daß wir da ſind.“

„Nein,“ entgegnete Athos, „auch nicht wegen Raoul fühle ich Beſorgniß, denn er wird ſich, hoff' ich, wie ein Edelmann benehmen, und wird er getödtet, wohlan, ſo wird er als ein Tapferer ſterben; doch ſehet, wenn dieſes Unglück ihm widerführe, wohlan ...“ Athos fuhr mit der Hand über ſeine blaſſe Stirne.

„Wohlan?“ fragte Aramis.

„Wohlan, ich würde dieſes Unglück für eine Abbüßung halten.“

„Ah! ah!“ verſetzte von Artagnan, „ich weiß, was Du ſagen willſt.“

„Auch ich,“ äußerte Aramis; „doch Du mußt an dieß nicht denken, Athos; Vergangenes iſt Vergangenes.“

„Ich kenne mich nicht aus,“ bemerkte Porthos.

„Die Geſchichte von Armentières,“ ſagte von Artagnan ganz leiſe.

„Die Geſchichte von Armentières?“ fragte jener.

„Milady ...“

„Ah, ja!“ ſagte Porthos, „es iſt wahr, ich hatte ſie vergeſſen.“

Athos ſchaute ihn mit ſeinem durchdringenden Auge an. „Du haſt ſie vergeſſen, Porthos?“ fragte er.

Digitized by Google

„Meiner Treue, ja!" antwortete Porthos. „Es iſt ſchon lange her."

„Dieſe Sache laſtet alſo nicht auf Deinem Gewiſſen?"

„Meiner Treue, nein," erwiederte Porthos.

„Und auf dem Deinigen, Aramis?"

„Ei, ich denke bisweilen daran," ſagte Aramis, „wie an einen von jenen Gewiſſensfällen, die der Erörterung am meiſten Stoff bieten."

„Und auf dem Deinigen, von Artagnan?"

„Ich geſtehe, daß ich, wenn mein Geiſt bei jenem ſchrecklichen Zeitpunkte verweilt, nur Erinnerungen für den eiſigen Leib jener armen Frau Bonacieux habe. — Ja, ja," murmelte er, „ich habe ſehr oft Bedauern wegen des Opfers, aber nie Gewiſſensbiſſe wegen der Mörderin gefühlt."

Athos ſchüttelte den Kopf mit zweifelnder Miene.

„Bedenke," ſagte Aramis, „daß, wenn Du eine göttliche Gerechtigkeit und ihre Theilnahme an den Ereigniſſen dieſer Welt zugiebſt, jene Frau nach dem Willen Gottes iſt beſtraft worden. Wir ſind nur die Werkzeuge geweſen, ſonſt nichts."

„Aber der freie Wille, Aramis?"

„Was thut der Richter? Er hat auch ſeinen freien Willen, und verurtheilt ohne Furcht. Was thut der Henker? Er iſt Herr ſeines Armes, und führt doch den Schlag ohne Gewiſſensbiſſe."

„Der Henker ..." murmelte Athos, und man ſah, daß er bei einer Erinnerung verweilte.

Digitized by Google

„Ich weiß, daß es ſchrecklich iſt,“ äußerte von Artagnan; „aber wenn ich bedenke, daß wir Engländer, Rocheller, Spanier, und ſogar Franzoſen getödtet haben, die uns nie ein anderes Uebel zugefügt, als auf uns anzuſchlagen und uns zu fehlen, die nie ein anderes Unrecht gethan, als den Degen mit uns zu kreuzen, und nicht ſchnell genug pariren zu können, entſchuldige ich mich für meinen Theil hinſichtlich des Mordes jener Frau, auf mein Ehrenwort!“

„Ich,“ ſagte Porthos, „da Du mich nun daran erinnert haſt, Athos, ſehe die Scene wieder, wie wenn ich dabei wäre. Milady war da, wo Du biſt,“ (Athos erblaßte); „ich ſtand auf dem Platze, auf dem von Artagnan ſich befindet. Ich trug einen Degen an der Seite, der wie ein Damascener ſchnitt; Du erinnerſt Dich, Aramis, denn Du nannteſt ihn immer Balizarde? Wohlan, ich ſchwöre Euch allen Dreien, daß ich, wäre nicht der Henker von Béthune da geweſen ... Iſt er von Béthune? ... Ja, meiner Treue, von Béthune ... jener Miſſethäterin den Hals durchgehauen hätte, ohne mich zu beſinnen, und ſogar mit Ueberlegung. Sie war ein böſes Weib.“

„Und dann,“ verſetzte Aramis mit jenem Tone ſorgloſer Philoſophie, die er angenommen hatte, ſeitdem er Prieſter war, und worin mehr Atheismus als Vertrauen auf Gott lag, „wozu nützt es, an alles dieß zu denken? Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Wir werden dieſe That in der letzten Stunde beichten, und Gott

beſſer wiſſen, als wir, ob dieß ein Verbrechen, eine Sünde, oder eine verdienſtliche Handlung iſt. Ich ſoll ſie bereuen, ſagt Ihr? Meiner Treue, nein. Auf Ehre und auf das Kreuz, ich bereue nur, daß es ein Weib war.“ —

„Das Beruhigendſte in allem dem,“ bemerkte von Artagnan, „iſt, daß von jener That keine Spur mehr übrig blieb.“

„Sie hatte einen Sohn,“ erwiederte Athos.

„Ah! ja, ich weiß es wohl,“ verſetzte von Artagnan, „und Du haſt mit mir davon geſprochen; aber wer weiß, was aus ihm geworden iſt? Iſt die Schlange todt, iſt die Brut todt! Glaubſt Du, daß von Winter, ſein Onkel, dieſe junge Schlange wird groß gezogen haben? Von Winter wird den Sohn verurtheilt haben, wie er die Mutter verurtheilt hat.“

„Dann Wehe dem Onkel Winter,“ ſagte Athos; „denn das Kind hatte nichts verbrochen.“

„Das Kind iſt todt, oder der Teufel hole mich!“ entgegnete Porthos. „Es giebt ſo arge Nebel in jenem abſcheulichen Lande, wenigſtens wie von Artagnan ſagt . . .“

In dem Augenblicke, da die Schlußfolgerung von Porthos vielleicht die Heiterkeit auf alle dieſe mehr oder minder düſteren Stirnen zurückbringen ſollte, ließ ſich auf der Treppe ein Geräuſch von Schritten vernehmen, und man klopfte an die Thüre.

„Herein!“ rief Athos.

„Meine Herren,“ ſagte der Wirth, „es iſt ein Mann da, der große Eile zeigt, und mit Einem von Ihnen zu ſprechen verlangt.“

„Mit welchem?“ fragten die vier Freunde.

„Mit jenem, welcher Graf de la Fère heißt.“

„Der bin ich,“ ſagte Athos. „Und wie heißt jener Mann?“

„Grimaud.“

„Ah!“ erwiederte Athos erblaſſend, „ſchon zurück? Was iſt denn Bragelonne begegnet?“

„Er ſoll eintreten!“ ſagte von Artagnan; „er ſoll eintreten!“

Aber ſchon war Grimaud die Treppe heraufgeeilt, und wartete vor der Thüre; er ſtürzte in das Zimmer, und entließ den Wirth mit einer Geberde. Der Wirth ſchloß die Thüre wieder. Die vier Freunde blieben in voller Erwartung. Grimaud's Aufgeregtheit, ſeine Bläſſe, der Schweiß, welcher über ſein Geſicht rieſelte, der Staub, welcher ſeine Kleider befleckte, Alles verkündete, daß er der Ueberbringer irgend einer wichtigen und ſchrecklichen Nachricht ſey.

„Meine Herren,“ ſagte er, „jene Frau hatte ein Kind, das Kind iſt ein Mann geworden; die Tigerin hatte ein Junges, der Tiger iſt aufgeſprengt, er ſtürzt auf uns, hüten Sie ſich!“

Athos ſchaute ſeine Freunde mit einem melancholiſchen Lächeln an, Porthos ſuchte an ſeiner Seite ſei-

nen Degen, der an der Wand hing, Aramis ergriff ein Meſſer, von Artagnan ſtand auf.

„Was willſt Du damit ſagen, Grimaud?“ rief dieſer aus.

„Daß Milady's Sohn England verlaſſen hat, daß er in Frankreich iſt, daß er nach Paris kommt, wenn er nicht ſchon dort iſt.“

„Teufel!“ ſagte Porthos; „weißt Du es gewiß?“

„Gewiß,“ entgegnete Grimaud.

Ein langes Schweigen folgte dieſer Mittheilung. Grimaud war ſo auſſer Athem, ſo ermüdet, daß er auf einen Stuhl ſank. Athos füllte ein Glas mit Champagner, und brachte es ihm.

„Nun denn, im Grunde,“ äußerte von Artagnan, „wenn er leben ſollte, wenn er nach Paris käme ... wir haben ſchon ganz Andere geſehen! Er möge nur kommen!“

„Ja,“ ſagte Porthos, mit ſeinem an der Wand hangenden Degen liebäugelnd, „wir erwarten ihn; er komme!“

„Zudem iſt er nur ein Kind,“ bemerkte Aramis.

Grimaud ſtand auf. „Ein Kind,“ ſagte er. „Wiſſen Sie, was dieſes Kind gethan hat? Als Mönch verkleidet, hat er die ganze Geſchichte entdeckt, indem er den Henker von Béthune Beicht hörte, und ihm, nachdem er ihn Beicht gehört, nachdem er von ihm Alles erfahren hatte, den Dolch in das Herz geſtoſſen. Sehen

Sie, er iſt noch roth und feucht; denn es iſt noch nicht mehr, als dreißig Stunden, ſeitdem er aus der Wunde gezogen wurde." Und Grimaud warf den vom Mönche in der Wunde des Henkers vergeſſenen Dolch auf den Tiſch. Von Artagnan, Porthos und Aramis eilten mit gleichzeitiger Bewegung nach ihren Degen. Athos allein blieb ruhig und nachſinnend auf ſeinem Stuhle.

„Und Du ſagſt, daß er als Mönch gekleidet iſt, Grimaud?"

„Ja, als Auguſtinermönch."

„Wie ſieht er aus?"

„Von meinem Wuchſe, wie mir der Wirth geſagt hat, mager, blaß, mit hellblauen Augen und blonden Haaren."

„Und . . . er hat Raoul nicht geſehen?" fragte Athos.

„Im Gegentheile, ſie ſind ſich begegnet, und der Vicomte ſelbſt hat ihn an das Bett des Sterbenden geführt."

Athos ſtand auf, ohne ein Wort zu ſprechen, und häckelte nun auch ſeinen Degen von der Wand los.

„Ah! meine Herren," ſagte von Artagnan, indem er zu lachen verſuchte, „wiſſen Sie, daß wir das Ausſehen alberner Weiber haben! Wie, wir, vier Männer, die wir, ohne eine Miene zu verziehen, Armeen Stand gehalten, zittern jetzt vor einem Kinde?"

„Ja," verſetzte Athos; „aber dieſes Kind kommt im Namen Gottes."

Und ſie verließen eiligſt das Gaſthaus.

Digitized by Google

XIII.

Der Brief von Karl I.

Nun muß der Leſer mit uns über die Seine ſetzen, und uns an die Pforte des Kloſters der Carmeliterinen in der Straße Saint-Jacques folgen. Es iſt eilf Uhr Morgens, und die frommen Schweſtern haben ſo eben einer Meſſe für den glücklichen Erfolg der Waffen des Königs Karl I. beigewohnt. Aus der Kirche tretend, ſind eine Frau und ein junges Mädchen, ſchwarz gekleidet, die Eine als Wittwe, die andere als Waiſe, in ihre Zelle zurückgekehrt. Die Frau hat ſich auf einen Betſtuhl von bemaltem Holze gekniet, und einige Schritte von ihr ſteht das junge Mädchen, auf einen Seſſel gelehnt, und weint. Die Frau mußte ſchön geweſen ſeyn, aber man ſieht, daß ihre Thränen ſie alt gemacht haben. Das junge Mädchen iſt reizend, und ihre Zähren verſchönern ſie noch. Die Frau ſcheint vierzig Jahre zu zählen, das Mädchen vierzehn.

„Mein Gott,“ ſagte die kniende Beterin, „erhalte meinen Gatten, erhalte meinen Sohn, und nimm mein ſo trauriges und ſo elendes Leben.“

„Mein Gott!“ ſagte das junge Mädchen, „erhalte mir meine Mutter!“

„Deine Mutter kann auf dieſer Erde nichts mehr für Dich thun, Henriette,“ erwiederte, ſich umwendend, die betrübte Frau, welche betete. „Deine Mutter beſitzt weder Thron, noch Gatten, noch Sohn, noch Geld,

noch Freunde, Deine Mutter, mein liebes Kind, iſt von der ganzen Welt verlaſſen.“ Und die Frau, rückwärts in die Arme ihrer Tochter ſinkend, die ſich beeilte, ſie zu ſtützen, brach in Schluchzen aus.

„Meine Mutter, faſſe Muth!“ ſagte das junge Mädchen.

„Ah! die Könige ſind in dieſem Jahre unglücklich,“ erwiederte die Mutter, ihren Kopf auf die Schulter des Kindes legend, „und Niemand in dieſem Lande denkt an uns; denn Jeder denkt an ſeine eigenen Angelegenheiten. So lange Dein Bruder bei uns war, hat er mich unterſtützt, aber Dein Bruder iſt abgereiſet, und gegenwärtig nicht im Stande, mir oder ſeinem Vater Nachricht von ſich zu ſenden. Ich habe meine letzten Juwelen verpfändet, alle meine Kleider und die Deinigen verkauft, um die Gehalte ſeiner Diener zu bezahlen, die ſich weigerten, ihn zu begleiten, wenn ich nicht dieſes Opfer gebracht hätte. Nun ſind wir dahin gekommen, auf Koſten der Nonnen zu leben. Wir ſind Arme, denen Gott beiſteht.“

„Aber warum wendeſt Du Dich nicht an die Königin, Deine Schweſter?“ fragte das junge Mädchen.

„Ach!“ antwortete die Betrübte, „die Königin, meine Schweſter, iſt nicht mehr Königin, mein Kind; ein Anderer herrſcht in ihrem Namen. Dereinſt wirſt Du dieß begreifen können.“

„Nun denn, an den König, Deinen Neffen, ſodann. Soll ich mit ihm ſprechen? Du weißt, wie er mich liebt, meine Mutter.“

„Ach! der König, mein Neffe, iſt noch nicht König, und er ſelbſt, Du weißt es wohl, Laporte hat es uns zwanzigmal geſagt, leidet an Allem Mangel.“

„Dann wollen wir uns an Gott wenden,“ ſagte das junge Mädchen. Und ſie kniete ſich neben ihre Mutter hin.

Dieſe zwei Damen, welche ſo am nämlichen Betpulte beteten, waren die Tochter und die Enkelin Heinrichs IV., die Gemahlin und die Tochter Karls I. Sie vollendeten ihr Doppelgebet, als eine Nonne ſachte an die Thüre der Zelle pochte.

„Herein, meine Schweſter,“ rief die Aeltere der beiden Damen, indem ſie ihre Thränen zu trocknen verſuchte, und aufſtand. Die Nonne öffnete ehrerbietig die Thüre halb.

„Eure Majeſtät mögen mich gnädigſt entſchuldigen, wenn ich Ihre Betrachtungen ſtöre,“ ſagte ſie; „aber im Sprachzimmer befindet ſich ein fremder Seigneur, welcher aus England ankommt, und um die Ehre bittet, Eurer Majeſtät einen Brief zu überreichen.“

„O! einen Brief! vielleicht einen Brief vom Könige! Gewiß Nachrichten von Deinem Vater, hörſt Du, Henriette?“

„Ja, Mutter, ich höre und hoffe.“

„Und wie ſieht dieſer Seigneur aus, ſprechen Sie?“

„Er iſt ein Edelmann von fünfundvierzig bis fünfzig Jahren.“

„Sein Name? Hat er ſeinen Namen genannt?“

Digitized by Google

„Milord Winter.“

„Milord Winter!“ rief die Königin aus, „der Freund meines Gatten! O! laſſen Sie ihn eintreten, laſſen Sie ihn eintreten!“ Und die Königin eilte dem Boten entgegen, deſſen Hand ſie herzlich ergriff. Lord Winter kniete, in die Zelle tretend, nieder, und überreichte der Königin einen in ein goldenes Futteral gerollten Brief.

„Ah! Milord,“ ſagte die Königin, „Sie bringen uns drei Dinge, die wir ſeit ſehr langer Zeit nicht mehr geſehen haben: Gold, einen ergebenen Freund, und einen Brief vom Könige, unſerem Gemahle und Herrn.“

Von Winter verbeugte ſich wieder, aber er konnte nicht antworten, ſo tief gerührt war er.

„Milord,“ ſagte die Königin, auf den Brief weiſend, „Sie begreifen, daß ich mich ſehr darnach ſehne, zu erfahren, was dieſes Papier enthält.“

„Ich entferne mich, Madame,“ erwiederte von Winter.

„Nein, bleiben Sie,“ verſetzte die Königin, „wir werden in Ihrer Gegenwart leſen; ſehen Sie nicht ein, daß ich tauſend Fragen an Sie zu ſtellen habe?“

Von Winter trat einige Schritte zurück, und blieb ſchweigend ſtehen. Die Mutter und die Tochter dagegen hatten ſich in die Fenſtervertiefung zurückgezogen, und laſen, die Tochter auf den Arm ihrer Mutter geſtützt, begierig den folgenden Brief:

„Madame und liebe Gemahlin!

„Wir ſind am Ziele angekommen. Alle Hülfsmittel, welche Gott mir gelaſſen hat, ſind im Lager von

Naſeby zuſammengedrängt, von wo aus ich Ihnen eilig ſchreibe. Hier erwarte ich die Armee meiner rebelliſchen Unterthanen, und ich will zum letztenmale mit ihnen kämpfen. Siegend, verewige ich den Kampf; beſiegt, bin ich völlig verloren. Ich will in dieſem letztern Falle (ach! wenn man in einer ſolchen Lage iſt, wie wir ſind, muß man Alles vorherſehen), die Küſten von Frankreich zu erreichen ſuchen. Aber wird man dort einen unglücklichen König aufnehmen können oder wollen, der ein ſo trauriges Beiſpiel in ein von bürgerlichen Unruhen bereits ſo aufgeregtes Land bringen wird? Ihre Klugheit und Liebe werden mir als Führerinen dienen. Der Ueberbringer dieſes Briefes wird Ihnen, Madame, das ſagen, was ich dem Wagniſſe eines Unfalles nicht anvertrauen kann. Er wird Ihnen erklären, welchen Schritt ich von Ihnen erwarte. Ich beauftrage ihn auch mit meinem Segen für meine Kinder, und mit allen Gefühlen meines Herzens für Sie, Madame und liebe Gemahlin."

Der Brief war unterzeichnet ſtatt „Karl, König," „Karl, noch König."

Das Traurige dieſes Briefes, deſſen Eindrücke auf das Antlitz der Königin von Winter folgte, erhellte jedoch ihre Augen wieder mit einem Hoffnungsſtrahle. „Möge er auch kein König mehr ſeyn," rief ſie aus, „möge er beſiegt, verbannt, geächtet ſeyn, wenn er nur lebt! Ach! der Thron iſt jetzt ein zu gefahrvoller Po-

ſten, als daß ich wünſche, er möchte auf ihm bleiben. Doch ſagen Sie mir, Milord," fuhr die Königin fort, „verhehlen Sie mir nichts. Wie ſteht's mit dem Könige? Iſt denn ſeine Lage ſo verzweifelt, wie er ſie hält?"

„Ach! Madame, noch verzweifelter, als er ſie ſelbſt hält. Seine Majeſtät haben ein ſo gutes Herz, daß Dieſelben den Haß nicht einſehen, und ein ſo loyales, daß Sie den Verrath nicht ahnen. England iſt von einem Schwindelgeiſte befallen, der, wie ich höchlich fürchte, nur im Blute auslöſchen wird."

„Aber Lord Montroſe?" antwortete die Königin. „Ich hatte von großen und raſchen Erfolgen, von zu Inverlashy, zu Auldone, zu Alfort und Kilſyth gewonnenen Schlachten ſprechen hören. Ich hatte ſagen hören, daß er an die Grenze marſchire, um zu ſeinem Könige zu ſtoſſen."

„Ja, Madame; doch an der Grenze hat er Lesly getroffen. Er hat den Sieg durch übermenſchliche Unternehmungen überdrüſſig gemacht, der Sieg hat ihn aufgegeben. Montroſe, zu Philippaugh geſchlagen, iſt genöthiget geweſen, die Trümmer ſeiner Armee zu entlaſſen, und als Lakei verkleidet zu entfliehen. Er iſt zu Bergen in Norwegen."

„Gott nehme ihn in ſeinen Schutz!" ſagte die Königin. „Es iſt wenigſtens ein Troſt, zu wiſſen, daß jene, die ſo oft ihr Leben für uns gewagt haben, in Sicherheit ſind. Und nun, Milord, da ich die Lage des Königs ſo ſehr weiß, wie ſie iſt, nämlich verzweifelt,

ſo ſagen Sie mir das, was Sie mir im Namen meines königlichen Gemahles zu ſagen haben.“

„Wohlan, Madame,“ erwiederte von Winter, „der König wünſcht, daß Sie die Stimmungen des Königs und der Königin hinſichtlich ſeiner zu erforſchen trachten möchten.“

„Ach! Sie wiſſen es,“ verſetzte die Königin, „der König iſt nur ein Kind, und die Königin eine Frau, und ſogar eine ſehr ſchwache; Herr von Mazarin iſt Alles.“

„Möchte er denn in Frankreich die Rolle ſpielen, welche Cromwell in England ſpielt?“

„O! nein, er iſt ein geſchmeidiger und liſtiger Italiener, der vielleicht vom Verbrechen träumt, aber nie es zu begehen wagen wird, und, ganz das Gegentheil von Cromwell, welcher über zwei Kammern verfügt, hat Mazarin in ſeinem Kampfe mit dem Parlamente nur die Königin zur Stütze.“

„Ein Grund mehr dann, daß er einen König beſchütze, welchen die Parlamente verfolgen.“

Die Königin ſchüttelte mit Bitterkeit den Kopf. „Nach meiner Anſicht von ihm, Milord,“ ſagte ſie, „wird der Cardinal nichts thun, oder vielleicht ſogar gegen uns ſeyn. Meine Anweſenheit, und jene meiner Tochter, werden ihm bereits läſtig, mit noch größerem Grunde jene des Königs. Milord,“ fügte Henriette, ſchwermüthig lächelnd bei, „es iſt traurig und faſt ſchmachvoll, zu ſagen, daß wir den Winter im

8*

Digitized by Google

Louvre ohne Geld, ohne Wäſche, beinahe ohne Brod zugebracht haben, und oft wegen mangelnder Beheizung nicht aufgeſtanden ſind.“

„Entſetzlich!“ rief von Winter aus, „die Tochter Heinrichs IV., die Gemahlin des Königs Karl! Warum wendeten Sie ſich denn nicht, Madame, an den nächſten Beſten von uns?“

„Dieß iſt die Gaſtfreundſchaft, welche einer Königin der Miniſter gewährt, von dem ſie der König verlangen will.“

„Ich hatte aber von einer Heirath zwiſchen Monſeigneur, dem Prinzen von Wallis und dem Fräulein von Orleans ſprechen gehört,“ bemerkte von Winter.

„Ja, ich habe einen Augenblick die Hoffnung dazu gehabt; die Kinder liebten ſich; doch die Königin, welche anfangs zu dieſer Liebe ihre Beiſtimmung gab, hat ihre Geſinnung geändert, und der Herzog von Orleans; welcher den Beginn ihrer Vertraulichkeit ermuthiget hatte, ſeiner Tochter verboten, ferner an dieſe Verbindung zu denken. Ah! Milord,“ fuhr die Königin fort, ohne auch nur daran zu denken, ihre Thränen zu trocknen, „es iſt beſſer, zu kämpfen, wie es der König gethan hat, und zu ſterben, wie er es vielleicht thun wird, als bettelnd zu leben, wie ich es thue.“

„Muth! Madame,“ ſagte von Winter, Muth! Verzweifeln Sie nicht; die in dieſem Momente ſo erſchütterten Intereſſen Frankreichs gebieten, die Rebellion bei dem benachbarteſten Volke zu bekämpfen. Mazarin iſt Staatsmann, und wird dieſe Nothwendigkeit einſehen.“

Digitized by Google

„Sind Sie aber ſicher,“ fragte die Königin mit einer Miene des Zweifels, daß Ihnen Niemand zuvorkommen wird?“

„Wer ſollte dieß?“ fragte von Winter.

„Je nun, Joyce, Priedge, Cromwell.“

„Ein Schneider! Ein Kärrner! Ein Brauer! Ah! ich hoffe es, Madame, daß der Cardinal mit ſolchen Leuten kein Bündniß ſchlöſſe.

„Doch was iſt er ſelbſt?“ fragte Madame Henriette.

„Aber um der Ehre des Königs willen, um jener der Königin . . .“

„Nun, hoffen wir, daß er für dieſe Ehre irgend etwas thun werde,“ äußerte Madame Henriette. „Ein Freund beſitzt eine ſo gute Beredſamkeit, Milord, daß Sie mich beruhigen; geben Sie mir alſo Ihre Hand, und gehen wir zum Miniſter.“

„Madame,“ verſetzte von Winter, ſich verbeugend, „dieſe Ehre macht mich ganz beſtürzt.“

„Wenn er aber doch ſich weigerte,“ bemerkte Madame Henriette, ſtehen bleibend, „und wenn der König die Schlacht verlieren würde?“

„Seine Majeſtät würden ſich dann nach Holland flüchten, wo, wie ich ſagen gehört, Monſeigneur der Prinz von Wallis ſich befindet.“

„Und könnten Seine Majeſtät rückſichtlich ihrer Flucht auf viele Diener, wie Sie, zählen?“

„Ach! nein, Madame,“ antwortete von Winter, „doch

Digitized by Google

iſt dieſer Fall vorhergeſehen, und ich ſuche Mithelfer in Frankreich.“

„Mithelfer!“ ſagte die Königin, den Kopf ſchüttelnd.

„Madame,“ verſetzte von Winter, „wenn ich alte Freunde wiederfinde, die ich ehedem beſaß, ſo ſteh' ich für Alles gut.“

„Gehen wir alſo, Milord,“ ſagte die Königin mit jenem quälenden Zweifel von Leuten, die lange Zeit unglücklich geweſen ſind, „gehen wir alſo, und Gott erhöre Sie!“

Die Königin ſtieg in ihren Wagen, und von Winter, zu Pferde, von zwei Lakeien gefolgt, begleitete ſie am Schlage.

XIV.

Der Brief von Cromwell.

In dem Momente, da Madame Henriette die Carmeliterinnen verließ, um ſich in das Palais-Royal zu begeben, ſtieg an der Pforte dieſer königlichen Behauſung ein Reiter vom Pferde, und eröffnete den Gardiſten, daß er dem Cardinale von Mazarin etwas Wichtiges zu ſagen habe. Obgleich der Cardinal oft Furcht hatte, ſo war er doch, da er noch öfter Nachrichten und Aufſchlüſſe brauchte, ziemlich zugänglich. Nicht bei der erſten Thüre ſtieß man auf die eigentliche Schwierigkeit, ſelbſt durch die zweite ſchritt man ziemlich leicht, aber an der dritten wachte, außer der Garde und den Thürſtehern, der treue Bernouin, der Cerberus, den kein

Wort erweichen, kein Zweig, wenn auch von Gold bezaubern konnte. Dieß war alſo die dritte Thüre, an welcher Derjenige, der eine Audienz erbat oder verlangte, ein förmliches Verhör beſtehen mußte.

Nachdem der Reiter ſein Pferd an die Gitter des Hofes befeſtiget hatte, ging er die große Treppe hinauf, und fragte, ſich an die Gardiſten im erſten Saale wendend: „Der Herr Cardinal von Mazarin?"

„Nur zu!" antworteten die Gardiſten, ohne emporzuſchauen, die Einen über ihren Karten, die Andern über ihren Würfeln, übrigens entzückt, verſtehen zu geben, daß ſie mit dem Lakeiendienſte nichts zu ſchaffen hätten. Der Reiter trat in den zweiten Saal. Dieſer war von den Muskatieren und Thürſtehern bewacht. Der Reiter wiederholte ſein Geſuch.

„Haben Sie einen Audienzbrief?" fragte ein Thürſteher, dem Bittſteller entgegengehend.

„Ich habe einen, aber nicht vom Cardinale von Mazarin."

„Treten Sie ein, und fragen Sie nach Herrn Bernouin," erwiederte der Thürſteher. Und er öffnete die Thüre des dritten Zimmers.

Entweder aus Zufall, oder auf ſeinem gewöhnlichen Poſten ſich befindend, ſtand Bernouin hinter dieſer Thüre, und hatte Alles vernommen. „Ich bin's, mein Herr, den Sie ſuchen," ſagte er. „Von wem iſt der Brief, den Sie Seiner Eminenz bringen?"

„Vom Generale Olivier Cromwell," antwortete der

Ankömmling; „haben Sie die Güte, dieſen Namen Seiner Eminenz zu ſagen, und mir dann zu hinterbringen, ob Dieſelbe mich empfangen wolle oder nicht.“

Und er ſtand in der düſteren und ſtolzen Haltung da, welche den Puritanern eigenthümlich iſt. Nach einem forſchenden Blicke über die ganze Perſon des jungen Mannes, ging er in das Cabinet des Cardinales, dem er die Worte des Boten meldete.

„Ein Mann, der einen Brief von Olivier Cromwell überbringt?“ ſagte Mazarin; „und wie ſieht dieſer Mann aus?“

„Ein wahrer Engländer, Monſeigneur, blonde, rothe Haare, mehr roth als blond, graue, blaue Augen, mehr grau als blau; übrigens ſtolz und ſteif.“

„Er ſoll den Brief abgeben.“

„Monſeigneur verlangen den Brief,“ ſagte Bernouin, aus dem Cabinete in das Vorzimmer zurückkehrend.

„Monſeigneur werden den Brief nicht ohne deſſen Ueberbringer ſehen,“ verſetzte der junge Mann; „damit Sie ſich aber überzeugen, daß ich wirklich der Ueberbringer eines Briefes bin, ſo ſchauen Sie ihn an, da iſt er.“ Bernouin ſchaute das Siegel an, und da er ſah, daß der Brief wirklich vom Generale Olivier Cromwell komme, ſchickte er ſich an, wieder zu Mazarin zurückzukehren.

„Fügen Sie bei,“ bemerkte der Mann, „daß ich kein einfacher Bote bin, ſondern ein außerordentlicher Geſandte.“

Digitized by Google

Bernouin ging wieder in das Cabinet, kam nach einigen Secunden heraus, und ſagte, die Thüre offen haltend: „Treten Sie ein, mein Herr!"

Mazarin hatte all' dieſes Hin- und Hergehen nöthig, um ſich von der durch die Anmeldung dieſes Briefes verurſachten Gemüthsbewegung zu erholen; allein wie ſcharfſichtig auch ſein Geiſt war, ſann er doch vergebens nach, welcher Grund Cromwell bewegen konnte, mit ihm in Mittheilung zu treten. Der junge Mann erſchien auf der Schwelle ſeines Cabinetes; er hielt mit der einen Hand ſeinen Hut, und mit der andern den Brief. Mazarin ſtand auf.

„Sie haben ein Beglaubigungsſchreiben für mich, mein Herr?" fragte er.

„Hier iſt es, Monſeigneur," antwortete der junge Mann. Mazarin nahm den Brief, entſiegelte ihn und las:

„Herr Mordaunt, Einer von meinen Secretären, wird dieſes Einführungsſchreiben Seiner Eminenz, dem Cardinale Mazarini in Paris zuſtellen; er iſt außerdem Ueberbringer eines zweiten vertraulichen Schreibens an Seine Eminenz.

Olivier Cromwell."

„Sehr wohl, Herr Mordaunt," ſagte Mazarin, „geben Sie mir dieſen zweiten Brief, und ſetzen Sie ſich!"

Der junge Mann zog aus ſeiner Taſche einen zweiten Brief, gab ihn dem Cardinale, und ſetzte ſich. Indeſſen hatte der Cardinal, ganz in Erwägungen vertieft, den Brief genommen, und drehte ihn in ſeiner

Hand hin und her, ohne ihn zu entſiegeln; doch um den Boten von der Fährte abzubringen, begann er, nach ſeiner Gewohnheit, ihn auszufragen, durch die Erfahrung überzeugt, daß es nur wenigen Menſchen gelang, ihm irgend etwas zu verhehlen, wenn er ausfragte und zugleich anſchaute.

„Sie ſind ſehr jung, Herr Mordaunt,“ ſagte er, „für dieſes beſchwerliche Geſchäft eines Geſandten, wobei bisweilen die älteſten Diplomaten ſcheitern.“

„Monſeigneur, ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, aber Eure Eminenz täuſchen ſich, indem Sie mich jung nennen. Ich bin älter als Sie, obgleich ich nicht Ihre Weisheit beſitze.“

„Wie ſo, mein Herr?“ fragte Mazarin, „ich verſtehe Sie nicht.“

„Ich ſage, Monſeigneur, daß die Leidensjahre doppelt zählen, und daß ich ſeit zwanzig Jahren leide.“

„Ah! ja, ich begreife,“ verſetzte Mazarin, „kein Vermögen; Sie ſind arm, nicht wahr?“ Dann fügte er in ſeinem Innern bei: „Dieſe engliſchen Revolutionäre ſind Alle Bettelleute und Bauerntölpel.“

„Monſeigneur, ich ſollte eines Tages ein Vermögen von ſechs Millionen bekommen, aber man hat es mir genommen.“

„Sie ſind alſo kein Mann aus dem Volke?“

„Wenn ich meinen Titel trüge, wäre ich Lord; wenn ich meinen Namen trüge, hätten Sie einen der berühmteſten Namen Englands vernommen.“

Digitized by Google

„Wie heißen Sie denn?“ fragte Mazarin.

„Ich heiße Herr Mordaunt,“ antwortete der junge Mann mit einer Verbeugung.

Mazarin merkte, daß der Geſandte von Cromwell ſein Incognito zu bewahren wünſchte. Er ſchwieg einen Augenblick, aber während dieſes Augenblickes ſchaute er ihn mit einer noch größern Aufmerkſamkeit an, als er es das erſtemal gethan hatte. Der junge Mann blieb unempfindſam.

„Zum Teufel mit dieſen Puritanern!“ ſagte Mazarin ganz leiſe; „ſie ſind Alle aus Marmor gehauen.“ Und ganz laut: „Sie haben aber noch Verwandte?“

„Es bleibt mir noch Einer, ja, Monſeigneur.“

„Dann unterſtützt er Sie?“

„Ich bin dreimal zu ihm gegangen, um ſeinen Beiſtand anzuflehen, und dreimal hat er durch ſeine Diener mich fortjagen laſſen.“

„O! mein Gott! mein lieber Herr Mordaunt,“ ſagte Mazarin, in der Hoffnung, durch ſein verſtelltes Mitleiden den jungen Mann in irgend eine Falle zu locken, „mein Gott! wie doch Ihre Erzählung mich intereſſirt! Sie kennen alſo Ihre Abkunft nicht?“

„Ich kenne ſie erſt ſeit kurzer Zeit.“

„Und bis zu dem Augenblicke, wo Sie ſie gekannt haben . . .“

„Betrachtete ich mich als ein verlaſſenes Kind.“

„Dann haben ſie ihre Mutter nie geſehen?“

„Allerdings, Monſeigneur; als ich ein Kind war,

kam ſie dreimal zu meiner Amme; ich erinnerte mich des letzten Males, da ſie kam, als wär's heute.

„Sie haben ein gutes Gedächtniß," äußerte Mazarin.

„O! ja, Monſeigneur," entgegnete der junge Mann mit einer ſo ſonderbaren Betonung, daß der Cardinal einen Schauder durch ſeine Adern rieſeln fühlte.

„Und wer zog Sie auf?" fragte Mazarin.

„Eine franzöſiſche Amme, die mich fortſchickte, als ich fünf Jahre alt war, weil ſie Niemand bezahlte, und den Verwandten mir nennend, von dem meine Mutter oft mit ihr geſprochen hatte."

„Was wurde aus Ihnen?"

„Da ich weinte, und auf den Landſtraſſen bettelte, nahm ein Prediger von Kingſton mich auf, unterrichtete mich in der calviniſchen Religion, theilte mir das ganze Wiſſen mit, das er ſelbſt beſaß, und ſtand mir in den Nachforſchungen bei, die ich in Bezug auf meine Familie machte."

„Und dieſe Nachforſchungen? . . ."

„Blieben fruchtlos; der Zufall that Alles."

„Sie entdeckten, was aus Ihrer Mutter geworden war?"

„Ich erfuhr, daß ſie von jenem Verwandten, mit Beihülfe von vier Freunden deſſelben: ermordet worden ſey; aber ich wußte bereits, daß König Karl I. mich des Adels verluſtig erklärt, und aller meiner Güter beraubt hatte."

„Ah! Ich begreife nun, warum Sie dem Herrn Cromwell dienen. Sie haſſen den König."

Digitized by Google

„Ja, Monſeigneur, ich haſſe ihn!“ verſetzte der junge Mann. Mazarin ſah mit Erſtaunen den teufliſchen Ausdruck, womit der junge Mann dieſe Worte ausſprach; wie die Geſichter ſich gewöhnlich mit Blut färben, färbte ſich das Seinige mit Galle, und wurde erdfahl.

„Ihre Geſchichte iſt ſchrecklich, Herr Mordaunt, und rührt mich lebhaft; aber, zum Glücke für Sie, dienen Sie einem allmächtigen Gebieter. Er wird Sie in Ihren Nachforſchungen unterſtützen. Leute unſers Gleichen bekommen ſo viele Aufſchlüſſe!“

„Monſeigneur, einem guten Racehunde braucht man nur das eine Ende einer Fährte zu zeigen, und er kommt ſicher an das andere.“

„Wollen Sie nicht, daß ich mit jenem Verwandten ſpreche, deſſen Sie erwähnt haben?“ fragte Mazarin, dem es daran lag, ſich einen Freund bei Cromwell zu machen.

„Ich danke, Monſeigneur; ich werde ſelbſt mit ihm ſprechen.“

„Haben Sie mir nicht geſagt, daß er Sie mißhandelte?“

„Er wird mich das Erſtemal, da ich ihn ſehen werde, beſſer behandeln.“

„Sie beſitzen alſo ein Mittel, ihn zu erweichen?“

Mazarin ſchaute den jungen Mann an; aber bei dem Blitze, der aus ſeinen Augen ſchoß, ſenkte er den Kopf, und öffnete, in Verlegenheit, ein ſolches Geſpräch fortzuführen, Cromwell's Brief. Nach und nach wur-

Digitized by Google

den die Augen des jungen Mannes wieder matt und glaſig, wie gewöhnlich, und er verſank in ein tiefes Träumen. Nach dem Leſen der erſten Zeilen wagte Mazarin emporzuſchauen, ob Mordaunt nicht ſeine Phyſiognomie belauere, und ſagte, ſeine Gleichgültigkeit gewahrend, indem er unmerkbar die Achſeln zuckte: „Laſſen Sie Ihre Angelegenheiten durch Leute beſorgen, die zu gleicher Zeit die ihrigen ordnen. Nun wollen wir ſehen, was dieſer Brief von mir will.“

Wir theilen den Brief hier wörtlich mit:

„An Seine Eminenz, Monſeigneur den Cardinal Mazarini!

„Ich wünſche, Monſeigneur, Ihre Abſichten in Bezug auf die gegenwärtigen Angelegenheiten Englands zu kennen. Die beiden Königreiche liegen ſich zu nahe, als daß nicht Frankreich ſich mit unſerer Lage beſchäftige, wie wir uns mit jener Frankreichs beſchäftigen. Die Engländer ſind darin faſt einmüthig, die Tyrannei des Königs Karl und ſeiner Anhänger zu bekämpfen. Durch das öffentliche Vertrauen an die Spitze dieſer Bewegung geſtellt, würdige ich beſſer, als Jemand, die Natur derſelben und die Folgen. Zur Zeit führe ich Krieg, und gedenke, dem Könige Karl eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Ich werde ſie gewinnen, denn die Hoffnung der Nation und der Geiſt des Herrn ſind mit mir. Nach dem Verluſte dieſer Schlacht hat der König keine Hülfsquellen mehr, weder in England, noch

in Schottland, und wird er nicht gefangen oder getödtet, ſo wird er nach Frankreich zu gelangen ſuchen, um Soldaten zu werben, und ſich wieder mit Waffen und Geld zu verſehen. Bereits hat Frankreich die Königin Henriette aufgenommen, und, ohne Zweifel unwillkürlich, in meinem Lande eine unauslöſchliche Flamme des Bürgerkrieges genährt; doch Madame Henriette iſt eine Tochter von Frankreich, und Frankreichs Gaſtfreundſchaft gebührte ihr. Den König Karl betreffend, gewinnt die Sache eine andere Anſicht: ihn aufnehmend und unterſtützend, würde Frankreich die Handlungen des engliſchen Volkes mißbilligen, und England, und namentlich dem Gange der Regierung, den ſie einzuhalten gedenkt, ſo weſentlich ſchaden, daß ein ſolcher Zuſtand die Natur entſchiedener Feindſeligkeiten annähme."

In dieſem Momente hörte Mazarin, über die Wendung, welche der Brief nahm, ſehr beſorgt, wieder auf, zu leſen, und ſchaute heimlich den jungen Mann an. Dieſer war noch immer in Gedanken verſunken.

Mazarin fuhr fort: „Es iſt ſohin dringend, Monſeigneur, daß ich erfahre, woran ich in Bezug auf die Abſichten Frankreichs mich zu halten habe; die Intereſſen dieſes Königreiches und jene Englands, obgleich in verſchiedenem Sinne geleitet, nähern ſich doch mehr, als man glauben möchte. England bedarf der innern Ruhe, um die Vertreibung ſeines Königes zu vollführen; Frankreich hat dieſe Ruhe nöthig, um den Thron ſeines jun-

Digitized by Google

gen Monarchen zu befeſtigen; Sie bedürfen eben ſo ſehr, wie wir, dieſes inneren Friedens, dem wir durch die Energie unſerer Regierung uns nähern. Ihre Zwiſte mit dem Parlamente, Ihre lauten Mißhelligkeiten mit den Prinzen, die heute für Sie, und morgen gegen Sie kämpfen, der vom Coadjutor, dem Präſidenten Blancmesnil und dem Rathe Brouſſel geleitete Volkstrotz; kurz, dieſe ganze Unordnung, welche ſich durch alle Glieder des Staates hinzieht, muß Ihnen die Möglichkeit eines auswärtigen Krieges mit Beſorgniß in Ausſicht ſtellen; denn dann würde England, durch die Begeiſterung der neuen Ideen aufgeſtachelt, mit Spanien ſich verbünden, das um dieſes Bündniß ſich bereits bewirbt. Ich habe alſo gedacht, Monſeigneur, da ich Ihre Klugheit und die ganz perſönliche Stellung kenne, welche die Ereigniſſe Ihnen zur Zeit bereiten... ich habe gedacht, daß es Ihnen lieber ſeyn möchte, Ihre Truppen im Innern des Königreiches Frankreich zu concentriren, und die neue Regierung Englands den ihrigen zu überlaſſen. Dieſe Neutralität beſteht nur darin, den König Karl vom Gebiete Frankreichs zu entfernen, und weder mit Waffen, noch mit Geld, noch mit Truppen dieſen Ihrem Lande völlig fremden König zu unterſtützen. Mein Brief iſt alſo durchaus vertraulich, und deßhalb ſende ich Ihnen denſelben durch einen Mann meines geheimſten Vertrauens: er ſoll, in Folge eines Gefühles, welches Eure Eminenz würdigen werden, den Maßregeln vorausgehen, die ich nach den Ereigniſſen

Digitized by Google

ergreifen werde. Olivier Cromwell hat gedacht, daß er die Stimme der Vernunft einem intelligenten Geiſte, wie jenem Mazarin's, vernehmbarer machen könnte, als einer Königin von gewiß bewunderungswürdiger Feſtigkeit, aber allzuſehr den eitlen Vorurtheilen der Geburt und der göttlichen Gewalt unterworfen.

„Leben Sie wohl, Monſeigneur; wenn ich in vierzehn Tagen keine Nachricht erhalte, werde ich meinen Brief als nicht geſchrieben betrachten.

„Olivier Cromwell.“

„Herr Mordaunt,“ ſagte der Cardinal, die Stimme verſtärkend, wie um den Träumer zu wecken, „meine Antwort auf dieſen Brief ſoll für den General Olivier um ſo befriedigender lauten, je ſicherer ich bin, daß Niemand wiſſen wird, daß ich ſie gegeben habe. Erwarten Sie dieſelbe alſo in Boulogne-ſur-Mer, und verſprechen Sie mir, morgen früh abzureiſen.“

„Ich verſpreche es Ihnen, Monſeigneur,“ erwiederte Mordaunt; „aber wie viele Tage werden Eure Eminenz mich auf dieſe Antwort warten laſſen?“

„Wenn Sie ſie nicht in zehn Tagen erhalten haben, können Sie reiſen.“

Mordaunt verbeugte ſich.

„Dieß iſt nicht Alles, mein Herr,“ fuhr Mazarin fort; „Ihre Abenteuer haben mich lebhaft gerührt; zudem macht Sie, als Geſandten, der Brief des Herrn

Digitized by Google

Cromwell in meinen Augen wichtig. Nun denn, ich wiederhole es Ihnen, ſagen Sie mir, was kann ich für Sie thun?“

Mordaunt dachte einen Augenblick nach, und wollte, nach einer ſichtbaren Unſchlüſſigkeit, den Mund öffnen, um zu ſprechen, als Bernouin haſtig eintrat, ſich zum Ohre des Cardinals neigte, und ganz leiſe mit ihm ſprach. „Monſeigneur,“ ſagte er zu ihm, „die Königin Henriette, von einem engliſchen Edelmanne geleitet, tritt in dieſem Augenblicke in das Palais-Royal.“

Mazarin machte auf ſeinem Stuhle eine raſche Bewegung, die dem jungen Manne nicht entging, und dieſer unterdrückte die Anvertrauung, welche er ohne Zweifel machen wollte.

„Mein Herr,“ ſagte der Cardinal, „Sie haben gehört, nicht wahr? Ich bezeichne Ihnen Boulogne, weil ich denke, daß Ihnen jede Stadt Frankreichs gleichgültig iſt; wenn Ihnen eine andere lieber iſt, ſo nennen Sie ſie; allein Sie begreifen leicht, daß ich, von Einflüſſen umgeben, denen ich nur durch Discretion entgehe, wünſche, daß man Ihre Anweſenheit in Paris nicht wiſſe.“

„Ich werde abreiſen,“ verſetzte Mordaunt, indem er einige Schritte gegen die Thüre machte, durch welche er eingetreten war.

„Nein, nicht hier durch, mein Herr, ich bitte Sie,“ rief der Cardinal raſch aus; „wollen Sie gütigſt durch dieſe Gallerie gehen, von wo Sie zur Hausflur gelan-

Digitized by Google

gen. Ich wünſche, daß man Sie nicht fortgehen ſehe; unſere Zuſammenkunft muß geheim bleiben.“

Mordaunt folgte Bernouin, der ihn in einen anſtoſſenden Saal treten ließ, und übergab ihn einem Thürſteher, dem er eine Ausgangsthüre bezeichnete.

Dann kehrte Bernouin eilig zu ſeinem Gebieter zurück, um die Königin Henriette bei ihm einzuführen, welche bereits durch die Glasgallerie ſchritt.

XV.

Mazarin und Madame Henriette.

Der Cardinal ſtand auf, und beeilte ſich, die Königin von England zu empfangen. Er traf ſie mitten in der Gallerie, welche zum Cabinete führte. Er bezeigte dieſer unglücklichen Königin ohne Gefolge und ohne Schmuck um ſo größere Ehrfurcht, als er ſelbſt fühlte, daß er ſich einigen Vorwurf über ſeinen Geiz und ſeinen Mangel an Gemüth zu machen hatte. — Aber die Bittenden wiſſen ihr Geſicht zu zwingen, alle Ausdrücke anzunehmen, und die Tochter Heinrichs IV. lächelte, Demjenigen entgegen kommend, den ſie haßte und verachtete.

„Ah!“ ſagte Mazarin bei ſich, „welch' ein ſanftes Geſicht! Sollte ſie kommen, um Geld von mir zu borgen?“

Und er warf einen unruhigen Blick auf den Deckel ſeiner Geldkiſte; er drehte ſogar den Kaſten ſeines präch-

Digitized by Google

tigen Diamanten einwärts, deſſen Glanz die Augen auf ſeine Hand lockte, die übrigens ſchön und weiß war. Leider beſaß dieſer Ring nicht die Eigenſchaft von jenem des Gyges, der ſeinen Beſitzer unſichtbar machte, wenn er that, was Mazarin gethan hatte. Nun aber hätte Mazarin ſehr gewünſcht, in dieſem Momente unſichtbar zu ſeyn, denn er errieth, daß Henriette kam, um von ihm etwas zu verlangen; ſo wie eine Königin, die er auf ſolche Weiſe behandelt hatte, mit dem Lächeln auf den Lippen erſchien, anſtatt mit der Drohung im Munde, kam ſie bittend.

„Herr Cardinal,“ ſagte die erlauchte Beſucherin, „ich war anfangs geſonnen, von der Angelegenheit, die mich hierher führt, mit der Königin, meiner Schweſter, zu ſprechen; aber ich habe erwogen, daß die politiſchen Sachen zunächſt die Männer angehen.“

„Madame,“ erwiederte Mazarin, „glauben Sie, daß Eure Majeſtät durch dieſe ſchmeichelhafte Auszeichnung mich in Verlegenheit bringen?“

„Er iſt ſehr artig,“ dachte die Königin; „ſollte er mich durchſchaut haben?“

Man war in das Cabinet des Cardinals getreten. Er ließ die Königin Platz nehmen, und nachdem ſie in einem Armſtuhle bequem ſaß, ſagte er: „Ertheilen Sie Ihre Befehle dem ehrfurchtsvollſten Ihrer Diener.“

„Ach! mein Herr,“ antwortete die Königin, „ich habe die Gewohnheit verloren, Befehle zu ertheilen, und jene angenommen, zu bitten. Ich komme, um

Digitized by Google

Sie zu bitten; überglücklich, wenn meine Bitte von Ihnen erhört wird.“

„Sprechen Sie, Madame,“ ſagte Mazarin.

„Herr Cardinal, es handelt ſich um den Krieg, welchen der König, mein Gemahl, gegen ſeine rebelliſchen Unterthanen führt. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß man ſich in England ſchlägt,“ ſagte die Königin mit einem traurigen Lächeln, „und daß man ſich in Bälde auf eine noch weit entſcheidendere Art ſchlagen wird, als man es bisher gethan hat.“

„Ich weiß durchaus nicht davon, Madame,“ verſetzte der Cardinal, ſeine Worte mit einer leichten Achſelbewegung begleitend. „Ach! unſere eigenen Kriege nehmen die Zeit und den Geiſt eines armen, unfähigen und ſchwachen Miniſters, wie ich bin, lediglich für ſich in Anſpruch.“

„Wohlan, Herr Cardinal,“ ſagte die Königin, „ich ſetze Sie alſo in Kenntniß, daß Karl I., mein Gemahl, demnächſt eine entſcheidende Schlacht liefern wird. Im Falle einer Niederlage . . .“ (Mazarin machte eine Bewegung) — „man muß Alles vorherſehen,“ fuhr die Königin fort, „im Falle einer Niederlage wünſcht er ſich nach Frankreich zurückzuziehen, und dort als einfacher Privatmann zu leben. Was halten Sie von dieſem Plane?“

Der Cardinal hatte zugehört, ohne daß eine Fiber ſeines Geſichtes den Eindruck verrieth, den er empfand; während des Zuhörens blieb ſein Lächeln, was es im-

Digitized by Google

mer war, falſch und duckmäuſeriſch, und als die Königin zu ſprechen aufgehört hatte, erwiederte er mit ſeiner ſeidenweichеſten Stimme: „Glauben Sie, Madame, daß Frankreich, ſo aufgeregt und gährend, wie es ſelbſt iſt, wohl ein erſprießlicher Hafen für einen entthronten König ſey? Bereits ruht die Krone auf dem Haupte Ludwigs XIV. nicht mehr gar feſt. Wie könnte er eine doppelte Laſt tragen?“

„Dieſe Laſt iſt in Bezug auf meine Perſon nicht ſehr ſchwer geweſen,“ verſetzte die Königin mit einem ſchmerzlichen Lächeln, „und ich verlange nicht, daß man für meinen Gemahl mehr thue, als man für mich gethan hat. Sie ſehen, mein Herr, daß wir ſehr genügſame Könige ſind.“

„O! Sie, Madame, Sie,“ beeilte ſich der Cardinal zu ſagen, um die Erklärungen raſch abzuſchneiden, die er kommen ſah, „Sie, das iſt etwas Anderes; eine Tochter Heinrichs IV., eine Tochter dieſes großen, dieſes erhabenen Königes . . .“

„Was Sie nicht hindert, ſeinem Eidame die Gaſtfreundſchaft zu verſagen, nicht wahr, mein Herr? Dennoch ſollten Sie ſich erinnern, daß dieſer große, dieſer erhabene König, geächtet einſt, wie es mein Gatte werden wird, bei England Hülfe geſucht, und von England erhalten habe; freilich muß man ſagen, daß Eliſabeth nicht ſeine Nichte war.“

„Peccato!“ *) ſagte Mazarin, den dieſe ſo einfache

*) „Gefehlt!“ D. Ueb.

Digitized by Google

Logik in die Enge trieb. „Eure Majeſtät verſtehen mich nicht; Sie beurtheilen meine Abſichten unrichtig, und zwar ohne Zweifel, weil ich mich im Franzöſiſchen ſchlecht ausdrücke."

„Sprechen Sie italieniſch, mein Herr; die Königin Marie von Medicis, unſere Mutter, hat uns dieſe Sprache gelehrt, bevor der Cardinal, Ihr Vorgänger, ſie in die Verbannung ſchickte, wo ſie ſtarb. Wenn noch eine kleine Erinnerung an jenen großen, an jenen erhabenen König geblieben iſt, von dem Sie ſo eben ſprachen, ſo muß man über dieſe tiefe Bewunderung für ihn ſtaunen, die mit ſo wenig Mitleiden mit ſeiner Familie verbunden iſt."

Der Schweiß perlete in großen Tropfen auf Mazarin's Stirne. „Dieſe Bewunderung iſt im Gegentheile ſo groß und ſo wirklich, Madame," entgegnete Mazarin, ohne das Anerbieten der Königin, in einer andern Sprache zu reden, anzunehmen, daß ich, wenn König Karl I., den Gott vor allem Unglück bewahre! nach Frankreich käme, ihm mein Haus anböte, mein eigenes Haus; aber, ach! dieß wäre eine nicht ſehr ſichere Zufluchtsſtätte. Eines Tages wird das Volk dieſes Haus niederbrennen, wie es jenes des Marſchalles von Ancre niedergebrannt hat. Armer Concino Concini! und doch wollte er nur die Wohlfahrt Frankreichs."

„Ja, mein Herr, wie Sie," ſagte die Königin ironiſch.

Mazarin ſtellte ſich, als ob er den Doppelſinn der von ihm ſelbſt gemachten Aeußerung nicht verſtehe, un

fuhr fort, ſich der Rührung des Mitleidens mit dem Geſchicke von Concino Concini hinzugeben

„Doch, Herr Cardinal,“ fragte die Königin ungeduldig, „was antworten Sie mir denn?“

„Madame!“ rief Mazarin immer gerührter aus, „Madame, möchten Eure Majeſtät mir erlauben, Ihnen einen guten Rath zu geben? Wohlverſtanden, daß ich, bevor ich mir dieſe Kühnheit nehme, Eurer Majeſtät für Alles mich zu Füſſen lege, was Ihnen angenehm ſeyn kann.“

„Sprechen Sie, mein Herr,“ verſetzte die Königin; „der Rath eines ſo klugen Mannes, wie Sie, muß gut ſeyn.“

„Madame, glauben Sie mir, der König ſoll ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen.“

„Er hat es gethan, mein Herr, und dieſe letzte Schlacht, die er mit weit geringeren Hülfsmitteln, als jene ſeiner Feinde liefern wird, beweiſet, daß er ſich nicht zu ergeben gedenkt, ohne zu kämpfen; doch wie dann, im Falle er beſiegt würde?“

„Wohlan, Madame, in dieſem Falle iſt mein Rath, ich weiß, daß ich ſehr kühn handle, Eurer Majeſtät einen Rath zu ertheilen, aber mein Rath iſt, daß der König ſein Königreich nicht verlaſſen ſoll; die abweſenden Könige vergißt man ſchnell; wenn er nach Frankreich geht, iſt ſeine Sache verloren!“

„Wenn aber dieß Ihr Rath iſt,“ verſetzte die Königin, „und wenn Sie wirklich Theilnahme für ihn

Digitized by Google

fühlen, ſo ſenden Sie ihm einige Hülfe an Truppen und Geld, denn ich vermag nichts mehr für ihn, da ich, um ihm beizuſtehen, meinen letzten Diamanten verkauft habe; es bleibt mir nichts mehr, Sie wiſſen es, Sie wiſſen es beſſer, als Jemand, mein Herr. Wären mir noch einige Juwelen geblieben, ſo hätte ich dafür Holz gekauft, um mich und meine Tochter in dieſem Winter zu erwärmen.“

„Ah, Madame,“ ſagte Mazarin, „Eure Majeſtät wiſſen nicht ſehr wohl, was Sie von mir verlangen; an dem Tage, da fremde Hülfe in das Gefolge eines Königs träte, um ihn wieder auf den Thron zu ſetzen, geſtände er, daß er keine Hülfe mehr in der Liebe ſeiner Unterthanen beſitze.“

„Zur Sache, Herr Cardinal,“ erwiederte die Königin, überdrüſſig dieſem ſchlauen Geiſte in das Labyrinth von Worten zu folgen, in das er ſich hineinwand; „zur Sache, und antworten Sie mir Ja oder Nein. Wenn der König darauf beharrt, in England zu bleiben, werden Sie ihm Hülfe ſchicken? Wenn er nach Frankreich kommt, werden Sie ihm Gaſtfreundſchaft gewähren?“

„Madame,“ entgegnete der Cardinal, die größte Freimüthigkeit heuchelnd, „ich werde Eurer Majeſtät zeigen, hoff' ich, wie ſehr ich Ihnen ergeben bin, und meinen Wunſch, eine Angelegenheit zu beendigen, welche Ihnen ſo ſehr am Herzen liegt, wornach Eure Maje-

ſtät, denk' ich, an meinem Eifer, Ihnen zu dienen nicht zweifeln werden."

Die Königin biß ſich auf die Lippen, und rückte auf ihrem Stuhle ungeduldig hin und her. „Nun denn, was wollen Sie thun?" fragte ſie endlich; „ſprechen Sie!"

„Ich will alſogleich die Königin über dieſe Sache um Rath fragen, und dieſe Angelegenheit ſodann dem Parlamente vorlegen."

„Mit dem Sie Krieg führen, nicht wahr? Sie werden Brouſſel beauftragen, der Berichterſtatter davon zu ſeyn. Genug, Herr Cardinal, genug! Ich verſtehe Sie, oder vielmehr ich habe Unrecht; wenden Sie ſich immerhin an das Parlament, denn von dieſem Parlamente, dem Feinde der Könige, ſind der Tochter jenes großen, jenes erhabenen Heinrichs IV., den Sie ſo ſehr bewundern, die einzigen Unterſtützungen zugekommen, die ſie verhindert haben, in dieſem Winter vor Hunger und Kälte zu ſterben." Und bei dieſen Worten erhob ſich die Königin mit einer majeſtätiſchen Entrüſtung.

Der Cardinal ſtreckte ſeine gefalteten Hände gegen ſie aus. „Ah! Madame, Madame, wie ſchlecht kennen Sie mich, mein Gott!"

Doch die Königin Henriette, ohne ſich gegen denjenigen auch nur noch umzuwenden, der heuchleriſche Thränen vergoß, ſchritt durch das Cabinet, öffnete ſelbſt die Thüre, und nahm, inmitten der zahlreichen Gardiſten Seiner Eminenz, der Höflinge, die ſich beeiferten,

Digitized by Google

ihm den Hof zu machen, des Luxus eines rivalen Königthumes, von Winter's Hand, der allein, iſolirt da ſtand; eine arme, von ihrem Anſehen bereits herabgeſunkene Königin, vor welcher Alle ſich noch aus Etikette verbeugten, die aber in der Wirklichkeit nur noch einen einzigen Arm beſaß, auf den ſie ſich ſtützen konnte.

„Gleichviel," ſagte Mazarin, als er allein war, „es hat mir Mühe gekoſtet, und dieß iſt eine ſchwer zu ſpielende Rolle. Doch ich habe dem Einen und der Andern nichts geſagt. Hm! Cromwell iſt ein heftiger Königsjäger; ich beklage ſeine Miniſter, wenn er jemals welche nimmt. Bernouin! . . ."

Bernouin trat ein.

„Man ſehe nach, ob der junge Mann mit dem ſchwarzen Wammſe und den kurzen Haaren; welchen Sie vorhin bei mir eingeführt haben, noch im Palaſte iſt."

Bernouin ging hinaus. Der Cardinal benützte die Zeit ſeiner Abweſenheit, den Kaſten ſeines Ringes auswärts zu drehen, den Diamanten deſſelben zu reiben, ſein Waſſer zu bewundern, und da noch eine Thräne in ſeinen Augen flimmerte, welche ſeine Sehkraft trübte, ſchüttelte er ſeinen Kopf, damit ſie fallen ſollte. Bernouin kehrte mit Comminges zurück, der auf der Wache war.

„Monſeigneur," ſagte Comminges, „als ich den jungen Mann fortgeleitete, nach welchem Eure Eminenz fragen, hat er ſich der Glasthüre der Gallerie genähert, und mit Erſtaunen etwas betrachtet, ohne Zweifel das

ſchöne Gemälde von Raphael, welches jener Thüre gegenüber hangt; dann hat er einen Augenblick nachgeſonnen, und iſt die Treppe hinabgeſtiegen. Ich glaube geſehen zu haben, daß er einen Grauſchimmel beſtieg, und aus dem Hofe des Palaſtes ritt; doch gehen Monſeigneur nicht zur Königin?"

„Wozu?"

„Herr von Guitaut, mein Onkel, hat mir ſo eben geſagt, daß Ihre Majeſtät Nachrichten von der Armee erhalten haben."

„Gut, ich eile hin."

In dieſem Momente erſchien Herr von Villequier; er kam wirklich, um den Cardinal im Namen der Königin zu holen. Comminges hatte gut geſehen, und Mordaunt in der That ſich ſo benommen, wie jener es erzählte. Die neben der großen Glasgallerie ſich hinziehende Gallerie durchſchreitend, gewahrte er von Winter, welcher wartete, bis die Königin ihre Unterhandlung beendiget hatte. Bei dieſem Anblicke blieb der junge Mann raſch ſtehen, nicht aus Bewunderung des Gemäldes von Raphael, ſondern wie bezaubert von dem Erſchauen eines ſchrecklichen Gegenſtandes; ſeine Augen ſperrten ſich weit auf; ein Schauder durchrieſelte ſeinen ganzen Leib; man hätte glauben mögen, er wollte durch den gläſernen Wall dringen, der ihn von ſeinem Feinde trennte; denn wenn Comminges geſehen hätte, mit welchem Ausdrucke des Haſſes die Augen dieſes jungen Mannes auf von Winter hinſtarrten, ſo würde er keinen

Digitized by Google

Augenblick gezweifelt haben, daß dieſer engliſche Seigneur ſein Todfeind war. Doch er blieb ſtehen; dieß geſchah ohne Zweifel, um zu erwägen; denn anſtatt von ſeiner erſten Bewegung ſich hinreiſſen zu laſſen, welche ihn antrieb, gerade auf Milord von Winter loszugehen, ſtieg er langſam die Treppe hinab, verließ den Palaſt geſenkten Kopfes, ſchwang ſich in den Sattel, lenkte ſein Pferd nach der Ecke der Straße Richelieu, und wartete die Augen auf das Gitter geheftet, bis der Wagen der Königin aus dem Hofe führe.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn die Königin war kaum eine Viertelſtunde bei Mazarin geblieben; dieſe Viertelſtunde des Wartens dünkte aber dem Wartenden ein Jahrhundert; endlich fuhr dieſe ſchwerfällige Maſchine, welche man damals einen Wagen nannte, ächzend aus den Gittern, und von Winter; immer noch zu Pferd, neigte ſich wieder zum Schlage, um mit Ihrer Majeſtät zu ſprechen. Die Pferde gingen im Trabe, und ſchlugen den Weg nach dem Louvre ein, wo ſie einzogen. Vor dem Fortgehen aus dem Kloſter der Carmeliterinnen, hatte Madame Henriette zu ihrer Tochter geſagt, ſie ſolle im Palaſte ihrer harren, den ſie lange Zeit bewohnt, und nur verlaſſen hatte, weil ihr Elend in vergoldeten Sälen ihr noch drückender dünkte. Mordaunt folgte dem Wagen, und als er ihn unter der ſo düſtern Arcade hatte einfahren geſehen, ſtellte er ſich mit ſeinem Pferde an eine Mauer, über welche der Schatten ſich hindehnte, inmitten der

Digitized by Google

Geſimſe von Jean Goujon, einem Basrelief ähnlich, das ein Reiterſtandbild vorſtellt. Er wartete, wie er es ſchon im Palais-Royal gethan hatte.

XVI.

Wie die Unglücklichen den Zufall bisweilen für die Vorſehung halten.

„Nun denn, Madame?“ fragte von Winter, als die Königin ihre Diener entfernt hatte.

„Nun denn, was ich vorhergeſehen habe, geſchieht, Mylord.“

„Er weigert ſich?“

„Hab' ich's Ihnen nicht zum Voraus geſagt?“

„Der Cardinal weigert ſich, den König aufzunehmen, Frankreich verweigert die Gaſtfreundſchaft einem unglücklichen Fürſten? Doch dieß iſt das erſtemal, Madame!“

„Ich habe nicht geſagt Frankreich, Mylord, ich habe geſagt: der Cardinal, und der Cardinal iſt nicht einmal ein Franzoſe.“

„Aber die Königin? Haben Sie ſie geſehen?“

„Ueberflüſſig,“ erwiederte Madame Henriette, traurig den Kopf ſchüttelnd; „die Königin wird niemals Ja ſagen, wenn der Cardinal Nein geſagt hat. Wiſſen Sie nicht, daß dieſer Italiener Alles leitet, im Innern, wie nach Auſſen? Dieß iſt noch nicht genug, und ich komme hiewegen auf das zurück, was ich Ihnen geſagt habe: ich würde nicht erſtaunt ſeyn, wenn Cromwell uns zuvorgekommen wäre; er war ganz verlegen, als er mit

mir ſprach, und dennoch feſt in ſeinem Willen, zu verweigern. Haben Sie ferner dieſe Aufregung im Palais-Royal bemerkt, dieſes Hin- und Herrennen beſchäftigter Leute? Sollten ſie etwa Nachrichten erhalten haben, Mylord?“

„Nicht von England, Madame; ich habe ſo ſehr geeilt, daß ich gewiß bin, Niemand ſey mir zuvorgekommen; ich bin vor drei Tagen abgereiſet, wie durch ein Wunder mitten durch die puritaniſche Armee gezogen; ich habe mit einem Lakeien Tony die Poſt genommen, und die Pferde, welche wir reiten, haben wir in Paris gekauft. Uebrigens wird der König, deſſen bin ich gewiß, ohne zuvor etwas zu wagen, die Antwort Eurer Majeſtät abwarten.“

„Sie werden ihm hinterbringen, Mylord,“ erwiederte die Königin in Verzweiflung, „daß ich nichts vermag, daß ich eben ſo viel gelitten habe, als er, mehr als er, da ich gezwungen bin, das Brod der Verbannung zu eſſen, und falſche Freunde um Gaſtfreundſchaft zu bitten, die meiner Thränen ſpotten, und daß er, was ſeine königliche Perſon betrifft, ſich hochherzig opfere, und als König ſterbe. Ich werde an ſeiner Seite ſterben.“

„Madame! Madame!“ rief von Winter aus, „Eure Majeſtät geben ſich der Entmuthigung hin, und vielleicht bleibt uns noch einige Hoffnung.“

„Keine Freunde mehr, Mylord! keine Freunde mehr auf der ganzen Welt, als Sie! O mein Gott! mein

Digitized by Google

Gott!" ſeufzte Madame Henriette, die Hände zum Himmel erhebend, „haſt Du denn alle großmüthigen Herzen wieder weggenommen, die auf Erden lebten!"

„Ich hoffe nein, Madame," verſetzte von Winter nachſinnend; „ich habe mit Ihnen von vier Männern geſprochen."

„Was wollen Sie mit vier Männer beginnen?"

„Vier ergebene Männer, vier Männer, zu ſterben entſchloſſen, vermögen viel, glauben Sie mir, Madame, und jene, von denen ich mit Ihnen ſpreche, haben zu ihrer Zeit viel gethan."

„Und wo ſind dieſe vier Männer?"

„Ah! dieß eben weiß ich nicht. Seit beinahe zwanzig Jahren hab' ich ſie nicht mehr geſehen, und dennoch bei allen Gelegenheiten, wo ich den König in Gefahr wußte, an ſie gedacht."

„Und waren dieſe Männer Ihre Freunde?"

„Der Eine von ihnen hat mein Leben in ſeiner Gewalt gehabt, und es mir geſchenkt; ich weiß nicht, ob er mein Freund geblieben iſt, aber ich wenigſtens bin ſeit jener Zeit der Seinige geblieben."

„Und ſind dieſe Männer in Frankreich, Mylord?"

„Ich glaube."

„Sagen Sie ihre Namen; vielleicht hab' ich ſie nennen hören, und könnte Ihnen in Ihrer Nachforſchung helfen."

„Der Eine von ihnen hieß Chevalier von Artagnan."

„O! Mylord! wenn ich mich nicht täuſche, iſt die-

ſer Chevalier von Artagnan Lieutenant bei den Gardiſten; ich habe ſeinen Namen ausſprechen hören; aber geben Sie Acht, dieſer Mann iſt, fürcht' ich, ganz dem Cardinale ergeben."

„In dieſem Falle wäre es ein äußerſtes Unglück," ſagte von Winter, „und ich würde zu glauben beginnen, daß wir wahrhaftig verdammt ſind."

„Aber die Anderen," äußerte die Königin, die ſich an dieſe letzte Hoffnung klammerte, wie ein Schiffbrüchiger an die Trümmer ſeines Schiffes, „die Anderen, Mylord!"

„Der Zweite, — ich habe ſeinen Namen zufällig gehört; denn bevor dieſe vier Edelleute ſich mit uns ſchlugen, hatten ſie uns ihre Namen genannt, — der Zweite hieß Graf de la Fère, was die übrigen Zwei betrifft, hat meine Gewohnheit, ſie bei ihren angenommenen Namen zu nennen, mich dahin gebracht, ihre wirklichen Namen zu vergeſſen."

„O mein Gott! und es wäre doch ſehr dringend, ſie wieder zu finden," ſagte die Königin, „da Sie glauben, daß dieſe würdigen Edelleute dem Könige ſo nützlich ſeyn könnten."

„O! ja!" entgegnete von Winter, „denn dieß ſind die Nämlichen, hören Sie dieß wohl, Madame, und ſammeln Sie Ihre Erinnerungen: Haben Sie nicht erzählen hören, daß die Königin Anna von Oeſterreich ehedem aus der größten Gefahr ſey errettet worden, in welcher jemals eine Königin geſchwebt habe?"

Digitized by Google

„Ja, zur Zeit ihrer Liebſchaft mit Herrn von Buckingham, und ich weiß nicht gelegentlich welcher diamantenen Neſtelſtifte.“

„Wohlan, ſo iſt's, Madame; dieſe Männer ſind es, welche ſie retteten, und ich lächle aus Mitleiden, wenn ich bedenke, daß, wenn die Namen dieſer Edelleute Ihnen nicht bekannt ſind, dieß deßhalb der Fall iſt weil die Königin ſie vergeſſen hat, während ſie die erſten Seigneurs ihres Königreiches aus ihnen hätte machen ſollen.“

„Nun denn, Mylord, man muß ſie ſuchen; doch was werden vier Männer vermögen; oder vielmehr drei Männer, denn, wie ich Ihnen ſage, man darf auf Herrn von Artagnan nicht zählen.“

„Da wäre ein tapferer Degen weniger, Madame, aber es bleiben immer noch drei andere übrig, ohne den Meinigen zu zählen; nun aber wären vier ergebene Männer, bei dem Könige, um ihn vor ſeinen Feinden zu behüten, in der Schlacht ihn zu umgeben, im Rathe ihm beizuſtehen, auf ſeiner Flucht ihn zu geleiten, nicht nur genug, um den König zum Sieger zu machen, ſondern auch ihn zu retten, wenn er beſiegt würde, ihm über das Meer ſchiffen zu helfen, und was auch Mazarin davon ſagen mag, Ihr königlicher Gemahl, einmal auf den Küſten von Frankreich, würde dort eben ſo viele Aufenthaltsorte und Zufluchtſtätten finden, wie die Möve deren in den Stürmen findet.“

„Suchen Sie, Mylord, ſuchen Sie dieſe Edelleute,

Digitized by Google

und wenn Sie ſie wieder finden, und wenn ſie einwil- ligen, Ihnen nach England zu folgen, ſo werde ich Jedem von ihnen an dem Tage ein Herzogthum ſchen- ken, an dem wir den Thron wieder beſteigen werden, und außerdem ſo viel Gold, als man bedürfte, um das Schloß Witehall zu pflaſtern. Suchen Sie alſo, My- lord, ſuchen Sie, ich beſchwöre Sie darum!"

„Ich würde ſie gerne ſuchen, Madame," ſagte von Winter, „und ſie ohne Zweifel finden; aber die Zeit fehlt mir. Vergeſſen Eure Majeſtät, daß der König auf Ihre Antwort wartet, und mit Angſt wartet?"

„Dann ſind wir alſo verloren!" rief die Königin mit dem Aufſchreie eines gebrochenen Herzens aus. In dieſem Momente ging die Thüre auf, die junge Hen- riette erſchien, und die Königin preßte mit jener er- habenen Kraft, welche der Heldenmuth der Mütter iſt, ihre Thränen in die Tiefe ihres Herzens zurück, und winkte von Winter, dem Geſpräche eine andere Wen- dung zu geben. Aber dieſe Rückwirkung, wie mächtig ſie auch war, entging den Augen der jungen Prinzeſ- ſin nicht; ſie blieb auf der Schwelle ſtehen, ſtieß einen Seufzer aus, wendete ſich zur Königin, und ſagte zu ihr: „Warum weinſt Du denn immer ohne mich, meine Mutter?"

Die Königin lächelte, und ſagte, anſtatt zu ant- worten: „Sehen Sie, von Winter, ich habe mindeſtens Etwas dadurch gewonnen, daß ich nur mehr zur Hälfte Königin bin, nämlich: daß meine Kinder mich meine

Digitized by Google

Mutter nennen, anſtatt mich Madame zu heißen.“ Dann wendete ſie ſich gegen ihre Tochter, und fuhr fort: „Was willſt Du, Henriette?“

„Meine Mutter,“ antwortete die junge Prinzeſſin, „ein Cavalier iſt ſo eben im Louvre angekommen, und bittet, Eurer Majeſtät ſeine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen; er kommt von der Armee, und hat Ihnen, wie er ſagt, einen Brief vom Marſchalle von Grammont zu übergeben, glaub' ich.“

„Ah!“ ſagte die Königin zu von Winter, „dieß iſt Einer von meinen Getreuen; doch bemerken Sie nicht, mein lieber Lord, daß wir ſo armſelig bedient ſind, daß meine Tochter die Verrichtungen einer Einführerin beſorgen muß.“

„Madame, haben Sie Mitleiden mit mir,“ verſetzte von Winter; „Sie brechen mir das Herz.“

„Und wer iſt dieſer Cavalier, Henriette?“ fragte die Königin.

„Ich habe ihn durch das Fenſter geſehen, meine Mutter; er iſt ein Jüngling, der kaum ſechzehn Jahre alt zu ſeyn ſcheint, und den man den Vicomte von Bragelonne nennt.“

Die Königin machte lächelnd ein Zeichen mit dem Kopfe, die junge Prinzeſſin öffnete die Thüre wieder, und Raoul erſchien auf der Schwelle. Er machte drei Schritte gegen die Königin, und kniete ſich nieder. „Madame,“ ſagte er, „ich überbringe Eurer Majeſtät einen Brief meines Freundes, des Herrn Grafen von

Digitized by Google

Guiche, der mir geſagt hat, daß er zu Ihren Dienern gehöre; dieſer Brief enthält eine wichtige Nachricht, und den Ausdruck ſeiner Ehrfurcht.“

Bei dem Namen des Grafen von Guiche, verbreitete ſich eine Röthe über die Wangen der jungen Prinzeſſin; die Königin ſchaute ſie mit einer gewiſſen Strenge an.

„Du ſagteſt ja, der Brief wäre vom Marſchalle von Grammont, Henriette,“ bemerkte die Königin.

„Ich glaubte es,“ ſtotterte das junge Mädchen.

„Dieß iſt meine Schuld, Madame,“ ſagte Raoul; „ich habe mich wirklich angemeldet, als käme ich von Seite des Marſchalles von Grammont; doch am rechten Arme verwundet, konnte er nicht ſchreiben, und der Herr Graf von Guiche hat ihm als Secretär gedient.“

„Man hat ſich alſo geſchlagen?“ fragte die Königin, indem ſie Raoul ein Zeichen gab, aufzuſtehen.

„Ja, Madame,“ antwortete der Jüngling, indem er den Brief von Winter einhändigte, der ſich genähert hatte, um ihn zu empfangen, und ihn der Königin überreichte.

Bei dieſer Nachricht von einer gelieferten Schlacht, öffnete die junge Prinzeſſin den Mund, um eine Frage zu ſtellen, welche ſie ohne Zweifel intereſſirte; aber ihr Mund ſchloß ſich wieder, ohne ein einziges Wort ausgeſprochen zu haben, während die Roſen ihrer Wangen nach und nach verſchwanden. Die Königin ſah alle dieſe Bewegungen, und gewiß durchſchaute ſie ihr mütterliches Herz, denn ſie fragte, ſich wieder zu Raoul wen-

Digitized by Google

dend: „Und iſt dem jungen Grafen kein Unfall begegnet? Denn nicht nur gehört er zu unſern Dienern, wie er Ihnen geſagt hat, mein Herr, ſondern auch zu unſern Freunden.“

„Nein, Madame,“ verſetzte Raoul; „im Gegentheile, er hat an dieſem Tage einen großen Ruhm geerntet, und die Ehre gehabt, vom Herrn Prinzen auf dem Schlachtfelde umarmt zu werden.“

Die junge Prinzeſſin klatſchte in die Hände; doch voll Scham, ſich zu einem ſolchen Freudenausbruche hinreiſſen zu laſſen, drehte ſie ſich halb um, und neigte ſich über eine Vaſe voll Roſen, wie um den Duft derſelben einzuathmen.

„Wir wollen ſehen, was uns der Graf ſchreibt,“ ſagte die Königin.

„Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majeſtät zu ſagen, daß er im Namen ſeines Vaters ſchrieb.“

„Ja, mein Herr.“ Die Königin entſiegelte den Brief, und las:

„Madame und Königin!

„Da ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen eigenhändig zu ſchreiben, wegen einer Wunde, die ich an meiner rechten Hand erhielt, laſſe ich Ihnen durch meinen Sohn, den Herrn Grafen von Guiche, ſchreiben, den Sie als Ihren Diener kennen, gleich ſeinem Vater, um Ihnen zu melden, daß wir die Schlacht von Sens gewonnen haben, und daß dieſer Sieg nicht verfehlen kann, dem Cardinale Mazarin und der Königin eine

große Gewalt in Bezug auf die Angelegenheiten von Europa zu verſchaffen. Mögen alſo Eure Majeſtät, wenn Sie meinem Rathe hiewegen glauben wollen, dieſen Moment benützen, um zu Gunſten Ihres erlauchten Gemahles bei der Regierung des Königes beharrlich zu drängen. Herr von Bragelonne, welcher die Ehre haben wird, Ihnen dieſen Brief zu überreichen, iſt der Freund meines Sohnes, dem er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, das Leben gerettet hat; er iſt ein Edelmann, dem Eure Majeſtät völlig vertrauen können, im Falle Dieſelben irgend einen mündlichen oder ſchriftlichen Befehl mir zukommen zu laſſen gedächten.

Ich habe die Ehre, mit Ehrfurcht zu ſeyn, ꝛc.

„Marſchall von Grammont.“

In dem Augenblicke, da des von Raoul dem Grafen geleiſteten Dienſtes erwähnt wurde, hatte Raoul ſich nicht enthalten können, den Kopf zur jungen Prinzeſſin zu wenden, und dann in ihren Augen einen Ausdruck von unendlicher Dankbarkeit für ihn leuchten ſehen. Kein Zweifel mehr, die Tochter des Königs Karl I. liebte ſeinen Freund.

„Die Schlacht von Sens gewonnen!“ ſagte die Königin. „Sie ſind glücklich hier, ſie gewinnen Schlachten! Ja, der Marſchall von Grammont hat Recht, dieß wird den Stand der Angelegenheiten ändern; aber ich fürchte ſehr, daß ſie den Unſerigen nichts nützen wird, wenn ſie ihnen nur nicht auch noch ſchadet. Dieſe Nachricht iſt neu, mein Herr,“ fuhr die Königin fort;

Digitized by Google

„ich bin Ihnen für die Eile dankbar, die Sie darauf verwendet haben, ſie mir zu bringen; ohne Sie, ohne dieſen Brief, hätte ich ſie erſt morgen erfahren, übermorgen, vielleicht zuletzt in ganz Paris.“

„Madame,“ erwiederte Raoul, „das Louvre iſt das zweite Palais, wohin dieſe Nachricht gekommen iſt; Niemand kennt ſie noch, und ich hatte dem Herrn Grafen von Guiche gelobt, Eurer Majeſtät dieſen Brief eher zu übergeben, als ich meinen Vormund umarmen würde.“

„Iſt Ihr Vormund ein Bragelonne, wie Sie?“ fragte Lord Winter. „Ich habe ehedem einen Bragelonne gekannt; lebt er noch?“

„Nein, mein Herr; er iſt geſtorben, und von ihm hat mein Vormund, mit dem er in einem ziemlich nahen Grade verwandt war, glaub' ich, jene Beſitzung geerbt, deren Namen ich führe.“

„Und wie heißt Ihr Vormund, mein Herr?“ fragte die Königin, welche nicht umhin konnte, für dieſen ſchönen Jüngling Theilnahme zu fühlen.

„Herr Graf de la Fère, Madame,“ antwortete der Jüngling, ſich verbeugend.

Von Winter machte eine Bewegung der Ueberraſchung; die Königin ſchaute ihn freudeſtrahlend an. „Der Graf de la Fère!“ rief ſie aus; „iſt's nicht dieſer Name, den Sie mir genannt haben?“

Von Winter konnte an das nicht glauben, was er gehört hatte. „Der Herr Graf de la Fère!“ rief auch

Digitized by Google

er aus; „o! mein Herr, antworten Sie mir; ich bitte Sie darum: iſt der Graf de la Fère nicht ein Seigneur, den ich als ſchön und tapfer gekannt habe, der Muskatier Ludwigs XIII. war, und der nun ſieben bis achtundvierzig Jahre zählen kann?"

„Ja, mein Herr, ſo iſt's in allen Punkten."

„Und der unter einem angenommenen Namen diente?"

„Unter dem Namen Athos. Erſt kürzlich noch hab' ich ſeinen Freund, Herrn von Artagnan, ihm dieſen Namen geben hören."

„So iſt's, Madame, ſo iſt's. Gott ſey gelobt! Und iſt er in Paris?" fuhr von Winter fort, zu Raoul ſich wendend. Dann zur Königin zurückkehrend: „Hoffen Sie noch, hoffen Sie," ſagte er zu ihr, „die Vorſehung erklärt ſich für uns, weil ſie macht, daß ich dieſen tapfern Edelmann auf eine ſo wunderbare Art wiederfinde. Und wo wohnt er, mein Herr, ich bitte Sie?"

„Der Herr Graf de la Fère wohnt in der Straße Guénégaud, im Hôtel du Grand-Roi-Charlemagne."

„Ich danke, mein Herr. Setzen Sie dieſen würdigen Freund in Kenntniß, damit er zu Hauſe bleibt; ich werde ſogleich in ſeine Arme eilen."

„Mein Herr, ich gehorche mit großem Vergnügen, wenn Ihre Majeſtät mich entlaſſen wollen."

„Gehen Sie, Herr Vicomte von Bragelonne," ſagte die Königin; „gehen Sie, und ſeyen Sie unſers ganzen Wohlwollens verſichert."

„Raoul verbeugte ſich ehrfurchtvollſt vor den beiden

Digitized by Google

Fürſtinnen, grüßte von Winter, und ging fort. Von Winter und die Königin fuhren fort, einige Zeit mit leiſer Stimme miteinander zu ſprechen, damit die Prinzeſſin ſie nicht hören ſollte; aber dieſe Vorſicht war überflüſſig, da dieſe mit ihren Gedanken ſich unterhielt.

„Dann, als von Winter Abſchied nehmen wollte, ſagte die Königin: „Hören Sie, Mylord, ich hatte dieſes Diamantenkreuz, ein Geſchenk meiner Mutter, und dieſen Sanct=Michaels=Ordensſtern, den ich von meinem Gemahle erhielt, aufbewahrt; ſie ſind beiläufig fünfzigtauſend Livres werth. Ich hatte gelobt, neben dieſen koſtbaren Spenden lieber zu verhungern, als ſie von mir zu thun; jetzt aber, da dieſe beiden Kleinodien ihm oder ſeinen Vertheidigern nützlich ſeyn können, muß man dieſer Hoffnung Alles opfern. Nehmen Sie ſie; und wenn Sie zu Ihrem Unternehmen Geld brauchen, verkaufen Sie ſie ohne Beſorgniß, Mylord, verkaufen Sie. Wenn Sie aber ein Mittel finden, ſie zu bewahren, dann denken Sie, Mylord, daß ich Sie für Denjenigen halte, der mir den größten Dienſt geleiſtet habe, welchen ein Edelmann einer Königin leiſten kann, und daß am Tage meines Wohlergehens Derjenige, der mir dieſen Ordensſtern und dieſes Kreuz wiederbringen wird, von mir und meinen Kindern wird geſegnet werden.“

„Madame,“ verſetzte von Winter, „Eure Majeſtät werden von einem ergebenen Manne bedient werden. Ich eile, dieſe beiden Gegenſtände an einem ſicheren Orte zu hinterlegen, die ich nicht annehmen würde,

Digitized by Google

wenn uns die Hülfsquellen unſeres ehemaligen Vermögens blieben, aber unſere Güter ſind confiszirt, unſer baares Geld iſt verſiegt, und auch wir ſind dahin gekommen, Alles für Hülfsquellen zu veräußern, was wir beſitzen. In einer Stunde begeb' ich mich zum Grafen de la Fère, und morgen werden Eure Majeſtät eine beſtimmte Antwort bekommen.“

„Die Königin reichte ihre Hand dem Lord Winter, der ſie ehrfurchtsvollſt küßte, und ſagte, zu ihrer Tochter ſich wendend: „Mylord, Sie waren beauftragt, dieſem Kinde etwas von Seite ſeines Vaters zu übergeben.“

Von Winter blieb erſtaunt ſtehen; er wußte nicht, was die Königin damit ſagen wollte. Die junge Henriette trat dann lächelnd und erröthend vor, und reichte dem Edelmann ihre Stirne.

„Sagen Sie meinem Vater, daß er, König oder Flüchtling, Sieger oder Beſiegter, mächtig oder arm,“ ſagte die junge Prinzeſſin, „an mir die unterwürfigſte und liebevollſte Tochter habe.“

„Ich weiß es, Madame,“ entgegnete von Winter, Henriettens Stirne mit ſeinen Lippen berührend.

Dann entfernte er ſich, dieſe großen, öden und dunklen Gemächer, ohne geleitet zu werden, durchſchreitend, die Thränen trocknend, welche er, wie abgeſtumpft er auch durch ein fünfzigjähriges Hofleben war, bei dem Anblicke dieſes königlichen, ſo würdigen und zugleich ſo großen Unglückes, zu vergießen ſich nicht enthalten konnte.

Digitized by Google

XVII.

Der Onkel und der Neffe.

Das Pferd und der Lakei von Lord Winter erwarteten ihn am Thore: er ritt dann ganz nachdenkend ſeiner Wohnung zu, und ſchaute bisweilen hinter ſich, um die ſchweigſame und ſchwarze Vorderſeite des Louvre zu betrachten. Dabei geſchah es nun, daß er einen Reiter von der Mauer ſo zu ſagen ſich lostrennen, und in einiger Entfernung ihm folgen ſah; er erinnerte ſich, das Palais-Royal verlaſſend, einen beinahe ähnlichen Schatten erblickt zu haben. Der Lakei von Lord Winter, welcher ihm auf einige Schritte folgte, ſchaute gleichfalls mit beſorgtem Blicke auf dieſen Reiter.

„Tony!“ ſagte der Edelmann, dem Diener winkend, ſich zu nähern.

„Da bin ich, Monſeigneur.“ Und der Diener ritt an die Seite ſeines Gebieters.

„Haſt du den Mann bemerkt, der uns folgt?“

„Ja, Mylord.“

„Wer iſt er?“

„Ich weiß es nicht; er folgt Eurer Gnaden ſchon ſeit dem Palais-Royal, hat am Louvre gehalten, um Ihren Austritt zu erwarten, und reitet mit Ihnen vom Louvre weg.“

„Irgend ein Spion des Cardinals,“ ſagte von Winter bei ſich, „ich will mich ſtellen, als bemerke ich ſeine Ueberwachung nicht.“

Und beide Sporen einſetzend, vertiefte er ſich in das Labyrinth von Straſſen, welche zu ſeinem auf der Maraisſeite gelegenen Hôtel führten; da Lord Winter lange Zeit auf der Place-Royale gewohnt hatte, war er ganz natürlich auf den Gedanken gerathen, in der Nähe ſeiner ehemaligen Wohnung einzuziehen. Der Unbekannte ſetzte ſein Pferd in Galopp. Von Winter ſtieg bei ſeinem Gaſthofe ab, und ging in ſeine Wohnung hinauf, indem er ſich gelobte, den Spion beobachten zu laſſen; aber als er ſeine Handſchuhe und ſeinen Hut auf einen Tiſch legte, erblickte er in dem Spiegel, der vor ihm hing, eine Geſtalt, welche auf der Schwelle des Zimmers ſtand. Er kehrte ſich um; Mordaunt war's.

Von Winter erblaßte, und blieb regungslos ſtehen; Mordaunt verweilte auf der Schwelle, kalt, drohend, und der Bildſäule des Comthurs *) ähnlich.

Eine Pauſe eiſigen Schweigens trat zwiſchen dieſen beiden Männern ein.

„Mein Herr," ſagte von Winter, „ich glaubte, Ihnen bereits zu verſtehen gegeben zu haben, daß Ihre Verfolgung mir beſchwerlich fiel; entfernen Sie ſich alſo, oder ich werde rufen, um Sie fortjagen zu laſſen, wie in London. Ich bin nicht Ihr Onkel, ich kenne Sie nicht!"

„Mein Onkel," erwiederte Mordaunt mit ſeiner rauhen und ſpöttiſchen Stimme, „Sie täuſchen ſich, Sie wer-

*) Im Don Juan. D. Ueb.

Digitized by Google

den mich dieſsmal nicht fortjagen laſſen, wie Sie es in London gemacht haben, Sie werden es nicht wagen. Was das Läugnen betrifft, daſs ich Ihr Neffe bin, werden Sie ſich zweimal beſinnen, jetzt, da ich viele Dinge erfahren habe, die ich vor einem Jahre nicht wuſste."

„Ei, was liegt mir an dem, was Sie erfahren haben?" verſetzte von Winter.

„O! es liegt Ihnen viel daran, mein Onkel, ich weiſs es gewiſs, und Sie werden ſogleich meiner Anſicht ſeyn," fügte er mit einem Lächeln bei, welches einen Schauder durch die Adern Desjenigen rieſeln machte, dem es galt. „Als ich zum erſtenmale in London mich bei Ihnen einfand, geſchah es, um Sie zu fragen, was aus meinem Vermögen geworden ſey; als ich Sie zum zweitenmale beſuchte, war's, um mich darnach zu erkundigen, wer meinen Namen befleckt hatte. Dieſsmal erſcheine ich vor Ihnen, um eine weit ſchrecklichere Frage an Sie zu ſtellen, als alle jene Fragen, um Ihnen zu ſagen, wie Gott zum erſten Mörder ſagte: „„Cain, was haſt du mit deinem Bruder Abel gethan?"" Mylord, was haben Sie mit Ihrer Schwägerin gethan, mit Ihrer Schwägerin, die meine Mutter war?"

Von Winter fuhr vor dem Feuer dieſer glühenden Augen zurück. „Mit Ihrer Mutter?" ſagte er.

„Ja, mit meiner Mutter, Mylord," antwortete der junge Mann, den Kopf von Oben nach Unten ſchüttelnd.

Von Winter bezwang ſich mühſam, und rief aus, in die Tiefe ſeiner Erinnerungen tauchend, wie um einen

Digitized by Google

neuen Haß darin zu ſuchen: „Suchen Sie, was aus ihr geworden iſt, Unglücklicher, und fragen Sie die Hölle, vielleicht wird Ihnen die Hölle antworten.“

Der junge Mann trat dann im Zimmer ſo weit vor, bis er ſich Lord Winter Aug' im Auge gegenüber befand, und kreuzte die Arme. „Ich habe bei dem Henker von Béthune mich darnach erkundiget,“ ſagte Mordaunt mit dumpfer Stimme, das Geſicht bleifarben vor Schmerz und Zorn, „und der Henker von Béthune hat mir geantwortet.“

Von Winter ſank wie vom Blitze getroffen auf einen Stuhl, und verſuchte vergebens zu antworten.

„Ja, nicht wahr,“ fuhr der junge Mann fort, „mit dieſem Worte erklärt ſich Alles, mit dieſem Schlüſſel öffnet ſich der Abgrund. Meine Mutter hatte von ihrem Gatten geerbt, und Sie haben meine Mutter ermordet! Mein Name ſicherte mir das väterliche Erbe, und Sie haben mich meines Namens entſetzt, Sie haben mich meines Vermögens beraubt. Nun wundert es mich nicht mehr, daß Sie mich nicht wieder erkannten; es wundert mich nicht mehr, daß Sie ſich weigerten, mich wieder zu erkennen! Es iſt unſchicklich, Denjenigen ſeinen Neffen zu nennen, den man beraubt, den Mann, den man arm gemacht, ſo auch, den man zur Waiſe gemacht hat, wenn man ein Mörder iſt.“

Dieſe Worte brachten die entgegengeſetzte Wirkung hervor, welche Mordaunt davon erwartete; von Winter erinnerte ſich, welches Ungeheuer Milady war; er er-

hob ſich ruhig und ernſt, durch ſeinen ſtrengen Blick den exaltirten Blick des jungen Mannes bewältigend.

„Sie wollen in dieſes furchtbare Geheimniß dringen, mein Herr?“ ſagte von Winter. „Wohlan, es ſey! Erfahren Sie alſo, was für eine Frau jene war, über welche Sie mir jetzt Rechenſchaft abfordern: dieſe Frau hatte, aller Wahrſcheinlichkeit nach, meinen Bruder vergiftet, und um mich zu beerben, wollte ſie auch mich ermorden; ich habe den Beweis dafür. Was ſagen Sie dazu?“

„Ich ſage, daß ſie meine Mutter war!“

„Sie hat durch einen früherhin gerechten, guten und reinen Mann den unglücklichen Herzog von Buckingham erdolchen laſſen. Was ſagen Sie zu dieſem Verbrechen, deſſen Beweis ich beſitze?“

„Sie war meine Mutter!“

„Nach Frankreich zurückgekehrt, hat ſie in dem Kloſter der Auguſtinerinnen zu Béthune eine junge Frau vergiftet, die Einen von ihren Feinden liebte. Wird dieſes Verbrechen Sie von der Gerechtigkeit der Strafe überzeugen? Ich habe den Beweis dieſes Verbrechens.“

„Sie war meine Mutter!“ rief der junge Mann aus, der dieſen drei Ausrufungen eine immer ſteigende Kraft verliehen hatte.

„Endlich, mit Mordthaten, mit Ausſchweifungen beladen, Allen verhaßt, noch drohend wie ein blutgieriger Panther, unterlag ſie unter den Schlägen von Männern, von ihr zur Verzweiflung gebracht, ohne ihr je-

Digitized by Google

mals den mindeſten Schaden zugefügt zu haben; ſie hat durch ihre ſcheußlichen Handlungen herausgeforderte Richter gefunden, und jener Henker, den Sie geſehen, jener Henker, der Ihnen Alles erzählt hat, mußte Ihnen geſagt haben, daß er, die Schande und den Selbſtmord ſeines Bruders an ihr rächend, vor Freude gebebt hatte. Eine ausgeartete Tochter, ein ehebrecheriſches Weib, eine unnatürliche Schwägerin, eine Mörderin, Giftmiſcherin, verabſcheuet von allen Leuten, die ſie gekannt, von allen Nationen, die ſie in ihrem Schooße aufgenommen hatten, iſt ſie geſtorben, verflucht vom Himmel und der Erde; ſo war dieſe Frau."

Ein Schluchzen, ſtärker als Mordaunts Wille, drängte ſich durch ſeine Kehle, trieb das Blut in ſein erdfahles Geſicht; er krampfte ſeine Fäuſte, und mit ſchweißtriefendem Antlitze, die Haare auf ſeiner Stirne geſträubt, wie jene Hamlet's, rief er wuthentbrannt aus: „Schweigen Sie, mein Herr, ſie war meine Mutter! Ihre Ausſchweifungen hab' ich nicht gekannt; ihre Laſter hab' ich nicht gekannt; ihre Verbrechen hab' ich nicht gekannt. Aber dieß weiß ich, daß ich eine Mutter hatte, daß Männer, gegen eine Frau verbündet, ſie heimlich, grauſam, ſchweigend, wie Feige, getödtet haben! Ich weiß, daß Sie dabei waren, mein Herr, daß Sie dabei waren, mein Onkel, und daß Sie geſagt haben, wie die Anderen, und lauter, als die Anderen: „„Sie muß ſterben!"" Ich ſetze Sie alſo davon in Kenntniß,

Digitized by Google

merken Sie ſich dieſe Worte wohl, und mögen ſie ſich ſo tief in Ihr Gedächtniß einprägen, daß Sie ſie niemals vergeſſen: Dieſer Mord, der mir Alles geraubt, dieſer Mord, der mir meinen Namen genommen, dieſer Mord, der mich arm, dieſer Mord, der mich verderbt, böſe, unverſöhnlich gemacht hat, ... ich werde zuerſt von Ihnen, ſodann von Jenen, die Ihre Mitſchuldigen waren, Rechenſchaft darüber fordern, ſobald ich ſie kennen werde."

Den Haß in den Augen, den Schaum am Munde, mit ausgeſtreckter Fauſt, machte Mordaunt einen Schritt mehr, einen ſchrecklichen und drohenden Schritt gegen Winter. Dieſer griff mit der Hand nach ſeinem Degen, und ſagte mit dem Lächeln des Mannes, der ſeit dreißig Jahren mit dem Tode ſpielt: „Wollen Sie mich ermorden, mein Herr? Dann werde ich Sie als meinen Neffen anerkennen, denn Sie ſind fürwahr der Sohn Ihrer Mutter."

„Nein," verſetzte Mordaunt, alle Fibern ſeines Geſichtes, alle Muskeln ſeines Leibes zwingend, ſich wieder ruhig in ihre Fugen zu ziehen, „nein, ich werde Sie nicht tödten, wenigſtens nicht in dieſem Augenblicke, denn ohne Sie würde ich die Uebrigen nicht entdecken. Aber wenn ich ſie kennen werde, zittern Sie, mein Herr; ich habe den Henker von Béthune erdolcht, ich hab' ihn ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit erdolcht, und er war der am wenigſten Strafbare von Ihnen Allen."

Digitized by Google

Und mit dieſen Worten entfernte ſich der junge Mann, und ſtieg die Treppe ruhig genug hinab, um nicht entdeckt zu werden; dann ging er auf der untern Flur vor Tony vorüber, der, über das Geländer ſich neigend, nur eines Rufes ſeines Gebieters harrte, um zu ihm hinauf zu eilen.

Aber von Winter rief nicht; vernichtet, kraftlos ſtand er da, und lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit; dann erſt, als er den Hufſchlag des Pferdes gehört, das ſich entfernte, ſank er mit den Worten auf einen Stuhl: „Mein Gott, ich danke Dir, daß er nur mich kennt!"

Ende des ſechsten Theiles.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Jn der **v. Jeniſch & Stage**'ſchen Buchhandlung **in Augsburg** iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's ausgewählte Romane.

Neueſte und eleganteſte Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erſcheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. koſtet.**

Verſendet iſt bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Der ewige Jude.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erſcheinenden Romane werden immer zuerſt in meiſterhafter Ueberſetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas ausgewählte Romane.

Neueſte und eleganteſte Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erſcheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten, **deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. koſtet.**

Verſendet iſt bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Die drei Musketiere.** Deutſch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erſcheinenden Romane werden immer zuerſt in meiſterhafter Ueberſetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erſchienenen Ausgaben.

Digitized by Google